

Hoch in den Wolken Hoch
n den Wolken Hoch in d
Wolken Hoch in den Wo
den Wolken Hoch in der
Hoch in den Wolken Ho
Tief im Meer Tief im Me
im Meer Tief im Meer Ti
eer Tief im Meer Tief im

STATISTIK: WIRTSCHAFTSINFORMATIK



Schon abonniert? www.muenchner-feuilleton.de



Leibniz Supercomputing Centre | © Giulia Bruno 2025

Das Architekturmuseum widmet geheimnisvoll undurchschaubaren Rechenzentren, künstlichen Seen, Landschaften aus Kabeln und Satelliten eine Ausstellung über die Wolken, in denen mittlerweile nahezu jeder sein Leben hortet.

FRANK KALTENBACH

Wie praktisch: Wir alle speichern unsere Daten gedankenlos in der Cloud. Wissen ersetzen wir durch KI. Fotos und Filmchen laufen über die Social-Media-Kanäle in nicht mehr fassbaren Mengen. Tatsächlich liegen unsere Daten aber nicht in der Wolke, sondern in weltweit 10.000 Rechenzentren, irgendwo auf oder unter der Erde. Welche tiefgreifenden Konsequenzen dies für die Natur, unsere Städte und für unsere Demokratien hat, versucht das Architekturmuseum der TU München anschaulich zu machen. Erst seit ein paar Jahren setzt sich die Erkenntnis durch, dass wir im Bauwesen nachhaltiger und energiesparender handeln müssen. Gleichzeitig ist uns aber der Energiebedarf, der für eine flächendeckende, alle Lebensbereiche durchdringende Digitalisierung nötig ist, bisher gänzlich egal. Dies ist vielleicht weniger dem Desinteresse als dem mangelnden Bewusstsein geschuldet. Deshalb ist diese Ausstellung so grundsätzlich notwendig. Sie geht weit über architektonische Themen hinaus und trifft ins Mark der globalen Prozesse, die momentan unsere Gesellschaften gravierend verändern. Eine von vielen Fragen, die Kurator Damjan Kokalevski stellt, betrifft jeden von uns: Was wollen wir noch alles opfern für unsere digitale Bequemlichkeit?

Der Betrieb von Rechenzentren verschlingt Unmengen von Energie. »Die einzige Quelle, die uns Verbrauchsdaten zu Rechenzentren liefern kann, sind die Betreiber selbst. Unabhängige Quellen gibt es nicht«, gibt Marina Otero Verzier zu Bedenken, die als Forscherin an der Ausstellung und am Katalog maßgeblich beteiligt war. »Das größte Rechenzentrum verbraucht unge-



Das Rechenzentrum Barcelona mit dem MareNostrum 4 Supercomputer | © Barcelona Supercomputing Center

fähr so viel Energie wie 3 Millionen Haushalte.« Beim Energiebedarf für eine einzige ChatGPT-Anfrage schwanken die Angaben zwischen 0,3 Wh und 2,9 Wh. Sam Altman, Chef von Open AI, nennt einen Verbrauch von 0,34 Wh.

Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß

»Im Zeitalter der industriellen Revolution haben Bahnhöfe unsere Städte sichtbar und prägend

verändert. Die Infrastruktur der momentanen digitalen Revolution ist unsichtbar. Deshalb wollen wir den Bautyp des Rechenzentrums in den Mittelpunkt unserer Ausstellung stellen«, erklärt Andres Lepik, Direktor des Architekturmuseums. »Rechenzentren sind die größten und teuersten Bauten der Gegenwart.« Der Rundgang, der eigentlich keiner ist, sondern wie meist im Architekturmuseum im dritten Raum

in eine Sackgasse führt, beginnt mit einer Infrastruktur, die bei ihrer Einweihung 1866 als achtstes Weltwunder gefeiert wurde: das Transatlantikkabel. Damals für Telegrafie ausgelegt, sind auch seine Nachfolger für Telefon- und Internetleitungen bis heute unsichtbar – tausende Meter tief auf dem Meeresboden versunken. Im Vergleich zu den historischen Weltkarten mit den wenigen Unterseekabeln wirkt die heutige Weltkarte mit Datenleitungen wie die Flugrouten sämtlicher Airlines. Jede ist mit allem verbunden. So zeigt bereits der erste Raum den Anspruch der Kuratoren: sichtbar machen, was unsichtbar ist.

Das historische Ölgemälde des ersten Kabelleger-Dampfschiffes »Faraday« der Firma Siemens Brothers & Co aus dem Jahr 1874 bildet den analogen Auftakt der Ausstellung. In den folgenden drei Räumen versucht das Kuratorenteam um Damjan Kokalevski die wesentlichen Auswirkungen der neuen Datenflut anschaulich zu machen. Bewusst spröde, ja fast aseptisch technisch wie in einem Reinraumlabor für Computerchips haben die Gestalter von CPWH aus München die Stellwände, Projektionsflächen, Tische, Vitrinen und Sitzbänke gestaltet: Weiße kunststoffbeschichtete Platten sind auf gelochten Aluminiumprofilen eines Messebausystems befestigt, die nach der Ausstellung anderweitig wiederverwendet werden können.

Toxische Mikrochips

Im ersten Raum wird die elementare Dimension beleuchtet, also die chemischen Elemente, Rohstoffe und Halbzeuge, die unabdingbar zur Produktion von Mikrochips und Datenleitungen

Der Datenschrank: Tabernakel, U-Boot oder Heizkraftwerk?

Das weltweit dichteste Cluster an Rechenzentren und Energiezentralen ist die Data Center Alley in Ashburn, Virginia/USA. Es belegt auf der grünen Wiese die Fläche mehrerer Suburbs.

Der enorme Flächen- und Kühlbedarf für Rechenzentren macht aber auch in Europa erfinderisch: Im Frankfurter Ostend wagt sich die Firma Digital Reality, die weltweit 300 Rechenzentren betreibt, an die Verbindung von Denkmalschutz und Digitalisierung: Die 300 Meter lange ehemalige Versandhauszentrale des Neckermann-Areals fand eine neue Bestimmung als Heimat für Festplattenspeicher. Anstelle analoger Waren für den täglichen Bedarf lagert und verteilt das ehemalige Versandhaus nun E-Mails und Daten aller Art – nicht als Paket per Post, sondern via Glasfaser.



für die Gemeinde Boden in Nordschweden das Greenhouse Projekt. Ein 300 Quadratmeter großes Pilot-Gewächshaus nutzt ganzjährig die Abwärme des benachbarten Rechenzentrums. Ein weiterer Lösungsansatz für die sehr energieintensive Kühlung sind Unterwasserrechenzentren, die in zylindrischen Tanks im Meer versenkt werden.

Nur wenige Beispiele inszenieren die Datenschranke so dramatisch, fast sakral überhöht wie die Universität Politécnica de Cata-

Ablaufdatum und Halbwertszeit

Muss man in Zukunft überhaupt noch Daten speichern? Finde man nicht sowieso jede Information mithilfe von ChatGPT? Wie lange muss ein Museum oder ein Archiv seine Daten sicher aufbewahren und zugänglich behalten? Wie lassen sich digitale Informationen bis in alle Ewigkeit erhalten? Auf analogem Weg gelang das den Inkas mit ihren Quipus: Schnüre mit Knoten, die komplexe Informationen enthalten und noch nach Jahrhunderten erhalten sind. Nur entschlüsseln kann sie heute niemand mehr. Mithilfe von KI versuchen sich Wissenschaftler an der längst überfälligen Dechiffrierung.

Unsichtbare Datenwolken sind auch oft unerlässlich, um Gebäude zu planen und funktionsfähig zu halten. Ein Beispiel für eines der ikonografischsten Gebäude der letzten Jahrzehnte zeigt die Ausstellung: die Hamburger Elbphilharmonie. Aber nicht eine Innenansicht des Großen Saals, sondern eine dreidimensionale CAD-Abbildung der Lüftungskanäle, die den Saal umschlingen, wie das wuchernde Wurzelwerk der Urwaldriesen die alten Stein-tempel von Angkor Wat. Auch im dritten Raum, der die zeitliche Dimension thematisiert, wird Unsichtbares sichtbar gemacht. Auch hier kommt wieder die Forschung der TU München zu Wort: additive Bauweisen aus dem 3D-Drucker, aber mit archaischen irdischen Baustoffen wie Lehm, Sand und Erde. Oder der Roboter als Freund und Helfer beim Abriss von Mauerwerk, auf neudeutsch »sortenrein getrennter Rückbau«, um die Ziegel ganz im Sinne des Urban Mining im Kreislauf der Circular Economy zu halten.

Was bringt uns nun die Sichtbarmachung des unsichtbaren Cyberspace? »Sie ist die Voraussetzung für die Rückeroberung der Handlungsfähigkeit im technologischen Sumpf!«, schreibt der Computerwissenschaftler James Bridle im Epilog des Katalogs. »Wir können zwar nicht den Datenfluss stoppen, aber wir können die Steine in ihm so umsetzen, dass er so fließt, wie wir es wollen.« Es geht darum, die Kontrolle zu behalten. Publikation und Ausstellung fächern kein dystopisches subjektives Weltuntergangsszenario auf, sondern wollen als eine erste neutrale wissenschaftliche Bestandsaufnahme das Thema vermitteln. Sie stellen Fakten vor und sie stellen Fragen. Mindestens eine Frage trägt jeder mit sich nach Hause: Was will ich noch alles opfern, nur für meine digitale Bequemlichkeit? ||

CITY IN THE CLOUD – DATA ON THE GROUND. ARCHITEKTUR UND DATEN

Architekturmuseum in der Pinakothek der Moderne | Barer Str. 40 | **bis 8. März 2026**

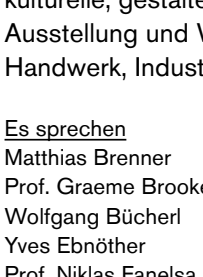
Di bis So 10–18 Uhr, Do 10–20 Uhr | Begleitprogramm: **6.11., 18 Uhr: Data Talk:** Exhuming Earth: European Lithium Futures (mit Godofredo Pereira und Zinnwald Lithium) | **8.11., 15.30 Uhr: Das Ewige im Jetzt.** Kunstgeschichte und Theologie im Dialog (mit Theologin Martina Rogler und Kurator Damjan Kokalevski) | **20.11., 18.30–19.30 Uhr:** Kuratorische Führung mit Damjan Kokalevski | Weitere Informationen zum Programm: www.architekturmuseum.de

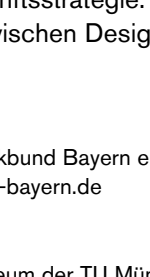
REPAIR

Anzeige

Ein Symposium des
Deutschen Werkbund
Bayern e.V.

28./29. Nov. 2025
Pinakothek der Moderne
und Pavillon 333





Der Deutsche Werkbund Bayern lädt zum Symposium REPAIR in die Pinakothek der Moderne ein. Hochkarätige Referent:innen beleuchten Reparatur als kulturelle, gestalterische und wirtschaftliche Zukunftsstrategie. Impulsvorträge, Ausstellung und Workshop führen den Dialog zwischen Design, Architektur, Handwerk, Industrie, Politik und Praxis.

Es sprechen

Matthias Brenner
Prof. Graeme Brooker
Wolfgang Bücherl
Yves Ebnöther
Prof. Niklas Fanelas
Michael Geldmacher
Alina Gries
Prof. Dr. Silke Langenberg
Prof. Dr. Andres Lepik
Prof. Johannes Kappler
Prof. Dr. Angelika Nollert
Prof. Ben Santo
Christoph Zeller

Veranstalter

Deutscher Werkbund Bayern e.V.
www.werkbund-bayern.de

Kooperation

Architekturmuseum der TU München
ETH Zürich, Professur für Konstruktionsererbe und Denkmalpflege
Die Neue Sammlung – The Design Museum
Hochschule München, Fakultät für Design
Hochschule München, Fakultät für Architektur
Handwerkskammer München und Oberbayern anstiftung

Förderung

Bayerisches Staatsministerium für
Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie,
bayern design GmbH
Kulturreferat der Landeshauptstadt München



Anmeldung unter
www.eventbrite.de/e/1828166588479
25 Euro (10 Euro ermäßigt)

Unterstützung

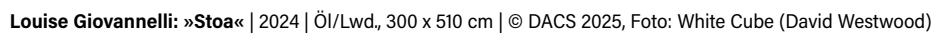
Lindner AG, Impact Acoustic, Gira,
Trilux, Siedle, ege carpets, Schnitzer&



Bayerisches Staatsministerium für
Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie



Landeshauptstadt
München
Kulturreferat



Nach der Renovierung: Empfangs- und Musiksalon mit neuem roten Vorhang in den historischen Räumen der Villa Stuck | © Jann Averwieser

ERIKA WÄCKER-BABNIK

► weiter auf Seite 13

► Fortsetzung von Seite 12

Seite mit Goldornament nach alten Dokumenten, die die alten dunkelroten im Musikzimmer ersetzen. Mit ihrem kräftigen Rot korrespondieren sie mit den Wandmalereien sowie mit den roten Strümpfen des Henkers in der »Enthauptung des Johannes«. Manch ein Besucher mag irritiert sein – für Brandlhuber sind die Vorhänge »der Schlussstein, der alles zusammenbringt«.

Vorhang, zweiter Akt: Diesmal gemalt. Doch anders als bei Stucks Vorhängen in den historischen Räumen im Parterre, hält Louise Giovannelli die ihren im Obergeschoss konsequent geschlossen. Für die erste Sonderausstellung wurde der junge Shootingstar aus Manchester (*1993 in London) eingeladen. Die Inszenierung ihrer Arbeiten in der Villa Stuck ist ihr erster großer Auftritt in Deutschland: Eine imposante grüne Vorhang-Kulisse durchtrennt Stucks Empfangssaal. Weitere Vorhänge in Rot, in Grün, in Gold markieren die Wände in den Schlafräumen, detailreich in Öl gemalte, schwere glitzernde Stoffe, wie Gemälden der Renaissance entnommen. Scheinbar mehr Verhüllung als Öffnung, verheißen sie trotz ihrer Schwere den Übergang zu hedonistischen wie auch religiösen Gegenwelten in Giovannellis kleineren Formaten: artifizielle Formulierungen, die sich in weit gefasster Hinsicht auf den Symbolismus Stucks beziehen lassen.

Vorhang, dritter Akt: diesmal eher metaphorisch. Bei Chicks on Speed im Atelierhaus ist Power angesagt. Das queere feministische Kunst-Musik-Kollektiv, das sich in den 90er Jahren aus Künstlerinnen der Münchner Kunstakademie formierte und die Münchner Club- und Partyszene aufmischte, inszeniert sich als Gesamtkunstwerk aus Musik, Malerei, Skulptur, Collage, Textildesign, Performance, Körperkunst – eigenes Plattenlabel, politischer Aktivismus, künstlerische Forschung und pädagogische Workshops inklusive. Die überbordende Ausstellung blickt auf intensive 30 Jahre disziplinübergreifender Praxis einer Gruppe um die Kernmitglieder Alex Murray-Leslie, Kathi Glas, Tina Frank und Leslie Johnson zurück, die, von München ausgehend, ein weltweites Netzwerk in viele Bereiche des politischen, musikalischen und künstlerischen Wirkens spannte und bis heute aktiv ist. ||

UTOPIA.
CHICKS ON SPEED & COLLABORATORS
(bis 1. März)
LOUISE GIOVANELLI. A SONG OF ASCENTS
(bis 15. März)
Museum Villa Stuck | Prinzregentenstr. 60
Di–So 11–18, Mi 11–20 Uhr, erster Freitag im Monat 11–22 Uhr | Kurator*innen-Rundgang Louise Giovannelli: 17. 12. / 21. 1. / 17.30 Uhr
Rundgang Chicks on Speed mit Michael Buhrs: 12. 11. / 3.12. / 7. 1., 17.30 Uhr | weitere Termine: www.villastuck.de

Wenn die Stille spricht

Das Lenbachhaus überrascht mit einem Parcours durch den Bestand.

BETTINA WAGNER-BERGELT

Das Lenbachhaus, einst Museum für Münchner Kunst, entwickelte sich seit den 1970er Jahren mit Ausstellungen, dann auch mit Ankäufen zu einem bedeutenden Haus für Gegenwartskunst. Seit der Wiedereröffnung haben Direktor Matthias Mühling und Eva Huttenlauch, Sammlungsleiterin für Kunst nach 1945, sieben Sammlungsausstellungen kuratiert: mit untrüglichem Gespür für Originalität und Qualität. Ungewöhnlich schon der Auftakt: ein Raum, der die Künstlerin Etel Adnan in Gemälden und Worten zitiert, der das Lenbachhaus 2023 die erste Werkschau widmete. Ihr farbenfrohes malerisches und literarisches Werk entstand in der produktiven Spannung zwischen der arabischen und der westlichen Welt, die Adnans Heimat waren. Sie war Dichterin, Malerin, Journalistin und Philosophin, lebte zwischen Libanon, Frankreich und Kalifornien, ließ sich inspirieren von ganz unterschiedlichen Quellen, Medien, Sprachen und Kulturen. Dieser Raum nun stimmt den Betrachter ein auf den Reichtum an Material, Themen und Positionen, die auch den gezeigten Arbeiten von fast 40 internationalen KünstlerInnen der Moderne in unterschiedlicher Weise eigen ist.

Aus einer aktuellen PR-Meldung zu einer Tanzpremiere von Emanuel Gat: »Vielleicht kann man ein choreografisches Werk nicht sprachlich erklären. Vielleicht sollte man das auch nicht. Auf die Frage, wovon das Werk handelt, lautet die Antwort: Nun, ich habe keine Ahnung, wir müssen abwarten und werden sehen.« Ist diese Problematik von Sprache uns immer schon bewusst gewesen oder liegt sie gerade besonders in der Luft, weil wir den Worten, dem öffentlich Gesagten immer weniger trauen angesichts der zerstörerischen Qualität, die sich in Fake News, Lügen und bewusst gelenkten Falschinformationen breit macht? Funny enough – der zweite auf Etel Adnan zurückgehende Ansatz der Ausstellung ist auch dieses Infragestellen der Übertragung von Werken bildender Kunst in Sprache. Eine Wand zeigt Zitate, in denen sie in Zweifel zieht, ob wir mit Sprache dem Kern eines Werkes nahekommen oder nicht vielmehr dessen Wirkungsmacht einengen. Sprache ist eben so sehr ein Mittel zur Verständigung, wie sie zugleich begrenzt, trennt und manchmal sogar daran hindert, vielschichtige Eindrücke und Wahrnehmungen zu vermitteln. »Die Stille verschieben«: offene Räume schaffen, die Grenzen des

Sagbaren öffnen, um das Poetische der vielen Ausdrucksformen der Kunst nicht zu rationalisieren, sondern als Qualität anzunehmen – das ist Adnans Credo. Heiner Friedrich, Galerist und Sammler, machte daraus in DASMAXIMUM Traunreut ein kuratorisches Prinzip: Er ließ die Kunstwerke ohne jede Information oder gar Interpretation selbst sprechen. Um die Werke nicht zu Objekten zu machen, die betrachtet werden, sondern sich durch ihre physische Präsenz zur direkten Erfahrung in Raum und Zeit entfalten zu lassen. Das mag auch Etel Adnan vorgeschwebt haben. Die Bildlegenden der Ausstellung mögen insofern inkonsequent und einer didaktischen Ausstellungsführung geschuldet sein. Aber die KuratorInnen machen den Betrachtenden Mut durch diese leichte, schwebende Voranstellung von Etel Adnans Gedanken, den Kunstwerken ihren Raum, ihre Zeit und ihre Wirkungsmacht zu lassen, sich ihnen auszusetzen und erst dann – wenn nötig – die Informationen zu lesen.

Werke der eigenen Bestände sind es, die hier zu einem komplexen, immer wieder überraschenden Ausstellungsparcours zusammengestellt sind. Man erlebt alle Ausdrucksmittel, die vorstellbar sind, dazu eine riesige Breite an Materialien, Techniken und Medien, die die Kunstwerke konstituieren.

Die Auswahl beginnt bei Klassikern wie Dan Flavins Leuchtstoffröhren von 1971 (Flavins Neon-Installation im Kunstbau ist noch bis 30. November gratis zu sehen), Candida Höfer und ihren glasklaren farbigen Interieurfotos, etwa lapidar »Restaurant Köln« betitelt, Isa Genzkens »Sozialer Fassade« von 2002 oder Jenny Holzners 10 winzigen Displays, auf denen sie in Leuchtschrift politische Botschaften an der Wand entlangrasen lässt. Ein Fundstück: Video-Art der israelischen Pionierin Samia Halaby, geboren 1936, die schon in den 60er Jahren mit elektronischem Sound, bestechenden animierten Farbspielen und der Video-Technologie der Amiga-Computer experimentierte. Daneben klassische Malerei wie »Opernplatz« des 1977 geborenen, in der Diktatur aufgewachsenen Rumänen Adrian Ghenie, der alpträumhaft die Bücherverbrennung 1933 als apokalyptischen Akt begreift, nicht als historisches Einzelereignis. Konzeptkunst in den von Mel Bochner ausgestellten Ringbüchern – bestückt mit Skizzen berühmter KollegInnen von John Cage bis Eva Hesse, Dan Graham oder Tom Clancy – reflektiert im Titel, ob das Kunst sei.

Gülbin Ünlüs poetischer und gleichzeitig alpträumhafter Raum mit auf den ersten Blick aus feinen, pastellfarbenen Seiden, Gazen und schwarzer Spitze gestalteten Tableaus, wo uns aus der Tiefe der collagierten Schichten Figuren aus aufgerissenen Augen anstarren. Darauf folgen die gestickten, aus Kleiderstoffen genähten Pseudo-Idyllen von Malgorzata Mirca-Tas, etwa aus dem Leben der Roma, die am Fuße der Karpaten in entsetzlicher Armut leben, wo die polnische Künstlerin heute, selbstgewählt, zu Hause ist. Aus den Augen der Abgebildeten sprechen trotzige Selbstbehauptung, Trauer



Gülbin Ünlü: »Nevermind« | 2024 | Städtische Galerie im Lenbachhaus und Kunstbau München, Sammlung KiCo / KiCo Collection | © Gülbin Ünlü

und Sehnsucht. Eine der berührendsten Arbeiten zeigt Cana Bilir-Meier. Die Künstlerin und Filmemacherin gründete 2018 die Initiative zum Gedenken an Semra Ertan, die sich 1982 in Hamburg selbst verbrannte, um auf den Rassismus in Deutschland aufmerksam zu machen. »Semra Ertan – Mein Name ist Ausländer« ist eine Komposition aus Video, Lyrik, Tagebuch und politischer Klage, ergreifend und direkt.

Eine Art essayistisch komponierte Multimedia-Station aus Text-, Bild- und Tonfragmenten über das Ende der Welt und den Zustand der Natur liefert Alexander Kluge in einem eigens dieser komplexen Installation gewidmeten Raum. Und Nevin Aladağ lässt Möbel, Objekte und Körper durch Musik und Farbe sprechen. Muster, Texturen, Bewegung und Töne wirbeln durch ihre Arbeiten, die gleichzeitig politisch und spielerisch sind, Grenzen überwinden, Grenzen sprengen. Der Begriff »Komposition« taucht im Kontext vieler Werke auf. Etel Adnan spricht im Zusammenhang mit ihren farbenfrohen, leuchtenden Landschaften ebenfalls von Komposition und rekurriert damit wie andere der KünstlerInnen auf die Tradition des Blauen Reiter, also eine synästhetische Kunstauffassung, wie sie Kandinsky oder Klee vertraten. Räume und Raum, das ist das Prinzip, dem die aufregende Präsentation folgt – sie gibt den Werken und uns Raum, in deren Kosmos einzutauchen, denn, so Adnan, »Abwesenheit ist eine Form von Stille, das Verschwinden von einfachen Antworten, aber eben keine Leere.« ||

SHIFTING THE SILENCE.
DIE STILLE VERSCHIEBEN
Lenbachhaus | Luisenstr. 33 | Di–So/Fei 10–18 Uhr, Do bis 20 Uhr | Open House mit Drinks & Music (Eintritt frei): **6. 11., 18–22 Uhr** | Info und weitere Veranstaltungen: www.lenbachhaus.de



Manche Worte brauchen ein ganzes Leben, um anzukommen.

«Herzergreifend und so traurig und auch komisch, was ja die absolute Kunst ist.»

Monika Helfer



Anzeige
C.H. BECK
WWW.CHBECK.DE
191 Seiten | € 24,-



Ein Motiv aus dem Partizipativen Artenparcours: Angriff der Spechtschnäbel | © UnDesignUnit, Foto: Qiung Liang

Wie der Specht baut und was Insekten trinken

Die Münchner Rathausgalerie versucht den Perspektivenwechsel: Der Mensch darf sich in andere Lebewesen der urbanen Lebenswelt hineinversetzen.



Die Rathausgalerie mit der Ausstellung »Stadt Land Fluss« © Fabian Frinzel

JOACHIM GOETZ

Wie sich ein Fischer im Wasser fühlt, weiß man dank einer Redewendung ganz gut – angeblich. Auch was ein Elefant möglicherweise im Porzellanladen macht, ist bekannt. Aber was genau treibt eigentlich einen Buntspecht dazu, ein

Loch in eine Wärmedämmfassade zu hämmern? Der Specht, und nicht nur der ziemlich emanzipierte männliche, klopft, hämmert, trommelt zu Zeiten wie verrückt gegen alle möglichen verfügbaren Resonanzkörper in sei-

nem Revier. Zur Balz! Um Weibchen anzulocken, die ihre Anwesenheit ebenfalls durch Trommeln demonstrieren. Zuvor hat Herr Specht eine Höhle gezimmert: in weichem Holz, in morschem Baum – oder in der Wärmedämmung von Gebäuden. Das nennt man dann Spechtschaden. Er beginnt zuerst einmal recht wählerisch und experimentell viele Höhlungen auszuarbeiten, um schließlich die auserkorene zu vollenden und dann eine Familie zu gründen. In diese zieht das Spechtpaar ein und gemeinsam den Nachwuchs groß. Bei der Aufzucht der weniger Erfolg versprechenden Zweitbrut (wofür sich Frau Specht ein anderes, jüngeres Männchen sucht) dürfen nach der gemeinsam betreuten Brut-, Schlupf- und Huderphase diese jüngeren Buntspechtmännchen dann alleine ran. Eine Art Übungsseminar für den Toy Boy Specht?

In einem »Partizipativen Artenparcours« luden Sarah Dorkenwald und Karianne Fogelberg in Neuperlach dazu ein, sich auf die Spuren der dort lebenden Wildtiere zu machen, und die Welt einmal aus deren Blickwinkel zu sehen. Für die Münchner Rathausgalerie haben nun Dorkenwald und Fogelberg, die das Studio UnDesignUnit betreiben und sich Gestaltungsprozessen als Katalysatoren für nachhaltige gesellschaftliche Transformation widmen, eine zwar etwas spröde, aber sehr lehrreiche Ausstellung konzipiert. Titel: »Stadt Land Fluss – Was ist mir Natur wert?« Man will den Besuchern – und wahrscheinlich nicht nur ihnen – aufzeigen, wie man die Natur in der Stadt neu denken, neu fühlen und vielleicht sogar gemeinsam mit ihr neu gestalten kann. Erforscht werden die vielfältigen Beziehungen zwischen Mensch und Natur in urbanen, ländlichen und hybriden Räumen.

Beim Eintreten ist zuerst einmal Vogelgezwitscher wie in einer Voliere zu hören – oder als (kurzer) Kontrapunkt das schrille Schreien von Menschen, die zum Ausdruck bringen wollen, wie man sich als Baum in einer unwirtlichen städtischen Umgebung wohl fühlen mag. Da läuft man als Baum ja ständig Gefahr, gegen einen Immobilienhai den Kürzeren zu ziehen und einfach abgesägt zu werden.

Zu sehen sind aber auch duftende Drinks für Insekten. Damit der Mensch mal mit seinen Sinnen testen kann, wie sich die Nahrungssuche für (uns namentlich total unbekannte) Klein-Lebewesen darstellt. Diese von Kat Petroschkat und Susanne Schmitt präsentierte Arbeit heißt »Barfly« und verweist etwa auf Insekten, die auf eine einzige Pflanzenart spezialisiert sind. Und erinnert so freilich auch auf qualvolles Verhungern, wenn das Artensterben diese Nahrungsquelle langsam versiegen lässt. Kann jeden treffen. Christine Thomas widmet sich dem Sammeln und Zubereiten von Wild-

kräutern – und der Erforschung ihrer Aromen. Zu sehen sind Weckgläser mit eingemachten Kräutern, die am Luise-Kieselbach-Platz gesammelt wurden. Und angeblich ganz vorzüglich munden.

Ein zentrales Werk der Ausstellung ist ein umgebautes Kassenhäuschen, das dazu einlädt, eigene Zahlungsmodelle zu erfinden – vom symbolischen Baumsteuer-System bis zur Idee einer »ökologischen Dividende«. Fantasie trifft Politik. Spielerisch erinnert das Kassenhäuschen zudem an das frühere Leben dieser grandiosen Räumlichkeit mit Brunnenanlage: als Kassenhalle. Hier zahlten die Münchner einst ihre Gebühren an die Kommune.

Der 1981 in Paris geborene Adrien Missika wäscht und pflegt Pflanzen, die an viel befahrenen Verkehrsknotenpunkten, unter Schnellfahrstraßen oder Brücken – etwa in Mexikostadt wachsen. Diese exotischen, riesigen und schönen Pflanzen sind brutalen Umweltbedingungen wie Abgasen, Ruß, Dreck, Lärm und wenig Licht ausgesetzt. Der Künstler reinigt sie hingebungsvoll mit der Hand und einem Waschlappen. Der gesammelte Schmutz trübt das Wasser im Eimer schnell schwarz. Missika zeigt geradezu wörtlich mit dem Finger auf die stillen Opfer von Umweltverschmutzung und Vernachlässigung: Natur kämpft in der Stadt ja ständig ums Überleben. Seine Videodokumentation hält diesen Prozess fest, macht ihn spürbar: das Tropfen des Wassers, das sanfte Reiben der Hände, das Aufleuchten des Grüns, wenn der Schmutz verschwindet. Seine Arbeit ist eine Meditation über Aufmerksamkeit und Pflege – und damit auch darüber, wie wir der Natur begegnen können, wenn wir Geduld, Zuwendung und Empathie entwickeln. Das Waschen erinnert natürlich auch an orientalische Traditionen oder die Fußwaschung an Gründonnerstag. Und die Transformation wirkt wie eine Wiederdentdeckung – oder eine Auferstehung?

So verknüpft die Ausstellung künstlerische, gestalterische und architektonische Positionen. Sie lädt dazu ein, den eigenen Umgang mit Natur neu zu überdenken, sich in andere Lebensformen hineinzuversetzen. Perspektivenwechsel nennt man so etwas. Der würde vielen Streithähnen – nicht nur in der Natur, sondern auch in der Politik und überhaupt – sicherlich ganz gut tun. ||

STADT LAND FLUSS – WAS IST MIR NATUR WERT?

Rathausgalerie München | Marienplatz 8 (im Innenhof) | bis 9. November | Eintritt frei Mo–Sa 13–19 Uhr, So 11–19 Uhr | hier noch Blindtext-Platz für einen Termin

Anzeige

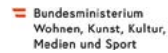


TIROLER
FESTSPIELE
ERL



Lucia di
Lammermoor

27. Dezember 25
02. und 04. Jänner 26



Südostpassage

Ulrike Ottingers Ukraine-Fotos in der Bayerischen Akademie der Schönen Künste.

MORITZ HOLFELDER

»Die Frage stellt sich: wie können wir Jalta wieder verlassen.« So steht es am 12. Februar 2002 in Ulrike Ottingers Reisetagebuch. Die Filmemacherin und Künstlerin schreibt über den unter den Füßen knirschenden Schnee und den Kauf von Schneeketten, um aus dem tief verschneiten Urlaubsort auf der Halbinsel Krim abreisen zu können. Die handgeschriebene Seite liegt aufgeschlagen in einem Schaukasten im großen Ausstellungsraum der Bayerischen Akademie der Schönen Künste. Daneben das Drehbuch zu dem sechsstündigen Dokumentarfilm »Südostpassage«, der zu den Öffnungszeiten in einem temporär eingerichteten Kino zu sehen ist. Die neugierig tastende Bewegung durch das vom Eisernen Vorhang befreite Südosteuropa – von Berlin über Polen, Rumänien und Bulgarien ans Schwarze Meer; von dort per Frachtschiff nach Odessa in der Ukraine und dann weiter an der Küste bis Istanbul. Ottinger zeigt Straßen, Märkte, Dörfer,

Städte und die Begegnungen mit Menschen. Sie schreibt: »Orte und Welten abseits des medialen Interesses sind dem Gesetz des Vergessens preisgegeben. Der Scheinwerfer erlischt und im Dunkel liegt, was dringend der öffentlichen Aufmerksamkeit bedarf: Armut, Ausweglosigkeit und Angst der Bevölkerung gegenüber Staats- und Bandenterror, mafiotischen Geschäftspraktiken und paramilitärischer Willkür.« Die Regisseurin dokumentiert in den verfallenen Imperien Südosteuropas entlang der alten Handelswege mit Bildern, Filmen und Texten sozioökonomische Verwerfungen. Die meisten der Fotos sind 2002 auf dem Container-Markt in Odessa entstanden. Eine Alte, die Fische verkauft und ein paar getrocknete Sprotten wie einen Fächer in der linken Hand hält; Frauen, die sich auf die Wiese vor dem Bahnhof neben ihre Einkäufe gelegt haben und auf den Zug warten; zwei alte Damen, die Plastiktüten aus dem Westen



Ulrike Ottinger in der Ausstellung »EuropaZelt« | © M. Holfelder

anbieten. »Coco Chanel Parfum Paris«. Fotos, die ahnen lassen, wie der Boden bereitet wurde für Wladimir Putins imperialistische Träume von der späteren Besetzung der Krim. Traumata des Umbruchs. Ein Gemeinwesen im Überlebensmodus. Und in der Mitte der Ausstellung das 1987 entstandene, 4,70 Meter hohe »EuropaZelt«, das in der Form eines siebeneckigen Tipis den antiken Mythos der Entführung

der Europa variiert. Stier und Frau, Archaik und Gewalt, Romantik und Hoffnung. »Die stirbt zuletzt«, sagt Ulrike Ottinger. ||

EUROPAZELT
Bayerische Akademie der Schönen Künste / Residenz, Eingang Max-Joseph-Platz bis 22. Nov. | Di–Sa 11–17 Uhr

GASTKOMMENTAR

WERFT DOCH DAS HANDTUCH! ZUR PREISTREIBEREI IM KREATIV- QUARTIER

Liebe Kolleginnen und Kollegen, schaltet euer Hirn ein und akzeptiert, dass dieser Standort für die Kunst verloren ist. Wer hier in Zukunft arbeiten wird, hat entweder einen Wohnblock geerbt und kann sich akademischen Dilettantismus leisten oder gehört zu den kreativen Wandernomaden der digitalen Weltkonzerne, die sich aussuchen, ob sie lieber Dublin oder München gentrifizieren. Ich möchte mich aufrichtig bei euch entschuldigen, dass ich persönlich die letzten 15 Jahre die Hoffnung aufrechterhalten habe, dass München ein Kreativquartier haben will. Ein Kreativquartier, in dem zeitgenössische Künstlerinnen aller Sparten gemeinsam einen Kulturraum gestalten und ihren Lebensunterhalt damit verdienen. Das war

nur so eine blöde Idee – eine Propagandalüge. Die Zeit ist reif für die Suche nach Orten, die eure Leistung schätzen und bezahlen. Landshut, Wasserburg, Kollnburg, Bamberg, Maiersreuth, Chemnitz und Torgau in Sachsen empfangen euch mit offenen Armen. Leipzig, Hamburg, Wien, Berlin sind nicht arm, aber sexy. Ihr habt hervorragende Lobbyarbeit geleistet, die 2012 den Stadtrat zu dem fraktionsübergreifenden Beschluss gebracht hat: 15 Hektar Stadtraum für Kunst, Kultur und Soziales dauerhaft zu sichern. Ihr habt die abbruchreifen Gebäude im Bestand erhalten, Kunstschulen, Theater, Ateliers, Residenzprogramme, Co-Working Spaces in Betrieb gesetzt – alles auf eigene Kappe, in eigener Verantwortung und größtenteils aus Eigenmitteln oder durch Eigenarbeit finanziert. Ihr habt euch von der Verwaltungsmühle schleifen lassen und alle Qualen der Bürgerbeteiligungsprozesse und Machbarkeitsstudien ertragen, ohne zu merken, dass ihr eure Lebenszeit verschwendet, mit der ihr besser neue Kunstwerke erschaffen solltet. Wofür das alles? Damit die Landeshauptstadt München das Kreativquartier an die städtische MGH verschenkt, weil das Kommunalreferat es nicht draufhat, das Kreativquartier zu betreuen?

Damit eine neue Leuchtturmintendanz in Jutier- und Tonnenhalle die Reste der freien Szene zu scheinselfständigen Subunternehmern macht? Jetzt stellt der Wirt die erste fette Rechnung an den Koch und den Kellner, um die lästige Belegschaft loszuwerden. Die MGH betreibt einen Mietwucher, der den Zweck verfolgt, die Kulturretats auszuzeckeln wie eine Weißwurst und die hart erarbeitete trockene Brezn der Kulturschaffenden aufzufressen. Damit es besser den Schlund hinunterrutscht, gibt das Kompetenzteam seinen Senf dazu. Die MGH führt die Landeshauptstadt München am Nasenring durch die Manege. Was macht der Stadtrat? Was macht der Bürgermeister? Wer ist hier die Chefin? – Ihr kennt die Taschenspielertricks, mit denen die MGH ihre Kalkulationen manipuliert. – Ihr wisst, dass die MGH mit 4,50/qm pauschalen Nebenkosten den dreifachen Betrag des tatsächlichen Verbrauchs berechnet. – Ihr wisst, dass die Ateliermiete zu Vergleichsobjekten wie Domagk-, Baum- oder Streitfeld verdoppelt wird. – Ihr wisst, dass Lagerräume mit niedrigstem Standard keine Wohnmietpreise rechtfertigen. – Ihr wisst, dass Wände keine Mietfläche sind – und akzeptiert das Spiel. Mit dem Rücken an der Wand wird es Zeit, sich zu entscheiden: Wer die Hoffnung nicht aufgeben

will, kann bei der nächsten Kommunalwahl sein Kreuz bei der richtigen Partei machen. Vielleicht tritt eine neue Kandidatin für den Chefsessel auf, die ehrlich und glaubhaft ein Interesse am Kunststandort hat und klare Zielvorgaben setzt. Wenn das nicht passiert, können radikalere Methoden fruchten, nach Beispielen von Bethanien und Hafenstraße in den 70er/80er-Jahren des letzten Jahrhunderts. Achtung, pardon: blöde Idee und Propagandalüge – also werft das Handtuch und verpisst euch!

CHRISTIAN SCHNURER

ist Künstler und Kulturlobbyist. Als Vorsitzender des BBK Bayern e.V. hat er die Ständige Konferenz für Kunst und Kultur (SK³) in Bayern mitgegründet und setzt sich für die Existenzgrundlagen der freien Kunst ein. 2010 hat er zusammen mit Kollegen die HALLE 6 als Raum für zeitgenössische Kunst aller Sparten gegründet, die zum Prototyp des Kreativquartiers München wurde. Seit 2024 ist er Projektleiter der Fritz und Maria Koenig Stiftung und entwickelt das Atelier von Fritz Koenig in Altdorf bei Landshut zum Künstlerhaus Ganslberg.

Anzeige

50 Jahre B.O.A. Videofilmkunst

Donnerstag, 27.11. bis Sonntag, 30.11.2025
Neues Maxim, Landshuter Allee 33, 80637 München



Stills aus »wer schießt hier wo?«, Kunstraum-Kino »Gewiss mache ich Bilder und Plastiken«, »TV-Structure« © B.O.A. (3)

B.O.A. VIDEOFILMKUNST FESTIVAL

27.11., 20 Uhr: »Wer schießt hier wo?« (1982, 90 Min.)
28./29.11., 20 Uhr: Kunstraum-Kinofilm: »Gewiss mache ich Bilder und Plastiken« (2024, 90 Min., Uraufführung)
30.11., 11 Uhr: Matinee mit abstrakten Kurzfilmen und Live-Musik (80 Min.)



www.boavideo.de



Begegnung mit Künstlicher Intelligenz – Portrait XO © Portrait XO

Multisensorisch

Ein hybrides und multimediales Kunstevent im ZIRKA lädt ein zu synästhetischem Erleben.

THOMAS BETZ

Synästhesie, von der es über 70 Arten geben soll, bedeutet, dass die Stimulierung eines Sinnes gleichzeitig Wahrnehmungen in anderen Sinnen auslöst. Gehörte der Maler Wassily Kandinsky, der von »Farbenhören« schrieb, wirklich zu den ca. vier Prozent Synästhetikern? Kandinsky, der Komponist Thomas von Hartmann und der angehende Tänzer Alexander Sacharoff experimentierten seit 1908 in München gemeinsam an einem Gesamtkunstwerk aus Klang, Bildern und Bewegung, woraus sich Sacharoffs Debüt als erster moderner Tänzer und Kandinskys Bühnenkomposition »Der gelbe Klang« entwickelten.

Der gelbe Schleim auf der Haut, mit dem heutzutage Chris Haring und seine Performance-Company Liquid Loft arbeiten, erzeugt andere Sinnesreize als die Stoffe der beleuchteten Objekte und das Live-Video der Bühnen-Installation. »IN MEDEAS RES« erkundet den

Kampf des »Innenlebens« der doppelt besetzten Titelrolle – inspiriert von Pasolinis »Medea« Film –, dekonstruiert tänzerische Bewegung und akustische Wahrnehmung. Bühnen- und Performancekunst sind ja ohnehin plurimediale und multisensorielle Ereignisse, das wird hier in gesteigerter Form erlebbar.

Mit Harings Produktion eröffnet das hybride Kunstevent SYNAESTHETIX, ein »Parcours aus Tanzperformances, Music Acts & Visuals«, wie es Joint Adventures zum zweiten Mal, als Beitrag der Initiative »Access to Dance«, präsentiert: nach einem Abend im Muffatwerk 2024 nun zwei Abende im ZIRKA auf dem Kreativquartier.

Auf dem Programm stehen diesmal neben Liquid Loft auch das Tanzensemble des Gärtnerplatztheaters mit einer Uraufführung des Choreografen Jacopo Godani und des Münchner KI-Künstlers Quasimondo, bei der eine von

KI-Algorithmen generierte Echtzeit-Videoaufnahme und die Bewegungen der Tanzenden aufeinander reagieren. Mit Live-Kamera-Projektionen arbeitet auch der Choreograf Ian Kaler (Wien/Berlin), in München zuletzt bei der Tanzwerkstatt Europa zu Gast. Kalers Tanzen, die geisterhaften Bewegungsbilder und abstrakten Strukturen der Video-Künstlerin Dafne Narvaez Berlein und die Soundtracks und Live-Musik von rRoxymore (Hermione Frank) erschaffen ein »choreo-cinegraphisches« Wahrnehmungsfeld.

Als »audiovisuelle AI-Performance mit Gesture Mapping« angekündigt ist »The Cost of Connection«, eine Produktion der mehrfach für kreativen Umgang mit AI ausgezeichneten Musikerin, Künstlerin und Data-Forscherin Portrait XO. Eine Welt-Landschaft: keine Apokalypse, sondern sinnlicher Nachhaltigkeits-Futurismus. Das Gegenteil von einem musikalischen

Rausschmeißer dürfte der letzte Programmpunkt werden: das auf dem Kretivquartier tätige Radio 80000 und das Münchner Music-Label Terra Magic red. von Mirko Hecktor und Tom Sprenger bieten DJ-Sets, die live von den Visuals der Künstler supermarket_sallad (Simon David Rydén) aus Malmö und Lucien Lietz (AUGE) aus München begleitet werden. Metamorphosen aus interaktiven Animationen (Rydén) und interaktive Licht-Spiele mit Materialien von Lietz kreieren im Verbund mit der Musik ein immersives Erlebnis, bei dem die Grenzen der Wahrnehmung sich auflösen, vielleicht auch die Definition der frühen Morgenstunden. ||

SYNAESTHETIX #2
ZIRKA | Dachauer Str. 110 c | **14./15. November**
verschiedene Termine
Tickets: www.jointadventures.net

II VORMERKEN!

6./7. UND 9. NOVEMBER

SOPHIE HAYDEE COLINDRES ZÜHLKE:
IDENTITIES

HochX | Entenbachstraße 37 | 20 Uhr
(9.11.: 16 Uhr) | ab 14 Jahren
Tickets: www.theater-hochx.de

Verbunden durch Tanz, geschaffen von allen: Hier wird der Probenprozess selbst zum Begegnungsraum. Persönliche Geschichten, kulturelle Prägungen und biografische Brüche finden ihren Ausdruck im Körper. Die Bühne wird zum Raum, in dem Differenz trägt. Denn Identität ist immer in Bewegung, im Wandel, im Dialog.

14. UND 16. NOVEMBER

ELISABETH BRICHTA, KASSANDRA WEDEL,
LAURA STEINHÖFEL: TANZWALD

HochX | Entenbachstr. 37 | 10 und 16 Uhr
(16. 11.: nur 15 Uhr) | ab 5 Jahren
Tickets: www.theater-hochx.dee

Die mutige Laura geht in den Wald. Und nicht in irgendeinen, sondern in einen verzauberten, und nicht allein, sondern mit dem Ei Humpty Dumpty. Gemeinsam überwinden sie Hindernisse und erleben so manche Überraschung, zwischen den Bäumen und allem, was da so krecht und flucht. »Tanzwald« vermittelt sich vorwiegend über Tanz und Bilder und ist somit auch für ein Publikum ohne Sprachkenntnisse geeignet.

21.-23. NOVEMBER

CEREN ORAN:
LISTEN!

Schwere Reiter | Dachauer Str. 114a
20 Uhr (23.11.: 18 Uhr)
Tickets: www.schwerereiter.de

Ceren Oran, eine der vielseitigsten Stimmen in der Münchner Tanzlandschaft und weit darüber hinaus, macht den Körper immer wieder in neuen Zusammenhängen zum erzählenden Medium. Weil Tanz in den meisten Fällen zu Musik geschieht, macht Ceren Oran daraus das Thema ihres nächsten Stücks und entwickelt ein Tanzkonzert aus neun Teilen in unterschiedlicher Besetzungen zur Live-Musik von BartolomeyBittmann.

28.-29. NOVEMBER

ANNA KONJETZKY:
KALEIDOSKOPIERT

Schwere Reiter | Dachauer Str. 114a | 20 Uhr
Tickets: www.schwerereiter.de

Ein Best of, ein Kaleidoskop, ein Medley aus den Lieblingsstellen aus 20 Jahren Choreografie: Anna Konjetzky präsentiert einen in die Zukunft weisenden Remix aus verschiedenen Stücken, die ihren künstlerischen Weg besonders repräsentieren. Mit sechs Tänzer*innen wird alt in neu gemixt, vergangene Bewegungen werden getragen wie High Fashion. Fragmente und Klänge werden gesammelt und ins Jetzt verwandelt.

heater der Empathie Theater mpathie Thea Theater



»Der Ursprung der Liebe« (links) und »Die erste Liebe hält 5 Jahre« (rechts) am Staatstheater Nürnberg | © Konrad Fersterer (2)

Am Staatstheater Nürnberg hat Lene Grösch in dieser Spielzeit die Schauspieldirektion übernommen. Unser Autor Florian Welle hat sich den Saisonstart angesehen.

FLORIAN WELLE

Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, wusste Hermann Hesse. Längst ist der Vers so oft zitiert worden, dass er viel von seiner Kraft und Schönheit eingebüßt hat. Außer er beschreibt einmal mehr einen vielversprechenden Neubeginn wie jetzt den Saisonstart am Staatstheater Nürnberg unter der Schauspieldirektorin Lene Grösch. Dort gab es in den ersten Premieren und Uraufführungen nach dem Weggang von Jan Philipp Gloger nach Wien zauberhaft Verspieltes zu bestaunen: eine Mikrowelle auf Rädern, das Tretboot Ingo Flamingo oder eine Schauspielerin in einem schrägen Fischkostüm. Dazu Theaternebel, Seifenblasen und Rieselschnee und jede Menge Musik von Beethovens neunter Symphonie bis zu »Baby One More Time« von Britney Spears.

Für die Inszenierungen von »Die erste Liebe hält 5 Jahre«, »74 Minuten« und »Der Ursprung der Liebe« haben Jessica Samantha Starr Weisskirchen, Hannah Frauenrath und Dominik Günther gemeinsam mit ihren Regieteams die Theatermaschine gehörig angeworfen, um das Publikum zu packen und auf ihre Seite zu ziehen. Dabei handelt es sich keineswegs um bloße Wohlfühlabende. Im Gegenteil: Die Stücke verhandeln bei allem Pop und Pomp vielschichtige Themen, die jeden angehen. Am sinnfälligsten wurde das vielleicht bei der Uraufführung von »Die erste Liebe hält 5 Jahre«, ein aus Mikrodramen bestehendes Gemeinschaftsstück von sieben deutschsprachigen Autoren und Autorinnen zum Thema Spielzeug. Darunter Katja Brunner, Max Czollek, Ichj Vé Dussel und die Brüder Ewald und Helwig Arenz.

Das Thema lag in der Frankenmetropole, die auf eine über 600-jährige Geschichte als Weltstadt des Spielzeugs zurückblicken kann, auf der Straße. Höchste Zeit also, dass es künstlerisch aufgegriffen wurde, erinnern wir uns doch mehr oder weniger alle an unser Lieblingsspielzeug aus Kindertagen. Der von Weisskirchen im Schauspielhaus bei aller Tiefe kurzweilig in Szene gesetzte Abend kreist um Klassiker von der Puppe über Lackschuhe bis zum Luftgewehr. Ja, auch das! Ewald Arenz scheut sich in seinem mutmaßlich autobiografischen Text nicht, von dieser ersten Liebe zu schwärmen: »Aber dieses Luftgewehr (...) war das beste Spielzeug meiner Kindheit.«

Die Inszenierung verdeutlicht, dass Spielzeug nie unschuldig ist. Schon immer diente es den Erwachsenen zur Erziehung ihrer Kinder. Lange Zeit hieß das: Zinnsoldaten und Waffen für die Jungen, Puppenküche und Barbie für die Mädchen. Proklamierte Schiller noch voller Emphase, dass der Mensch nur da ganz Mensch sei, wo er spiele, zweifeln die Minidramen diese Behauptung

tung an. Die Schweizerin Katja Brunner fragt in »Barbärin Barbara«, welche Rollenmuster sich im Spiel mit Barbiepuppen zementieren. In »Ich bin dein« lotet wiederum Helwig Arenz vor der Folie eines sadomasochistischen Petplays Machtverhältnisse aus. Und die Wienerin Kiki Miru Miroslava Svolikova macht sich in ihrer bös-komischen »gen e sis« sogar auf die Suche nach dem allerersten Spielzeug und wird bei Gott fündig, dem so ganz alleine arg fad war und der sich daher die Schöpfung ausdachte. Dumm nur, dass ihm dabei »ein paar Fehler« unterlaufen sind.

Ein anderes Thema, mit dem alle ihre Mühe und Not haben, ist die Liebe. Regisseur Dominik Günther rahmt daher das Stück »Der Ursprung der Liebe« nach dem Comic der Schwedin Li Strömquist mit dem Dance-Hit »What Is Love« von Haddaway, gesungen von den mitreißenden Darstellern Sasha Weis, Joshua Kliefert und Katharina Uhlend. Ja, was ist bloß Liebe? Wenn, historisch betrachtet, die romantische Liebesheirat die Vernunftfehle ablöst? Wenn Mary Welsh Hemingway ihren alkoholkranken Machomann die letzten Jahre pflegt? Oder wenn Paare anfangen, sich in Babysprache zu unterhalten? Fragen über Fragen, trashig und klug in wechselnden Kostümen präsentiert, während live von der Band testsieger angetriebene Songs dazwischengrätchen. Diese Inszenierung könnte der erste Publikumsrenner unter Lene Grösch werden.

Das dürfte dem Stück »74 Minuten« der neuen, zuletzt vielfach ausgezeichneten Hausautorin Raphaela Bardutzky aus München eher nicht gelingen. Darin wird in 74 Minuten Spielzeit Wilhelm Furtwänglers Verstrickung ins Dritte Reich mit Schicksalen aus der Gegenwart von der einsamen alten Frau bis zur ausgebeuteten Putzfrau verwoben. Eine umstrittene Künstlervita trifft auf Seelennöte trifft auf Kapitalismuskritik, was in der Inszenierung Hannah Frauenraths ein paar starke Momente hervorbringt. Alles in allem aber wird hier zu viel gewollt und zu wenig erzählt.

Wechselt eine Theaterleitung, gibt es oft radikale Veränderungen. Diese sucht man bei Lene Grösch vergebens, was auch damit zusammen hängen mag, dass sie nicht selbst Regie führt und damit keine eigene Ästhetik durchsetzen muss. Die gebürtige Nürnbergerin, Jahrgang 1982, kommt von der Dramaturgie und war zuletzt viele Jahre Geschäftsführende Dramaturgin des Theaters und Orchesters Heidelberg. Im Gespräch verrät sie, dass sie sich als »Möglichmacherin« versteht, die Menschen zusammenbringen möchte. Das bezieht sich sowohl intern auf

das Ensemble, das mit Bedacht so ergänzt wurde, dass es nun zur Hälfte aus Männern und Frauen besteht, als auch auf dessen Kontakt mit dem Publikum.

Hört man der Schauspielregisseurin zu, mit welcher Temperament sie vom Theater als »Begegnungsort« redet, spürt man, dass dies bei ihr viel mehr als eine Phrase ist. Sie möchte wirklich mit den Zuschauern in den Dialog kommen. Man könnte auch sagen, Herz und Verstand sollen nicht nur im Spielplan, der viel von existentiellen Themen wie Geburt, Liebe und Tod erzählt, sichtbar werden, sondern auch darüber hinaus als Maßstab dienen. Dazu passt ihre Forderung nach einem »Theater der Empathie, um gemeinsam erfahrbar zu machen, dass Vielfalt und Freiheit unser aller Leben so viel lebenswerter machen, als es Hass und Populismus jemals könnten«. Eine Geschichte, die das unterstreicht: Im Sommer ging sie auf Hausbesuchstour, um zu hören, was die Menschen in ihrer alten und nun wieder neuen Heimat bewegt.

Das Theatergebäude ist ein architektonischer Coup, in seiner weitläufigen Ästhetik kann man sich allerdings auch verlieren. Um es zu einem warmherzigen Begegnungsort im Sinne Gröschs zu machen, setzt sie auf die Belebung des Foyers durch Kunst. Den Auftakt macht derzeit die Videoinstallation »SKIN.BODIES I« von Edith Saldanha, die im nächsten Jahr nach München weiterwandert. Saldanha war Schauspielerin an den Münchner Kammerspielen, ist jetzt im Ensemble des Schauspielhauses Zürich und reüssiert gleichzeitig als bildende Künstlerin. Ihr 17-minütiges Video übersetzt machtkritische Theorien aus der Soziologie in ein Gesamtkunstwerk mit ihr als Performerin im Zentrum. Die Haut spielt darin ebenso eine Rolle wie die Stimme und ein zwischen Klassik und Elektronik changierender Sound. Packend und rätselhaft zugleich!

Vieles von dem, was sich Lene Grösch und ihr Team vorgenommen haben, wird Zeit brauchen, sich zu entwickeln. Wie schön, dass alle Besucher zum Einstand ein Geschenkpackchen bekamen, das auch einen Papierschmetterling enthielt. Wir wissen: Einst waren die Insekten Raupen, ehe sie sich entpuppen und zu voller Schönheit gelangen. ||

NEUE SPIELZEIT

Staatstheater Nürnberg | Programm und Tickerts:
www.staatstheater-nuernberg.de

Der Krieg frisst seine Anführer

Regisseur Jan-Christoph Gockel versieht Schillers »Wallenstein« mit Parallelen zur russischen Söldnertruppe Wagner.

GABRIELLA LORENZ

»Sein Sold muss dem Soldaten werden; darnach heißt er!«, sagt Wallenstein. Der Herzog von Friedland befehligte als größter Söldner-Heerführer im Dreißigjährigen Krieg zeitweilig bis zu 50.000 Mann. Den Sold, den ihnen der Habsburger Kaiser, für den sie gegen die Schweden kämpften, über ein Jahr schuldig blieb, zahlte 1634 der reiche Wallenstein aus eigener Tasche. Der bekannteste Söldnerführer der Gegenwart war der Russe Jewgenij Prigoschin, Gründer der für ihre Brutalität berüchtigten Gruppe Wagner, die in Afrika genauso kämpfte wie in der Ukraine. Nachdem Prigoschin 2023 mit einem Marsch auf Moskau Putin bedrohte, wurde er kurz darauf durch einen Flugzeugabschuss beseitigt.

Jan-Christoph Gockel nennt seine über siebenstündige »Wallenstein«-Inszenierung (Spieldauer 5 ½ Stunden plus drei Pausen) ein »Schlachtfest in sieben Gängen«. Zunächst referiert der emigrierte Russe Sergej Okunev witzig-sarkastisch über seine zweijährige Recherche zu Prigoschin und der Gruppe Wagner. Dann öffnet sich Wallensteins Lager – acht Köche unter Leitung von Annette Paulmann schnippeln und brutzeln die Verpflegung fürs Heer. Man schaut ihnen lange in Großaufnahmen zu und riecht mit. Der Riesenherd bleibt fast immer präsent auf der Bühne von Julia Kurzweg. In der dritten Pause dürfen ausgewählte Zuschauer das Ossobuco verkosten, müssen danach aber Statements der Wagner-Söldner verlesen. Denn Prigoschin galt als »Putins Koch«: Beginnend mit einem Hotdogstand hatte er ein Restaurantimperium aufgebaut, das der Kreml-Chef gern besuchte.

Die in Böhmen stationierten Truppen haben das Land buchstäblich leer gefressen, die ausgeplünderten Bauern klauen selbst schon im Lager Essen. Der Puppenspieler Michal Pietsch und sein (Puppen-)Sohn kommen dabei knapp mit dem Leben davon. Die Generäle sind mit Intrigen beschäftigt: Der Kaiser will den allzu mächtigen Generalissimus, der heimlich mit dem Feind über Frieden verhandelt, absetzen. Ausgerechnet Wallensteins engster Vertrauter Octavio Piccolomini soll das Kommando übernehmen. Dafür muss er die treuen Generäle auf seine Seite ziehen und von Wallensteins Verrat überzeugen. Gockel hat sie mit Frauen besetzt: Katharina Bach als versoffener Illo mit einem Gummi-Sixpack und Johanna Eiworth als Isolani beweisen ihre toxische Männlichkeit mit überlautem Geschrei. Nach einer Trinkorgie brüllen sie sich mit Primaten-Brunftlauten an, wenigstens trommeln sie sich nicht auf die Brust. Illo verliert im wilden Tanz sein bestes Stück, das Bach dann halbnackt kriechend und hechelnd in den Zuschauerreihen sucht – hart an der



Sergej Okunev (vorne) referiert in »Wallenstein« seine Recherchen zum Söldnerführer Jewgenij Prigoschin (hinten) | © Armin Smailovic

Ekelgrenze. Octavio Piccolomini ist die herausragende Figur: Der perfekte Staatsmann und Diplomat, souverän in jeder Lage, wenngleich zerrissen zwischen Kaiserstreue und Freundschaft. Annette Paulmann spielt ihn bravourös mit ironischer Distanziertheit. Seinen Sohn Max, der Wallenstein blind verehrt und in dessen Tochter Thekla verliebt ist, verkörpert Annika Neugart absolut überzeugend als stämmigen, halb aufmüpfigen Teenie-Jüngling. Die großartige Musikerin Maria Moling macht am Schlagwerk alle Emotionen hörbar.

Aber eigentlich geht es nicht um Politik, sondern um Vertrauen. Wallenstein ist der querschnittsgelähmte Samuel Koch, der im Rollstuhl angewiesen ist auf Hilfe anderer. Eine berührende Szene: Michael Pietsch lässt eine kleine Marionette auf den schlafenden Koch klettern, der seinen Traum erzählt. Wallenstein tritt bei Schiller nicht als Handelnder, sondern erst als Reflektierender auf. Sein entdecktes Doppelspiel zwingt ihn zu einer Entscheidung. »Könnte ich noch, wie ich wollte?« Jetzt nicht mehr. Koch bewältigt den großen Monolog überlegen durchdacht.

Aber kann er seinen Mitkämpfern vertrauen? Der Schauspieler Koch ist immer von Hilfe abhängig, braucht Vertrauen in seine Helfer, das wird hier thematisiert. Unangenehm aufdringlich befragt die zickige Thekla (Nadège Meta Kanku, der man ihre Verliebtheit in Max nicht glauben mag) ihren Bühnenvater dazu. Ganz locker redet dagegen Annette Paulmann mit Kochs persönlichem Assistenten Daniel Hascher, der danach zynischerweise die Rolle von Wallensteins Mörder übernehmen muss. Dennoch: Diese privatistischen Gespräche sind störend und überflüssig. Koch selbst stellt sich im letzten Teil als Marionette aus: Hängend an Fäden, die über ein von ihm konstruiertes Gerüst laufen und von Kollegen gezogen werden. Denn: »Es ist der Geist, der sich den Körper baut.« Dieses Schillerzitat ist Kochs Motto.

Gockels Inszenierung setzt Gegenwart und Historie nebeneinander, ufert manchmal exzessiv aus, ist aber auch komisch, unterhaltsam und anregend. Die gut proportionierten vier Teile überfordern das Sitzfleisch nicht. Am Ende entblößt sich Katharina Bach ihrer Gummimuskeln und spricht einen Text von Swetlana Alexijewitsch: »Der Mensch ist größer als der Krieg.« Ob Kriegsopfer das auch so sehen? ||

WALLENSTEIN
Kammerspiele Schauspielhaus | 2., 15., 29. November
15 Uhr | Tickets 089 23396600 | www.kammerspiele.de

Zu viele Leichen im Keller

Regisseur Frank Piotraschke zelebriert im Krimiklassiker »Arsen und Spitzenhäubchen« den ganz normalen Wahnsinn.

Es ist die wohl durchgeknallteste Krimikomödie des 20. Jahrhunderts, da kommt nicht mal Hitchcocks »Immer Ärger mit Harry« mit. 1939 schrieb Joseph Kesselring »Arsen und Spitzenhäubchen«, 1941 bis 1944 lief das Stück am Broadway, die Verfilmung 1944 mit Cary Grant ist heute ikonisch. Das kleine Blumenburg-Theater in Neuhausen spielt seit 1983 ausschließlich Kriminalstücke und hat den Klassiker jetzt auf die Bühne gebracht.

Alle mögen die netten alten Brewster-Schwwestern. In Frank Piotraschkes aufgekratzter Inszenierung sind sie liebezend: Christa Pillmann als altjüngferliche Abby und Adela Florow als muntere, etwas kokette Martha. Neffe Mortimer (Matthias Guggenberger) kommt zu Besuch, der seinen Job als Theaterkritiker hasst und die Pfarrerstochter Elaine (Melanie Schlüchtermann) liebt. Überraschend taucht auch dessen Bruder Jonathan auf (Alexander Mattheis sprang zwei Tage vor der Premiere ein), ein gesuchter Serienmörder. Der sieht dank der Gesichtsoptionen seines recht zärtlichen Leibarztes (Christine Garbe) aus wie Frankenstein's Monster, was er gar nicht gerne hört. (Im Film spielte ihn tatsächlich Boris Karloff). Die beiden haben eine Leiche im Gepäck, die Fensterruhe eignet sich als Versteck, bloß liegt da schon ein Toter. Denn die frommen Tanten befördern gerne einsame Herren auf Zimmersuche näher zu Gott mit einem Glas Holunderwein, liebevoll gewürzt mit Arsen. Für die würdige Bestattung des Letzten war leider noch keine Zeit. Im Keller gräbt Neffe Teddy (Florian Fisch), der sich für Präsident Roosevelt hält, eifrig Schleusen für den Panamakanal und eröffnet jede Aktion mit »Hurra! Attacke!«-Rufen sowie Trompetensignalen, weshalb die Polizei öfters vorbeischaute.

Natürlich bricht im Wettlauf um das zwölfte Kellergrab der totale Wahnsinn aus, der auch die Normalen verrückt macht. Nur die Schwwestern bewahren im hysterisch aufgeputschten Chaos die Ruhe. Schließlich sind sie viel zu nett für irgendwelche Verbrechen. || lo

ARSEN UND SPITZENHÄUBCHEN
Blumenburgtheater | Blumenburgstr. 35 | bis 14. Februar 2026
Di bis Sa 20 Uhr (So 18 Uhr) | Tickets: 089 1234300
www.blumenburg-theater.de

SYNÆSTHETIK

#2

Ein Parcours aus
Tanzperformances,
Music Acts, Visuals & Clubbing

14 & 15/11/2025
20 H ZIRKA

Tickets: rausgegangen.de
www.jointadventures.net

FOFS Festival of Future Storytellers

WAS? Ein Festival für die kurze Form: Mit Kurzfilmen aus aller Welt, mit Talks und Labs zu innovativen Möglichkeiten des audiovisuellen Erzählens

WANN? 14.-22. November 2025

WO? Festivalzentrum HFF München

Infos & Tickets: future-storytellers.de

... damit das Geräusch des Krieges nachlässt, sein Gedröhn

30.10.25 – 12.07.26

Künstler*innen:
Chantal Akerman, Nikita Kadan, Jean Katambayi Mukendi, Tarik Kiswanson, Hiwa K, Atalya Laufer, Selma Selman, Hito Steyerl, Sung Tieu, Miloš Traklivić, Ian Waelder, Leyla Yenirce

Di–So, 10–19 Uhr
Eintritt frei

nsdoku.de

|| ||| nsdoku münchen

Daniel Pfluger inszeniert
die Versuchsanordnung
»Die Asche meines Vaters«.



Der Kampf ums Erbe hat begonnen: »Die Asche meines Vaters« (Ensemble) | © Judith Buss

ANNE FRITSCH

Was würde ich tun, wenn ich auf einmal Geld ohne Ende hätte? Irgendwann hat sich diese Frage wahrscheinlich jede*r schon mal gestellt. Hypothetisch in den meisten Fällen. Für Sasha dagegen ist sie plötzlich ganz real: Von ihrem leiblichen Vater, dessen Existenz sie bis dato nicht einmal ahnte, hat sie unglaubliche 48.590.560 Euro geerbt. Plus zwei Immobilien. Plus eine Kunst- und eine Oldtimersammlung. Sasha ist gerade volljährig, aufgewachsen mit ihren zwei Müttern und der Vorstellung, dass ihr leiblicher Vater ein buddhistischer Mönch war, der kurz nach ihrer Geburt ums Leben gekommen ist. Nun erfährt sie ausgerechnet durch die Einladung zu seiner Trauerfeier, dass es jenen steinreichen Fred Diedenhofer gab, der gerade verstorben ist – und ihr Erzeuger war.

Das Stück »Die Asche meines Vaters oder Plötzlich reich und unsympathisch«, das das Kollektiv Soeren Voima 2023 als Auftragswerk für das Junge Schauspielhaus Hamburg geschrieben hat, wirkt wie eine Versuchsanordnung: Was geschieht, wenn ich das sympathische Mädchen von nebenan plötzlich zu einer der reichsten Frauen Deutschlands mache? Der Regisseur Daniel Pfluger hat den Text nun in der Schauburg für ein Publikum ab 14 Jahren inszeniert.

Katarina Ravlić hat einen weißen Kubus auf eine erhöhte Drehbühne gebaut, der sich je nach Position als schlichte Rückwand oder als Innenraum präsentiert. Den Videos von Stephanie Meisl dienen die weißen Flächen als Leinwände für verschiedenste Szenarien: Hier wird das Ferienhaus des Verstorbenen auf Sylt als idyllischer Sehnsuchtsort projiziert, dann apokalyptische Visionen von Wasser und Wetter, die auf den immer wieder thematisierten Klimawandel samt Naturkatastrophen referieren.

Annelie Straub wirft sich frisch und frei als Sasha in dieses Spiel, leitet das Publikum

immer wieder in direkter Ansprache durch diese Tage, in denen ihr bisheriges Leben durch ein völlig anderes ersetzt wird. Janosch Fries begleitet sie als ihre »Bestie« Franz zur Beerdigung nach Sylt – und aus dem anfänglichen Spaß mit umwerfender Trauerkleidung-Fashion-Show in den Ernst, den die neue Realität für Sasha bereithält. Denn die neue Verwandtschaft macht ihr schnell klar, dass das alles kein Spiel ist: Es geht schließlich um Geld, um sehr viel Geld. Und um dessen Verteilung. Simone Oswald, Sibel Polat, Hardy Punzel, Tom Gerhartz, Maya Haddad und Anh Kiet Le übernehmen teils in Mehrfachrollen alle anderen Charaktere in neu-familiären Auf und Ab samt klarer Kämpfe und Fronten. Vor allem Hardy Punzel überzeugt mit seiner urkomischen Darstellung des Onkels, der viel redet und doch wenig zu sagen hat in dieser Familienkonstellation.

Dass der didaktische Ton des Textes hie und da dennoch unüberhörbar durchdringt, können sie alle nicht verhindern. Dazu ist dieser einfach zu konstruiert und darauf bedacht, möglichst viele Perspektiven abzubilden. Und so ist vom »Rich Kid«, das sich vom Reichtum ab und dem Klimaaktivismus zuwendet, bis zur »Armen Kirchenmaus« eben alles dabei in diesem Spiel um Geld und Macht. Die eine Antwort auf die Frage nach der besten Verwendung des Geldes, die gibt es nicht. So viel ist klar. Genauso, dass dieses Stück dazu beitragen wird, eben doch mal über Geld zu reden. Und über seine gerechte Verteilung. Und das ist auf jeden Fall nötig. ||

DIE ASCHE MEINES VATERS

Schauburg | 11., 15. Dezember | 10 Uhr
11. Dezember | 18.30 Uhr | 12. Dezember
10.30 Uhr | 13. Dezember | 19 Uhr
 Tickets: 089 23337155 | www.schauburg.net



Diederich Heßling (Lukas Rüppel, 3. v. l.) buckelt und tritt sich nach oben | © Birgit_Hupfeld

Alexander Eisenach
verkürzt Heinrich Manns
»Der Untertan«.

GABRIELLA LORENZ

Die Sucht, zu befehlen und zu gehorchen, Roheit, Religiosität, Erfolgsanbetelei und Zivildienst: So charakterisierte 1919 Kurt Tucholsky den deutschen Mann. Er sah ihn »ganz« im Protagonisten Diederich Heßling von Heinrich Manns »Der Untertan«. Vollerendet 1914, erschien der Roman als Buch erst 1918. »Erschreckend prophetisch« fand ihn Manns Neffe Klaus. Die Entwicklung Heßlings vom furchtsamen, weichen Kind zum skrupellosen, obrigkeitshörigen Macht- und Erfolgsmenschen hat Hausregisseur Alexander Eisenach im Cuvilliétheater inszeniert.

Lukas Rüppel (der schon Eisenachs Götz von Berlichingen war) ist Diederich, familiär Diedel genannt. Im rosa Anzug mit kurzen Hosen erwartet er demütig die Prügelstrafe des Vaters für seine Kindervergehen, die er masochistisch selbst bekennt. Auf der Bühne von Daniel Wollenzin dreht sich das neogotische Gerippe einer Kathedrale, die auch eine Kriegerdenkmalseite hat. Ein Chor von sechs Frauen, alle opulent in bräutlichem Weiß aufgeplustert mit Raffungen, Schleppe oder Pluderärmeln (Kostüme: Claudia Irro), begleitet, kommentiert und übernimmt alle weiteren Rollen. Die Frauenfiguren kriegen immerhin eigene Kleider, die Männer nur lose übergeworfene Mäntel, die sie nicht ausreichend kennzeichnen. So haben Myriam Schröder, Hanna Scheibe, Carolin Conrad, Lisa Stiegler und Nicola Kirsch kaum eine Chance, ihnen in den schnellen Szenenwechseln eine Kontur zu geben. Vor allem die (im Roman allseits geehrte) Respektperson des alten Buck, als Humanist und Demokrat Gegenspieler des kaisertreuen Heßling, bleibt völlig unscharf. Lediglich Isabell Antonia Höckel darf als Heßlings neureich-vulgäre Gattin Guste etwas Profil entwickeln.

Optisch ist viel geboten: Nebel walt, tolle Videos (von Oliver Rossol) bringen auch komische Effekte. Lukas Ruppel spielt Diederichs

zunehmende Monarchie- und National-Besoffenheit großartig. Es gibt eindrucksvolle Szenen: Bei den Ritualen der Burschenschaftler überwindet er Angst und Schüchternheit. Zurück in der Kleinstadt übernimmt er die Papierfabrik des Vaters und steigt zwangsläufig in die Lokalpolitik ein. Er glaubt an eine »mystische« Verbindung mit Kaiser Wilhelm II., seit er mit ihm einen Blick wechselte, und fühlt sich als dessen Sprachrohr. Der alte Buck (im Roman ist es dessen Schwiegersohn) bezweifelt das, Diederich denunziert ihn wegen Majestätsbeleidigung. Den Gerichtsprozess inszeniert Eisenach als Farce. Von den Balkonen rechts und links fliegen die Argumente über die Zuschauer hinweg, so rasend schnell und erregt, dass jeder politische Inhalt verloren geht. Aber Diederich kann für sein neues Klopapier »Weltmacht« werben. Das ist nur noch Politiklamauk.

Der weitere Teil des Romans mit komplizierten Grundstücksklüngeleien und Diederich als Kaiser-Stalker in Rom fehlt völlig. Die Enthüllung von Diederichs Kaiser-Denkmal, die schmählich in Gewitter und Sturzregen absäuft, beendet die Aufführung. Trotz Defiziten sehenswert und Grund, mal wieder bei Heinrich Mann nachzulesen. ||

DER UNTERTAN

Cuvilliéstheater | 10. November | 20 Uhr
Tickets: 089 21851940 | www.residenztheater.de

Anzeige

Thomas Bernhard

02. Dez. 2025, 20 Uhr

14. Nov. 2025, 20 Uhr

Miriam Feuersinger (Sopran)
L'Orfeo Bläserensemble

19. Nov. 2025, 20 Uhr

Dover Quartet

Haydn, Szymanowski, Dvořák

26. Nov. 2025, 20 Uhr

Pablo Held Trio feat. Nelson Veras (Jazz)

03. Dez. 2025, 20 Uhr
Ensemble Classique
Konzert zur Weihnachtszeit

12. Dez. 2025, 19 Uhr
Der Nussknacker
Familienballett

BÜRGERHAUS PULLACH

Heilmannstr. 2, 82049 Pullach i. Isartal
T. 089 744 744 - 700 www.buergerhaus-pullach.de

© Thomas Aurin

Kuschen ist menschlich

Multimedia-Regisseurin Cosmea Spelleken adaptiert Irmgard Keuns Exilroman »Nach Mitternacht« für die Bühne.



»Nach Mitternacht«: Rückzug ins Private (v.l. Thomas Reisinger, Naffie Janha, Linda Bluemchen) | © Birgit Hupfeld

Ausgeräumt



Anne Pauly (Wiebke Puls) spürt dem Leben ihres verstorbenen Vaters nach | © Armin Smailovic

SABINE LEUCHT

Es ist das Jahr 1936, Hitler lässt sich am Frankfurter Opernplatz feiern und räumt das eigene Volk auf. Als Literat seinen Beruf zu behalten, heißt jetzt für den Schriftsteller Algin, in die Propagandaspur einzubiegen und den Selbstekel zu kultivieren. Es ist eine der bewegendsten Szenen der Inszenierung, als Florian Jahrs Algin loszieht, um jemanden zu finden, der schlechter ist als er selbst – und mit leeren Händen zurückkommt: »Man ist doch kein Monster, wenn man sein Geschäft am Laufen halten will«, lässt ihn Cosmea Spelleken in ihrer Bühnenbearbeitung von Irmgard Keuns Exilroman »Nacht Mitternacht« sagen. Und man denkt an all die Nicht-Monster, die im Dritten Reich die Asche Tausender Ermordeter aus den Krematorien schaufelten. An die Nicht-Monster, die später im Dienst der Stasi ihre Nachbarn denunzierten und an die Konzern- und Familienväter, die auch heute wieder vor der Übergriffigkeit der Mächtigen einknicken. Kuschen ist menschlich. Das Monströse lässt sich nicht externalisieren. Nicht umsonst ist Hannah Arendts Begriff von der »Banalität des Bösen« heute wieder in aller Munde. Und auch Keuns satirischer Roman über die Mitläufer- und Denunziantendämmerung vor dem Zweiten Weltkrieg macht sich gut auf dem aktuellen Lektüretisch. Er fächert ein breites Panorama von Figuren und Haltungen auf, vom abergläubischen Simpel, der mit der Wünschelrute auf Judenjagd geht, über den jüdischen Geschäftsmann, der mit den Nazis paktiert (beides: Thomas Reisinger), bis zum Journalisten Heini, der vergebens vor der »Lawine« der Barbarei gewarnt hat. Patrick Isermeyer spielt ihn als großspurigen Zyniker und Gegenfigur zum mitfühlenden Algin. Mit der Ich-Erzählerin Sanna (Naffie Janha) und deren leichtsinniger Freundin Gerti (Linda Blümchen) verbringen die beiden die Nächte in Bars, in denen Denunziationssportler auf die letzten Widerständler treffen.

Anna Kreinecker hat den Marstall dafür in einen schummrigen Ort verwandelt, der nach offenen Umbauten von der Eckkneipe zur Verschwörerspelunke und zur Privatwohnung wird, in der sich am Ende alle persönlichen und politischen Dramen entladen. Als konventionelles Kammerspiel funktioniert der Abend gut, was aber gründlich schiefeht, ist die Einbeziehung weiterer Medien, für die Spelleken seit ihrer erfolgreichen Onlineinszenierung »werther.live« bekannt ist. Auf drei Screens zeigen patinierte Videos abwesende Personen und vergangene Zeiten, und immer, wenn die erst 19-jährige Sanna laut an sie denkt, muss sich das Publikum Kopfhörer auf- und danach wieder abziehen, um ihren jugendlichen Gedankenstrom hören zu können. Spelleken trägt so Keuns Erzählform in Rückblenden Rechnung und der Tatsache, dass Sanna die meiste Zeit eher Beobachterin als Teil der Handlung ist. Der Kopfhörer-Aktionismus ruiniert aber nicht nur die Konzentration (und jeden Anschein von Frisur), sondern ist auch für Janha unglücklich. Während sie die Nachtszenen mit Charme und spielerischer Souveränität zusammenhält, ist sie zwischen den Screens zum stummen Anspielen der virtuellen Personen verdonnert. Auch ihre Jugendliebe Franz (ein verquält schauender Johannes Nussbaum) ist nur per Video zuge-

gen. Irritierenderweise selbst dann noch, als er in Sannas Frankfurter Gegenwart auftaucht und sie vor die Wahl stellt: Jetzt sofort gemeinsam fliehen oder für immer getrennt bleiben. Naffie Janha lässt einen daran teilhaben, wie unvorstellbar es ist, diese Entscheidung treffen zu müssen. Und auch diese Frage stellt sich und verbindet die damalige Zeit ohne weitere Aktualisierung mit dem Heute: Jung sein in permanenter Hab-acht-Stellung – geht das überhaupt? ||

NACH MITTERNACHT

Marstall | 10., 16., 22. November | 20 Uhr
(So 19 Uhr) | Tickets: 089 21851940
www.residenztheater.de

SILVIA STAMMEN

Wie geht es weiter, wenn etwas zu Ende gegangen ist? Der Tod des Vaters ist für viele eine Zäsur, zumal diese prägende Beziehung kaum je ohne Spannung verläuft. Aber sie kann mit dem universellen Erlebnis des Verlusts in eine Phase klärender und letztlich befreiender Rekapitulation der eigenen Existenz eintreten. Für die französische Autorin Anne Pauly war die Erfahrung dieses Abschieds Anlass, mit dem Schreiben zu beginnen. Ihr Romandebüt »Avant que j'oublie (Bevor ich es vergesse)«, in dem sie mit lockerer Sprache und einer Portion Selbstironie einem gleichnamigen Ich beim »Klar-Schiff-Machen« in der väterlichen Wohnung über die Schulter schaut, wurde 2019 auf Anhieb ein Erfolg und mit dem

Prix Inter als bestes Buch des Jahres ausgezeichnet.

Wiebke Puls, die Paulys Text in deutscher Übersetzung von Amelie Thoma schon als Hörbuch eingelesen hat, entwickelt nun daraus, weitgehend auf eigene Faust (abgesehen von Verena Regensburger als Outer Eye), einen kraftvollen Soloabend mit Wärme, Witz und am Ende vielleicht einer leichten Überdosis wilder Emphase. Keine Abrechnung, aber doch ein notwendiger letzter Fight in Abwesenheit, der den Zwiespalt der Tochter zwischen trotzigem Selbstschutz und trauernder Zuneigung in vielen Registern kunstvoll und handwerklich zugleich aufschlägt.

Allein die minutiös gebaute Tonspur mit Geräuschen und Stimmen aus der familiären Vergangenheit – allesamt von Wiebke Puls selbst eingesprochen – öffnet einen Vorstellungsraum: Wie der geliebt-gehasste Vater mit Esprit und Alkoholismus die Familie tyrannisiert, bei einem unbeschwerten Waldspaziergang die Stimmung kippen lässt und die Tochter als sein explizites Lieblingskind zur unwillentlichen Profiteurin seiner Gewaltherrschaft macht.

Als physischen Spielpartner hat Puls sich dazu ein abgewetztes Küchenbüfett, Massivholz, mit vielen Türen und Schubladen auf die Bühne hieven lassen, vollgestopft mit Kram, der sich so ansammelt im Lauf eines langen einsamen Lebens. Auf einem Schemel schräg daneben sitzt sie zu Beginn, hemdsärmelig und in brauner Hose, als würde sie gerade Pause machen beim Aufräumen, und erst beim zweiten Blick fällt auf, dass da drei Beine vor ihr stehen. Das mittlere ist die Prothese von Jean-Pierre Pauly, die Anne gerade aus dem Krankenhaus abgeholt hat, ein widerspenstiges Relikt, das sich nur mühsam ins untere Fach des Schrankes sperren lässt.

Von unsichtbaren Geisterhänden der Requisite (Stefan Leeb und Julia Molloy) werden in der Folge die Schubladen von hinten immer wieder nachgefüllt, quellen väterliche Hinterlassenschaften abwechselnd mit einzelnen Erinnerungsstücken der resigniert an Krebs verstorbenen Mutter hervor. An all dem entzündet Puls ihr assoziatives Spiel und hält es in einer unruhigen Schweben zwischen trockener Bilanz und Momenten eindrucklich-emotionaler Vergegenwärtigung.

Es ist eine besondere Form der theatralisch erweiterten, autofiktionalen Erzählung, die die Dramaturgie der Kammerspiele da bereits mit den Soloabenden der Ensemblemitglieder Annette Paulmann (»Fünf bis sechs Semmeln und eine kalte Wurst« mit Texten von Paulmann und Lena Christ) und Katharina Bach (»Fremd« nach dem Text von Michel Friedman) angeschoben hat und nun mit Wiebke Puls fortsetzt – das Eintauchen in das intime Erleben einer Person, gebündelt und erlebbar gemacht durch die Vorstellungskraft und Verkörperung einer anderen – ein doppelbödiger Prozess, der sich durch die verschiedenen Schichten der Aneignung anreichert und auch noch Lust auf die nachträgliche Lektüre macht. ||

BEVOR ICH ES VERGESSE

Kammerspiele Schauspielhaus

6., 13., 23. November | 20 Uhr

Tickets: 089 233 966 00 | www.kammerspiele.de



GASTEIG HP8

**DER GASTEIG
FEIERT KULTUR!**

DAS KULTURFEST ZUM MITMACHEN

DIE GEBURTSTAGS-ÜBERRASCHUNG

**EINTR
FREI**

12.11.2025
GASTEIG HP8
17-21 UHR

HURRA!

Feiert mit uns! gasteig.de/40jahre

gasteig
X
change

Wenn sie nicht gerade alte Männer skizzieren, malen sie in »Lapidarium« auch mal die Wand an (v.l. Vincent zur Linden, Nicola Mastroberardino, Steven Scharf, Steffen Höld, Pia Händler)
© Sandra Then

www.residenztheater.de



Wie Tech-Oligarchen mit unseren Daten arbeiten und uns kontrollieren, zeigt »freiheit.exe«
© Jara Lopez Ballong

Big Brother aus dem World Wide Web

Christiane Mudra beleuchtet in ihrer Performance »freiheit.exe«, wie unsere Freiheit durch Tech-Oligarchen bedroht ist.

Wer an den anstrengenden Tatsachen des Lebens und der Politik nicht achtlos vorbeigehen will, besucht die Performances der Theatermacherin Christiane Mudra. Wie wenige ihrer Zunft versteht sie es, drängende und unbequeme Themen der Zeit – Rechtsradikalismus, Gewalt gegen Frauen, Ausbeutung – aufzugreifen und in Performances von unfassbarer Faktenfülle zu verwandeln. Manchmal taucht man persönlich tief ein, wie in den ersten zwei Teilen von Mudras Trilogie über den Wert des Menschen: »Selfie und ich« erlaubte bei einem Rundgang durch verschiedene Wohnungen einen anrührenden Einblick in ein Leben mit der Beschwarnis durch eine psychische Erkrankung. In »Hotel Utopia« übernahm das Publikum die Identitäten von Menschen, die versuchen in Deutschland Fuß zu fassen, und erlebte sämtliche Ungerechtigkeiten und Absurditäten, welche Nationalstaaten, Pässe und Abstammung mit sich bringen. Im dritten Teil wurde uns im zweiten Untergeschoss des ehemaligen Kaufhof am Stachus, da, wo nie ein Kunde hinkam, die ausbeuterische Arbeitswelt von Pflege- und Reinigungskräften sowie den Ridern von Lieferdiensten vor Augen geführt. Danach wollte man nie wieder Essen bestellen.

In der neuen Produktion von Mudras »investigative theater« geht es um nicht weniger als um die Freiheit von uns allen. Und da müssen wir jetzt stark sein, denn wer bewegt sich nicht in den Weiten des Internet oder sogenannten sozialen Netzwerken: Die Tech-Oligarchen sind es, die uns die Freiheit nehmen. Keine ganz neue Erkenntnis, aber Mudra schlägt mit ihrem bewährten Schauspieler*innenteam (Ivona Baković, Sebastian Gerasch, Edith Konrath, Waki Meier, Murali Perumal, Corinna Ruba) einen Bogen von den Futuristen vom Beginn des 20. Jahrhunderts zu den Ideologien des Silicon Valley. Die Regisseurin fragt »Welche Menschen- und Gesellschaftsbilder, welche Zukunftsvisionen prägen das Denken derer, die unsere Technologien entwerfen?« und entlarvt deren Utopien als Malware.

Die unbegrenzten Möglichkeiten der technischen Entwicklung, die den durchschnittlichen Konsument*innen angebliche Kontrolle über ihr Smarthome, bequemes Einkaufen und Reisen und vermeintlichen Kontakt zu Menschen außerhalb ihres Heims versprechen, sind teuer erkauft. Denn wir sind es, die kontrolliert werden. Eine gewisse Bequemlichkeit zahlen wir mit totaler Abhängigkeit von reaktionären bis rechtsradikalen Tech-Broli-garchen wie Peter Thiel und Elon Musk. Mudras dokumentari-sches Theater zieht Linien von Tolkien zur PayPal-Mafia, von neoliberalen Thinktanks zur Schuldenbremse. Sie erzählt von ersten Programmiererrinnen und dem Traum von der Eroberung des Alls. Von einer Welt, frei von jeglicher staatlicher Kontrolle, in der sich Kapital und Technologie ohne Rücksicht auf Verluste austoben können. Es geht um nichts weniger als die digitale Kolonialisierung aller Menschen. Die Frage ist nicht: Wollen wir das? Die Frage ist: Können wir das Schlimmste noch verhindern? || cw

FREIHEIT.EXE
WhiteBox | Werksviertel Mitte, Atelierstr. 18
22., 23., 25.–30. November | 19 Uhr (So 18 Uhr)
Tickets: <https://rausgegangen.de/events/freiheitexe/>

Immer schwierig, das mit der Liebe

Luise Kinseher gönnt ihrer Bühnenfigur Mary from Bavary ein eigenes Solo.

GABRIELLA LORENZ

Gibt es einen schöneren Grund für die Auszeit einer erfolgreichen Kabarettistin als einen Honeymoon? Und das in einem Alter, in dem andere sich scheiden lassen? Deshalb geht Luise Kinseher mit ihrem Ehemann essen und schickt als Stellvertre-terin ihre dauerbeschwipste Bühnenfigur Mary from Bavary auf die Bühne. Nicht ohne ihr für ihr erstes Solo eine Guideline auf Merkkarten mitzugeben: Der Abend soll ja nicht in Rausch aus-arten, sondern auch politisch sein.

Die Mary im geblühten Morgenmantel guckt da auch brav ab und zu drauf, wenn sie sich allzu sehr in Erinnerungen an ihre Megaerfolge in den USA und Waschkörbe voll Fanpost verliert. Aber dass sie »Endlich Solo!« spielen darf, ist doch zu verführe-risch, und so kriegt man viel zu hören von ihrer Popkarriere (»Ich bin die Taylor Swift Bayerns!«) und ihren Liebschaften. Die begannen mit Goldhamster Muckl, leider war er nachtaktiv und sie musste mit vier schon um sieben ins Bett. Dann gab's zwei windige Discotypen sowie David Hasselhoff, der ihre große Liebe mit einem »Igitt-Moment« killte. Und den Chinesen Wan-Tan, der sie wegen einer kaputten Winkekatze verließ. »Immer schwierig, das mit der Liebe«, seufzt Mary, gibt aber die Hoff-nung nicht auf, weder privat noch weltpolitisch.

Die Guideline führt Mary auch in die Quantenphysik und zum großen Influencer der Antike, dem griechischen Philo-sophen Platon und seiner Theorie der Realität als Idee: Dann wäre Merz höchstens die Idee eines idealen Kanzlers. Sind da Trump und Peter Thiel gefährlich? Die wollen die Welt ja nicht erobern, sondern nur kaufen. Marys Schwips-Genuschel und wiederkehrendes Trala-Lallen lassen das alles etwas neben-sächlich wirken.

Ihre Lebens- und Liebeslust bricht sich immer wieder Bahn in stimmkräftigen Rocksongs, bei denen ihr manchmal Simon Ernst, ihr Techniker und Manager, Konkurrenz macht. Wie fin-den eigentlich Luise Kinsehers andere Bühnenfiguren, z. B. die Herta, Marys Bevorzugung? Gemeinsam hatten sie und ihre Erfinderin doch mehr Meinungsbreite. ||

MARY FROM BAVARY - ENDLICH SOLO!
Lustspielhaus | **1., 29., 30. November, 9., 27. Dezember, 17., 18. Januar 2026** | 20 Uhr (So 19.30 Uhr) | Tickets: 089 344974
www.lustspielhaus.de | weitere Termine: www.luise-kinseher.de



Luise Kinseher | © Sandra Then

VORMERKEN!

Ab 18. November

BLUTBUCH
Kulturbühne Spagat | Bauhausplatz 3
18., 21., 23., 27., 29. November, 1., 6. Dezember | 19.30 Uhr
(So 17 Uhr) | Tickets: 089 540463747 | www.kulturbuehne-spagat.de

Die Magdeburger Inszenierung von Kim de l’Horizons mit dem deutschen Buchpreis 2022 ausgezeichneten Roman »Blutbuch« heimste beim Festival Radikal jung 2024 den Publikumspreis ein. Während in Jan Friedrichs quietschbunter Theaterarbeit sieben Darstellende am Werk waren, ist die Umsetzung von Flo-rentina Taut auf der Kulturbühne Spagat ein Monolog mit Lucy Wirth. In spießigen Verhältnissen aufgewachsen, identifiziert Kim sich als non-binär und entflieht in die Großstadt Zürich. Als die Großmutter dement wird, sucht Kim nach den Erinne-rungen an die eigene Kindheit und die Frauen in der Familien-geschichte. Was passierte mit der Großtante, die als junge Frau verschwand? Und warum verbindet die Großmutter eine Art Symbiose mit ihrer früh verstorbenen Schwester? Die blinden Flecken der Familiengeschichte sollen aufgedeckt werden.

21.–23., 27.–29. November

ELEMENTARTEILCHEN
Teamtheater | Am Einlaß 2a | 20 Uhr
Tickets: 089 2604333 | www.teamtheater.de

Als Michel Houellebecqs Roman »Elementarteilchen« 1998 erschien, wirkte er noch wie Science-Fiction. Geht es darin doch auch um das Klonen von Menschen. Ein weiterer Strang ist Houellebeqs Abrechnung mit der libertären 68er-Bewegung. FKK-Camps und Swingerclubs lassen in ihrer Traurigkeit nichts zu wünschen übrig. Im Kern geht es aber um zwei einsame Männer, die ihr Leben lang darunter leiden, von ihrer Mutter nicht gewollt zu sein. Die Mutter wird als eine Art Wanderin zwischen Hippiekommunen beschrieben. Bruno, Lehrer, und Michel, Forscher der Molekularbiologie, finden beide eine Frau, die zu ihnen zu passen scheint. Aber dann kommt es doch anders. Andreas Wiedermann inszeniert den Roman mit Simone Ascher, Martin Schülke und Oliver Vilzmann.

NIGHTCLUB

„VON TANGO BIS FUNK“

DI., 04.11.2025

MARCELA ARROYO & QUIQUE SINESI
Tango Special – Jazz

MI., 05.11.2025

DUONOVA
Tango Special – klassisch

DI., 18.11.2025

FRED WESLEY
Soul & Funk Legende

DI., 25.11.2025

E.J. STRICKLANDS TRILOGY
FEAT. SOWETO KINCH
All Star Modern Jazz

„WINTER TRIPS“

DI., 02.12.2025

DAVE KAUFMANN & THE SUNSHINE BOYS
Christmas Special

MI., 03.12.2025

CÉLINE RUDOLPH AMARÉ
Brazilian Music meets Jazz
- Album Release „Amare“ -

MI., 10.12.2025

DIETER ILG TRIO
Classic meets Jazz
- Album Release „Motherland“ -

Nähere Informationen zum Programm finden Sie in unserem Eventkalender

Tickets erhältlich bei EVENTIM und MÜNCHEN TICKET
Sitzplatzreservierung: nightclub@bayerischerhof.de • 089/21 20 994
Hotel Bayerischer Hof • Night Club
Promenadeplatz 2-6 • 80333 München • www.bayerischerhof.de

MÜNCHENER KAMMERORCHESTER — WONDERLAND 25/26
2. ABO, 20.11.25, 20 UHR, PRINZREGENTENTHEATER —
JULIANA ZARA SOPRAN; ENRICO ONOFRI DIRIGENT — RAMEAU
SUITE „LES BORADES“; CHIN PUZZLES AND GAMES FROM
ALICE IN WONDERLAND; MOZART, SINFONIE NR. 38 „PRAGER“
WWW.M-K-O.EU

75. JAHRZEITUNG

MKO

Juliana Zara

Enrico Onofri

20.11.25

Rameau

Chin

Mozart



Caro Jost: »1 West 72nd Street (Dakota Building), New York - 6.3.2020« | 61 x 46 cm | © Caro Jost / Walter Storms Galerie

Caro Jost Die ganze Welt im Boden

CHRISTIANE PFAU

Der Boden, über den sich Füße bewegen, der Menschen trägt und sie verbindet, wird völlig unterschätzt. Anders aus der Perspektive von Caro Jost: Sie ist seit 25 Jahren unterwegs, mit dem Blick nach unten geht sie durch Länder und Städte, durch Gassen, über Plätze und Chausseen. Sie hält die Straße fest, indem sie Leinwand mit einem eigens gemischten Material vor Ort bestreicht und die bestrichene Seite auf den Boden drückt. Das Motiv, das sich so auf der Leinwand abbildet, überlässt Caro Jost ganz der Straße. Mehr als sanfter Druck findet von außen nicht statt. Der Moment in all seiner konkreten und gesellschaftlichen Dimension geht ins Bild ein. Manchmal fügt Jost den Streetprints kleine Gegenstände oder Zeitungsausschnitte hinzu, die unmittelbar mit der jeweiligen Stadt zu tun haben.

Caro Jost hält keine Fußabdrücke fest wie Eltern die ihrer kleinen Kinder oder Frischverliebte, die durch den Sand stapfen, sondern die Straße selbst. So hat sie über die Jahre eine Enzyklopädie aus Straßenspuren gesammelt. Am 18. September 2000 entstand in New York das erste Werk dieser Serie. Bis heute gibt es Abdrücke von etwa 900 Plätzen und Straßen in über 100 Städten. Eine stattliche Auswahl von über 400 Boden-Bildern hängt nun an den Wänden der lichten weißen Räume der Galerie Walter Storms. Die Idee hat ihren eigenen Zauber: Aus Boden wird Wand. Geht man eine in Petersburger Hängung gestaltete Wand nach der anderen ab, will man Kopf und Körper neigen, um den ursprünglichen Blickwinkel nachzustellen. Man entdeckt Straßen aus der ganzen Welt, könnte Rillen und Wölbungen von Pflastersteinen,

Asphalt und Beton mit dem Finger nachfahren, entziffert Zeitungsfetzen, die wie Orakel aus dem wandgewordenen Straßenaugenblick sprechen. Ort und Zeit manifestieren sich als Narrativ. Erinnerung wird gesichert, ohne dass ihr die fluide Magie des Vagen abhandenkommt. Jedes Bild steht für sich, aber im Ganzen erkennt man eine nahezu theatrale Weltanordnung. ||

CARO JOST: STREETPRINTS 2000 – 2025
Walter Storms Galerie | Schellingstr. 48 | **bis 22. November**
Di bis Fr 10–18 Uhr, Sa 11–16 Uhr | www.storms-galerie.de

In einem Loop gefangen



Alles für Geld: Yud (Ariel Bronz, links) und Yasmin (Efrat Dor, rechts) mit einer Kundin | © Grandfilm

em Loop gefangen In ein gefangen In einem Loop en In einem Loop gefang In einem Loop gefangen angen In einem Loop ge

Der Regisseur Nadav Lapid gehört zu den schärfsten Kritikern der Regierung Netanjahu. Seine gelungene Satire »Yes« zeichnet ein schrilles Bild von der israelischen Gesellschaft nach dem 7. Oktober 2023.

TILL SCHMIDT

Yud und Yasmin sind ein Paar in ihren besten Jahren – und alt genug, um zu wissen, was sie vom Leben wollen. Die beiden Israelis sind etwa Mitte dreißig und seit kurzem Eltern. Yud ist Jazzmusiker und Yasmin Hip-Hop-Tanzlehrerin. Im Moment sind die Zeiten aber schwierig, sodass sie wirklich jeden Auftritt annehmen – und sei er noch so bizarr. Immer wieder stehen Yud und Yasmin der Tel Aviver High Society als schlüpfrige Animatoure und als menschliches Spielzeug zur Verfügung. Selbst zu demütigenden Hundepartys, clownesken Fellatio-Imitationen mit einem Baguette und kinky Gefälligkeiten für eine Grande Dame sagt das Duo nicht Nein.

Im Gegenteil: Yud und Yasmin sind ständige Ja-Sager. Sie tun das vor allem, um das normale Leben einer Familie zu führen, die sich ab und zu etwas Luxus und Statussymbole gönnt und ihren beruflichen Selbstverwirklichungsambitionen treu bleibt. Damit könnte das Szenario von »Yes« in der Regie von Nadav Lapid fast überall in der westlichen Welt spielen. Der Film ist über weite Strecken eine klassische und gelungene Satire: auf eine zynische, um sich selbst kreisende Oberschicht, die zu viel Geld und Macht hat, um ernsthaft Grenzen gesetzt zu bekommen, sowie auf Künstler:innen, die aus Geldnot und Opportunismus ihre Seele und ihren Körper selbst für ein winziges Stück vom Kuchen verkaufen.

Doch »Yes« spielt in Israel, und das macht den Film noch einmal besonders. Die Handlung beginnt einige Zeit nach dem Terrorangriff der Hamas vom 7. Oktober 2023, der die israelische Gesellschaft in ihrem Selbstverständnis und ihrem Bedürfnis nach Souveränität und Sicherheit tief getroffen und bei vielen Jüdinnen und Juden Erinnerungen an die historischen Pogrome und die Shoah geweckt hat. Als Ereignis ist der 7. Oktober im Lapid's Film jederzeit präsent. Doch sein eigentlicher Schwerpunkt sind die Reaktionen der israelischen Gesellschaft auf den darauffolgenden Krieg gegen die Hamas, bei dem israelische Streitkräfte nahezu den gesamten Gaza-Streifen in Schutt und Asche gelegt haben.

Das Israel, das Lapid in seinem Film zeigt, bekommt vom Leid der dortigen Zivilbevölkerung nur wenig mit. Obwohl rein geographisch nah dran, öffnet sich den Israelis nur selten ein Fenster zur brutalen Lebenswirklichkeit vor Ort. Was Yud mitbekommt, erfährt er lediglich über auf seinem Smartphone aufpoppende Eilmeldungen. Die erschöpfen sich meist in einem Body Count und zeichnen sich vor allem durch eine brutal versachlichende Sprache aus. Die Palästinenser in Gaza stellen sich Yud als anonyme Masse dar. Der Gaza-Streifen gilt als Ort des ultimativ Bösen sowie – nicht zu Unrecht, nur aber sehr pauschalierend und mit nahezu überzeitlicher Konnotation – als Brutstätte für Terrorismus und Antisemitismus.

Zum Netzwerk möglicher Auftraggeber:innen gehört für Yud und Yasmin auch ein milliardenschwerer russischer Oligarch, der das Heilige Land als Spielwiese entdeckt hat. Als faustische Figur beauftragt er Yud eines Abends, ein Loblied auf die israelische Armee zu komponieren. Es handelt sich um eine Art »neue Nationalhymne«, die den Krieg im Gazastreifen blutrünstig zu einem epochalen Kampf gegen die Palästinenser als »die neuen Träger des Hakenkreuzes« stilisiert. Yud nimmt den Auftrag dankend an und erzählt Yasmin mit großen Augen von den Reisen und Parfums, die sie sich mit dem satten Honorar bald leisten werden können. Yud zieht sich anschließend in die Wüste Negev zurück, um in Ruhe an seinem neuen Stück zu arbeiten.

In einem Restaurant am Toten Meer trifft er auf seine Exfreundin Leah, die inzwischen für die israelischen Streitkräfte arbeitet und für die Aufbereitung und Außenkommunikation der Massaker vom 7. Oktober zuständig ist. Die Brutalität der Hamas-Kämpfer, ihre sadistische Lust an der Demütigung und die sexuelle Gewalt schildert Leah wie auf Knopfdruck authentisch und glaubhaft. Doch im Laufe ihrer Wiederbegegnung mit Yud, die eine gebrochene Leichtigkeit in den beiden freisetzt, sowie aufgrund der räumlichen Nähe zum Kriegsgeschehen im Gaza-Streifen dämmert es ihr, dass sie wie in einem Loop in einer

immerwährenden Erzählung der Geschichte vom 7. Oktober 2023 gefangen ist.

Leah und Yud prellen ihre Zeche und wollen sich ein eigenes Bild machen. Am Grenzübergang von israelischen Soldaten an der Weiterreise gehindert, erhalten sie den Tipp, dass sich von einem Hügel aus ein umfänglicher Panorama-Blick nach Gaza werfen lässt. Allein die Rauchschwaden und die hörbaren Bombeneinschläge bringen Leahs und Yuds Wahrnehmung zumindest für eine Weile durcheinander. Bei der Autofahrt zurück nach Tel Aviv erscheint Yud die gesamte Wüste mit einem blutroten Farbmantel überzogen. Und über eine Traumfantasie von seiner verstorbenen, der politischen Linken zuzuordnenden Mutter zeigen sich Yud die eigenen Gewissenskonflikte über seine lukrative Auftragsarbeit.

Yud erfüllt seinen Auftrag, aber unter emotionalen Strapazen und mit Gewissensbissen. Ob er und Yasmin es schaffen, aus ihrer Situation einen Ausweg zu finden, lässt Lapid's eindrucksvoller, zweieinhalbstündiger Film bewusst offen. Das Bild von Israel, das Lapid zeichnet, ist zugespitzt und ähnelt bisweilen einer Karikatur. Wer sich in eigenen Vorurteilen und Klischees über die israelische Gesellschaft bestätigt fühlen möchte, wird in »Yes« immer wieder Material dafür finden. Wer sich aber neugierig auf das gesamte Werk, seine Komposition und seine Widersprüche einlässt, wird in ihm einen gut gemachten, gesellschaftskritischen Film erkennen. Die Fragen, die er stellt, kreisen um Israel, reichen aber auch über den spezifischen Ort hinaus. ||

YES

Deutschland, Frankreich, Israel, Zypern 2025 | Buch & Regie: Nadav Lapid | Mit: Ariel Bronz, Efrat Dor, Naama Preis, Alexey Serebryakov | 150 Minuten | **Kinostart: 13. November**

FREIE PLATZWahl

Fabio Kühnemuth berichtet aus der Welt der Cinephilie.

DON'T CRY - WORK

»Choose a job you love, and you'll never have to work a day in your life.« lautet ein bekanntes Sprichwort. »Choose a job you love, and you will be exploited.« ist die moderne Abwandlung, die in Form zahlreicher Memes kursiert. Beide Aussagen haben ihre Berechtigung. Ich ernte oft anerkennendes Nicken, wenn ich von meinem vermeintlich glamourösen Job beim Filmfestival erzähle – und es stimmt ja auch: Man hat Zugang zu allerlei exklusiven Veranstaltungen, ist (wenn auch klitzekleiner) Teil einer Welt, die die allermeisten nur aus medial vermittelter Entfernung kennen. Und man kann sehr viele gute Filme schauen.

Dass das kulturelle Kapital dieser Beschäftigung und das finanzielle Kapital, das damit zu erwirtschaften ist, in krasssem Missverhältnis stehen – geschenkt. Schließlich macht es niemand »des Geldes wegen« und viele Kulturinstitutionen würden auch gerne mehr bezahlen, wenn die Mittel dafür vorhanden wären. (Das möchte ich zumindest gerne glauben.) Die Bezahlung und die prekären Anstellungsverhältnisse, in denen das geschieht, sind auch deshalb problematisch, weil sie quasi notwendig zu einer sozialen Selektion führen. Wer einen Job in der Kulturanbranche machen will, muss sich das leisten können, so perfide das klingt. Nicht jede:r hat die finanziellen Möglichkeiten, an ein Studium noch mehrere unbezahlte Praktika dranzuhängen, um dann befristet angestellt oder gleich freiberuflich durchs Arbeitsleben zu krebsen. Gezahlt wird eben auch in »Prestige« (wobei sich leider die meisten Vermieter:innen weigern, diese Währung zu akzeptieren).

Für ihren »Traumjob« nehmen viele neben monetären Zugeständnissen auch Arbeitsbedingungen in Kauf, angesichts derer andere Arbeitnehmer:innen nur unglaublich den Kopf schütteln würden. Ein Schlaglicht darauf hat ein kürzlich erschienenenes Feature des Deutschlandfunks (»In der Grauzone: Machtmissbrauch im Kulturbetrieb«) geworfen. Konkret geht es um das Film Festival Cologne und dessen Leiterin Martina Richter. Zahlreiche ehemalige Mitarbeiter:innen erheben in dem Beitrag schwere Vorwürfe gegen Richter, bemerkenswerter- und mutigerweise unter Klarnamen. Ich möchte hier nicht ins Detail gehen, lege das Feature aber allen in der Kulturanbranche Beschäftigten wärmstens ans Herz. Denn auch wenn die Vorwürfe krass erscheinen mögen, sind mir entsprechende Tendenzen (Machtkonzentration, Scheinselbstständigkeit, Gaslighting, atemberaubende personelle Fluktuation etc.) in abgeschwächter Form auch in meiner eigenen »Karriere« begegnet.

Es lässt sich nicht leugnen, dass die eingangs erwähnte Überidentifikation mit dem Job dazu führt, dass viele Beschäftigte ihr Selbstwertgefühl aus Selbstausbeutung ziehen – manchmal bewusst, mitunter aber auch, ohne es wirklich zu merken. Man »lebt für den Job«, denn wenn nicht alle regelmäßig über ihre Belastungsgrenze hinausgehen, ist das Festival vielleicht gar nicht herstellbar – oder zumindest nicht in der bekannten Form. Ich glaube im Übrigen nicht, dass diese Zustände exklusiv der Filmbranche vorbehalten sind. Bei allen Kulturveranstaltungen mit hohem finanziellem, medialem und zeitlichem Druck wird es ganz ähnliche Mechanismen geben.



Rita (Anke Engelke) und Hans (Ulrich Tukur) rücken wieder zusammen | © Majestic/Daniel Gottschalk

CHRISTIANE PFAU

Hans und Rita sind seit vielen Jahren verheiratet. Und wie es so oft der Fall ist: Sie haben sich in ihrem Einfamilienhaus aus den Augen verloren. Das mittlerweile renovierungsbedürftige 70er-Jahre-Familienheim, bei dem abends die Rollläden runtergehen und alles in hermetischem Schwarz die Luft anhält, atmet den typischen gemütlich-ranzigen Muff, der einst als frischer Wind immer wieder Anlauf nahm und sich im Lauf der Zeit wie ein Dunst aus Resignation, Verletzungen, Gewohnheit, Hoffnungen und Tränen aufs Sofa, auf die Küchenzeile, aufs Jugendbett und auf die Badfliesen legt.

Ja, die Badfliesen: die sollen jetzt also endlich weg, findet Hans. Der gut erhaltene Schul-

direktor (Ulrich Tukur) steht kurz vor der Pensionierung. Ein bisschen graut es ihm vor dem Ruhestand, aber gleichzeitig ist er umflort von neuem Aufbruchgeist – der Rita äußerst nervös macht. Rita sieht keinen Anlass, irgendwas zu ändern. Ihr größtes Interesse gilt den Enten im Gartenteich. Anke Engelke spielt diese passiv-aggressive Frau, die vor allem das halbleere Glas beklagt und aus Gewohnheit mit dem Schlimmsten rechnet, mit dünnhäutiger Grandezza. Sie fürchtet sich davor, dass Hans ihre Routinen stören wird, zwischen der Arbeit im Pflegeheim, den Einkäufen und der frustrierten Beziehung zu ihrem Sohn, der schon längst ausgezogen ist. Tom (Lukas Rüppel) ist ein net-

Rolladen rauf

Neele Leana Vollmar erzählt eine leise Geschichte der Übergänge.

ter junger Mann, der sich mit freundlicher Distanz damit abgefunden hat, wie fremd sich er und seine Eltern sind. Die Kommunikation funktioniert auch hier schon längst nicht mehr. Sie verstehen nicht, was er macht, und seine Freundin ist vor allem Rita hochgradig suspekt. Eigentlich ist da kein Leben mehr zwischen ihnen. Alle interessieren sich aneinander vorbei. Die Spaßbremse Rita mag keine Geburtstage, am wenigsten ihren eigenen, den 62.

Ein tragischer Todesfall ändert die Dynamik zwischen dem Paar jedoch grundlegend: Plötzlich wird das Leben, das sie gemeinsam haben, wieder farbig. Und als sie sich erinnern, wie es mal war, und souverän dazu das Tanzbein schwingen, werden sie wieder ganz jung. Wie diese Metamorphose vor sich geht, ist schön und erstaunlich anzusehen. Schuldgefühle, Verluste, nachgetragene Vorwürfe und verpasste Freuden verlieren ihre latente Explosivität, stattdessen legt ein Tod das Leben zweier Menschen frei, die sich im Guten wiederbegegnen können – wenn auch nur für kurze Zeit. Aber die hallt nach. ||

DANN PASSIERT DAS LEBEN
Deutschland 2025 | Buch & Regie: Neele Leana Vollmar | Mit Anke Engelke, Ulrich Tukur, Lukas Rüppel, Michael Kranz
120 Min. | Kinostart: 6. November

IMPRESSUM
Herausgeber Münchner Feuilleton UG (haftungsbeschränkt)
Breisacher Straße 4 | 81667 München | Tel.: 089 48920970
info@muenchner-feuilleton.de | www.muenchner-feuilleton.de

Im Gedenken an Helmut Lesch, Brigitte von Welser, Klaus von Welser und Petra Hallmayer

Projektleitung | V.i.S.d.P. Christiane Pfau
Geschäftsführung Ulrich Rogun, Christiane Pfau
Vertrieb Ulrich Rogun | Anzeigen Christiane Pfau

Druckabwicklung ESTA-Druck | www.esta-druck.de

Gestaltung | Layout Susanne Gumprich, Monika Huber, Sybille Unger, Anja Wesner
Redaktion Thomas Betz, Ralf Dombrowski, Gisela Fichtl, Tobias Obermeier, Christiane Wechselberger
Online-Redaktion und Medien Janina Rohleder

Autoren dieser Ausgabe Thomas Betz (tb), Clea Albrecht (ca), Roland H. Dippel (rhd), Ralf Dombrowski (rd), Gisela Fichtl (gf), Anne Fritsch (af), Joachim Goetz (jg), Moritz Holfelder (mh), Klaus Hübner (kh), Frank Kaltenbach (fka), Michel Kohl (mk), Fabio Kühnemuth (fk), Thomas Lassonczyk (tl), Sabine Leucht (sl), Gabriella Lorenz (lo), Ulrich Möller-Arnberg (uma), Jürgen Moises (jm), Tobias Obermeier (to), Wolf-Dieter Peter (wdp), Christiane Pfau (cp), Matthias Pfeiffer (mpf), Tina Rausch (tr), Paul Schäufele (ps), Chris Schinke (cs), Till Schmidt (ts), Christian Schnurer, Silvia Stammen (sis), Isabella Vogl (iv), Erika Wäcker-Banik (ewb), Bettina Wagner-Bergelt (wbw), Christiane Wechselberger (cw), Florian Welle (fw), Cornelia Zetzsche (cz)

Mit Autorennamen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors wieder und müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und der Herausgeber widerspiegeln.

Auflage 25 000

Das Münchner Feuilleton im Abonnement jährlich 11 Ausgaben, Doppelnummer August/September, Abo-Preis: 35 Euro, Abo-Bestellung: Tel. 089 48920971, info@muenchner-feuilleton.de oder direkt über www.muenchner-feuilleton.de

Individuelle Unterstützung Sie können das MF auch durch Überweisung eines individuellen Betrags auf unser Konto (Stichwort »individuelle Zahlung«) unterstützen. Besten Dank!

Bankverbindung Münchner Feuilleton UG | IBAN: DE59 4306 0967 8237 5358 00 | GLS Bank: GENODEMIGLS

Gendergerechte Sprache Wir arbeiten konsequent flexibel und richten uns in unseren Texten selbstverständlich an alle Geschlechter, auch wenn entsprechende Markierungen nicht überall auftauchen.

Anzeige

ANGELA HÜBEL
RINGE

Weitere Informationen bei:
Angela Hübel · München · T + 49 (89) 12 16 35 37
info@angelahuebel.de · www.angelahuebel.de

Ring: Lagune Navette mit Granat

Die Geister ruhen nicht

»The Secret Agent« erzählt aufgrund von den Schrecken der brasilianischen Militärdiktatur.

MICHAEL KOHL

Zwei Haie versetzen die brasilianische Stadt Recife in Angst und Schrecken. Im Jahr 1977 läuft gerade Steven Spielbergs ikonischer Horrorfilm »Der weiße Hai« im Kino. Die Säle sind voll. Immer wieder hört man das Publikum schreien. Das Grauen auf der Leinwand bekommt eine reale Grundierung, als zeitgleich vor der Küstenstadt tatsächlich ein toter Hai gefunden wird. Eine Gerichtsmedizinerin untersucht den blutig-stinkenden Kadaver auf einem Metalltisch. Gedärme ragen heraus. Und ein menschliches Bein.

Brasilien wird zu jener Zeit von einer repressiven Militärdiktatur regiert. Wo Menschen verschwinden, tauchen Leichenteile woanders wieder auf – auf Straßen, an einer Tankstelle oder eben im Inneren eines Hais. Über 90 Menschen sind schon während des Karnevals umgekommen, so steht es in der Zeitung. Aber die Details werden nicht genannt.

Die schizophrene Grundstimmung aus Feierlaune und Verfolgungswahn entspricht genau der Situation, in der sich Marcelo (Wagner Moura) befindet. Er flieht nach Recife unter einem Decknamen, bekommt einen Pass, eine Wohnung, eine Arbeitsstelle. Alles Fake. Am ersten Arbeitstag geben sich das Büro und die Belegschaft als Polizeistation aus. Eine Kollegin tippt auf einer Schreibmaschine ohne Papier. Die Scheinidentität soll Marcelo schützen. Seine Frau ist bereits tot, seinen Sohn kann er nur heimlich bei den Großeltern treffen. Marcelo erzählt seine Geschichte anderen Menschen, die genau wie er nicht ausreisen dürfen und bedroht werden. Sie nehmen die Erzählungen auf Kassetten auf. Jahrzehnte später hören zwei Studierende die Tonbänder für ein Uni-projekt.

Die Vergangenheit hinterlässt ihre Spuren in der Gegenwart. Das hat man zuletzt auch in dem brasilianischen Oscar-Beitrag »Für immer hier« von Walter Salles gesehen, der sich ebenfalls mit einer traumatischen Familiengeschichte während der Diktatur befasst. Auch bei Kleber Mendonça Filho ruhen die Geister dieser Zeit nicht. Er zeigt, wie mühsam, aber wichtig die Arbeit der Aufarbeitung ist. Der in Cannes prämierte Regisseur würdigt die Arbeit mit dem analogen Material (Zeitungsartikel, Akten, Tonbänder), das allmählich zu zerfallen droht.

Bereits für seinen letzten Dokumentarfilm »Retratos Fantasmas« begab sich Mendonça Filho auf Spurensuche nach den prächtigen Kinopalästen von Recife, die im Verlauf der Jahrzehnte aus dem Stadtbild verschwunden sind. In seinem neuen Film »The Secret Agent« zeigt der Regisseur, wie wichtig das Kino als sozialer Ort ist, um Ängste im Publikum zu evozieren und gleichzeitig diese zu bewältigen. Marcelos Sohn hat Alpträume vom weißen Hai, obwohl er nur das Filmplakat kennt. Erst nach dem Sehen des Films kann er wieder gut schlafen.

Die Schrecken in Marcelos Leben sind mindestens genauso schlimm. Ein Geschäftsmann aus dem Süden Brasiliens und mehrere Auftragskiller sind hinter ihm her. Eine Schießerei endet dabei besonders blutig. Der Film ist eine faszinierende Mischung aus Paranoia-Thriller, Horrorfilm und Familiendrama. Mendonça Filho will ekeln und erschrecken, genauso wie damals Steven Spielberg. Urängste auslösen, um danach besser schlafen zu können. ||

THE SECRET AGENT

Brasilien 2025 | Buch & Regie: Kleber Mendonça Filho | Mit: Wagner Moura, Maria Fernanda Candido, Gabriel Leone, Carlos Francisco | 158 Minuten | **Kinostart: 6. November**



Marcelo (Wagner Moura) ist auf der Flucht | © Port au Prince Pictures

Nachwuchs, Frauen, Pioniere

Drei Filmfestivals garantieren lange November-Nächte.

CHRISTIANE PFAU

An Filmfestivals ist München wirklich zu Recht reich: Es gibt laufend Filmreihen aus einzelnen Ländern oder Sprachregionen, zu bestimmten Themenkomplexen, für und von Communities, es gibt Hommagen an Regisseur*innen und Schauspieler*innen, Genre-Festivals, internationale, regionale oder lokale. Damit die Auswahl etwas leichter fällt, haben wir drei Festivals aus dem Angebot herausgepickt: Das Festival zukünftiger Geschichtenerzähler*innen. Das Festival mit Filmen über Künstler*innen. Und das Festival der Videopioniere von B.O.A. – man kann sich nicht sattsehen.

FOFS – Festival of Future Storytellers

Jahrelang war das Festival als Filmschoolfest Munich bekannt, jetzt heißt es »FOFS – Festival of Future Storytellers«. Die Struktur hat sich nicht grundlegend geändert: Der internationale Wettbewerb versammelt vielfältige Stimmen junger Filmemacher*innen aus der ganzen Welt. Spielfilme, die die Verwerfungen unserer Zeit ins Auge fassen, Dokumentarfilme, die einen genauen Blick auf die Lebensrealitäten ihrer Protagonist*innen werfen, oder Animationsfilme, die das Publikum in fantastische Welten abtauchen lassen – in den Wettbewerb gehen insgesamt 68 Filme aus 30 Ländern.

Viele der jungen Regisseur:innen stellen ihre Filme persönlich vor. Die Filme werden immer im Originalton mit englischen Untertiteln gezeigt. Im DACH-Wettbewerb stehen 25 Filme aus Deutschland, Österreich und der Schweiz zur Diskussion. Zusätzlich zu den Wettbewerbsprogrammen gibt es auch wieder die besten europäischen Kurzfilme (17.11., Theatiner Filmtheater), Musikvideos aus München (15.11., HFF Audimax) und ein umfangreiches Programm an Gesprächen und Workshops, wie »Nature 2.0: Kunst, Algorithmen und die Metamorphosen des Lebendigen« von Miguel Chevalier (22.11.).

FOFS – FESTIVAL OF FUTURE STORYTELLERS

verschiedene Kinos | Festivalzentrum: HFF – Hochschule für Fernsehen und Film München **14. bis 22. November** | Programm und Tickets: www.future-storytellers.de

Female Presence – Das 6. Filmfestival über Lyrikerinnen und Musikerinnen

An zwei Wochenenden präsentieren die Künstlerin und Schriftstellerin Augusta Laar und der

Soundkünstler und Hörspielautor Kalle Aldis Laar in der sechsten Ausgabe von »Female Presence« wieder zahlreiche Dokumentar- und Spielfilme über Dichterinnen und Musikerinnen, die im deutschsprachigen Raum selten bis nie gezeigt wurden. Der erste Abend (15.11.) steht im Zeichen der Beat Poetry: Nach Kalle Laars Einführung zu »Women Beat Poets« sind ein Kurzfilm über Diane Di Prima und die Deutschland-Premiere von »Outrider – A Film About Poet and Performer Anne Waldman« (USA 2024, Regie: Alostyre Julian, Premiere im April 2025 in New York) zu sehen. Die Dokumentation über das abenteuerliche Leben und die Arbeit der legendären Beatpoetin, Performerin und Aktivistin entstand über den Zeitraum von zehn Jahren und gewährt Einblicke in Waldmans Entwicklung und ihre künstlerischen Kollaborationen von Greenwich Village bis Marokko. MF-Redakteur Ralf Dombrowski spricht mit Anne Waldman nach der Präsentation über den Film. Als Spätvorstellung läuft im Anschluss »The War Is Never Over« über Lydia Lunch. Am Sonntag und am darauffolgenden Wochenende geht es weiter mit Film-Entdeckungen, die man sonst so gut wie nirgends sieht: über Cesária Évora, Mrs. Parker und ihren lasterhaften Kreis, über Elfriede Jelinek, Asni und Barbara Morgenstern. Und wer das Schamrock-Festival der Dichterinnen im November 2024 verpasst hat, kann sich dank Gretel Ribkas Dokumentation »Conference of the Birds« auch davon noch einen Überblick verschaffen.

FEMALE PRESENCE – DAS 6. FILMFESTIVAL ÜBER LYRIKERINNEN UND MUSIKERINNEN

Werkstattkino | Fraunhoferstr. 9 | **15./16. und 22./23. November** | Tickets: Abendkasse www.schamrock.org

B.O.A. Videofilmkunst-Festival

Die Münchner Videoproduktionsfirma B.O.A. hat Geschichte geschrieben, vor allem im Dokumentarfilm-Bereich. 2025 feiert sie ihren 50. Geburtstag. Immer standen bei B.O.A. das gesellschaftliche Engagement und Kunst-Kooperationen wie mit der musica viva des BR an vorderster Stelle. Am Ende des Jubiläums-jahrs werden im Neuen Maxim vier Tage lang Meilensteine aus der B.O.A.-Historie gezeigt: Der B.O.A.-Klassiker »wer schießt hier wo?« (1982) entstand als Reaktion auf den so genannten Nachrüstungs-Beschluss der NATO, in Europa Mittelstreckenraketen, Pershings und Neutronenwaffen zu stationieren, wogegen sich breiter Widerstand in der Gesellschaft formierte. Der Film hat bis heute nichts von seiner Aktualität verloren. 1982 lief er bundesweit mit über 70 Kopien in Kinos, Theatern und anderen Veranstaltungsorten, die bereits über einen Videobeamer verfügten. An den folgenden Tagen feiert der neue »Kunstraum«-Kinofilm Premiere. Er beschäftigt sich mit der Frage, was Kunst, Musik, Film, Theater und Performance mit aktuellen politischen Themen zu tun haben. Gezeigt werden zudem Ausschnitte aus den B.O.A.-Sendereihen »kunstraum – forum der gegenwartskunst«, sowie »musica viva – forum der gegenwartsmusik«, die fast 20 Jahre lang auf dem Bildungskanal des BR wiederholt ausgestrahlt wurden. Dieses Repertoire umfasst nahezu 300 Filme, die teilweise auch als DVD erhältlich sind. Der Kinofilm ist entstanden, um den vielen Kunstschaffenden ein neues Forum zu geben, damit die Kunstwerke und Musikstücke nicht in Vergessenheit geraten. Dieses Experiment wird fortgesetzt. Am Sonntag gibt es eine Matinee mit vier Kurzfilmen: »TV-Structure« (1977) ist das allererste B.O.A.-Video überhaupt. »Maxmusik« (1999) ist eine Hommage an den Künstler Max Bresele. Digitale Videostudien aus dem Jahr 1974, aufgenommen in Super 8 und begleitet von Live-Musik und »Foot-age« (2000), die Aufzeichnung einer begehbaren Video-Skulptur, die u. a. im Gasteig, dem BMW-Haus am Lenbachplatz und auf der Hannover Expo 2000 ausgestellt wurde, schließen das Programm ab. ||

B.O.A. VIDEOFILMKUNST FESTIVAL

Neues Maxim | Landshuter Allee 33 **27.-30. November** | www.boavideo.de



Helmut Newton, for Italian Vogue, Monaco 2003 © Helmut Newton Foundation

HELMUT NEWTON. POLAROIDS

15.10.2025 – 22.2.2026

KUNSTFOYER

VERSICHERUNGSKAMMER
KULTURSTIFTUNG

Neue Adresse: Thierschplatz 6 • München
Täglich (außer Mittwoch) 10–18 Uhr
Freitag 10–20 Uhr • Eintritt frei
Geschlossen 24./25./31.12.2025

In Zusammenarbeit mit

HELMUT NEWTON FOUNDATION

Anzeige

Die Macht des Wortes

Mit seiner Bestseller-Adaption »Lolita lesen in Teheran« gelingt Eran Riklis ein erschreckend aktuelles Drama über Gerechtigkeit, Freiheit und Unabhängigkeit.

THOMAS LASSONCZYK

Seit Jahrzehnten beschäftigt sich der israelische Regisseur Eran Riklis mit Menschen, deren Leben aufgrund von politischen Gegebenheiten in Schieflage gerät. Man denke nur an »Die syrische Braut« (2004), in dem eine junge Frau, die auf dem von Israel besetzten Teil der Golanhöhen lebt, mit einem syrischen TV-Star verheiratet werden soll. Oder an »Lemon Tree« (2008), in dem sich eine Palästinenserin im Westjordanland gegen die Enteignung ihres Zitronenhains, hinter der ausgerechnet der israelische Verteidigungsminister steckt, zur Wehr setzt.

Auch in seinem aktuellen Film bleibt Riklis dieser Linie treu. »Lolita lesen in Teheran« erzählt die Lebens- und Leidensgeschichte der Iranerin Azar Nafisi, die nach erfolgreicher Promotion an der University of Oklahoma in ihre Heimat zurückkehrt, um an der Universität von Teheran Englisch zu unterrichten. Das geht eine Zeitlang gut, bis sich die iranische Regierung mehr und mehr in das Leben ihrer Bürger und Bürgerinnen einmischt und unter anderem letztere dazu zwangsverpflichtet, den obligatorischen Schleier zu tragen. Das bedeutet das Hochschul-Aus für die freigeistige Professorin Azar, die aber einen Plan B in der Tasche hat.

In der Folge lädt sie sechs ihrer Studentinnen zu sich nach Hause ein, um dort im Geheimen gemeinsam im Iran verbotene Werke westlicher Literatur zu lesen, zu analysieren und zu diskutieren. Zum Beispiel Jane Austens »Stolz und Vorurteil«, F. Scott Fitzgeralds »Der große Gatsby« oder Vladimir Nabokovs »Lolita« – womit wir auch schon bei der Erklärung des Filmtitels wären: »Lolita lesen in Teheran«, gleichzeitig Titel des gleichnamigen internationalen Bestsellers von Azar Nafisi, die hier ihre Erfahrungen und Erlebnisse hautnah in autobiografischer Form festgehalten hat.

Regisseur Riklis konzentriert sich denn auch bei seiner Roman-Adaption auf die regelmäßig stattfindenden Literatur-Lesungen der Studentinnen im Wohnzimmer ihrer Dozentin Azar (umwerfend kraftvoll, sinnlich und präsent: Golshifteh Farahani), nimmt sich Zeit für die jeweiligen Schicksale der gedemütigten, vergewaltigten und gefolterten jungen Frauen. Dabei kann sich der für seine akribischen Recherchen bekannte Filmemacher auf sein hochmotiviertes Darstellerinnen-Ensemble verlassen, allesamt Exil-Iranerinnen, die, oftmals aus eigener Erfahrung, ganz genau wissen, wen sie da gerade vor der Kamera verkörpern.

Man kann Riklis allenfalls vorwerfen, dass er zu viel in sein ambitioniertes Werk packen wollte. So bleiben einige Themen nur Stückwerk. Dafür gelingt ihm das Kunststück, das postrevolutionäre Teheran der 1990er Jahre im Rom dieser Tage, wo die Dreharbeiten aufgrund der politischen Situation im Iran stattfinden mussten, auferstehen zu lassen. Neben einem Höchstmaß



Der Film basiert auf den Memoiren der iranisch-US-amerikanischen Schriftstellerin Azar Nafisi | © Marie Gioanni

an Authentizität und einer großen Leidenschaft für Detailgenauigkeit ist Riklis aber vor allem eines gelungen: ein flammendes Plädoyer für die Rechte der Frauen, ein erschreckend aktuelles Drama über Gerechtigkeit, Freiheit und Unabhängigkeit. ||

LOLITA LESEN IN TEHERAN

Italien, Israel 2025 | Regie: Eran Riklis | Mit: Golshifteh Farahani, Zar Amir Ebrahimi, Mina Kavani, Bahar Beihaghi
108 Minuten | **Kinostart: 20. November**

Krieg im Kopf

In »Die My Love« schickt Lynne Ramsay ihre Protagonistin auf einen unheilvollen Höllentrip.

CHRIS SCHINKE

Die neue Kinoproduktion der schottischen Independent-Regisseurin Lynne Ramsay ist ein Film, der sich anfühlt wie Krieg im Kopf – enervierend, hysterisch, nervtötend. Ein Kampf tobt dabei vor allem im Innern der weiblichen Hauptfigur.

Ihre seelisch desolate und sich im Laufe der Handlung konsequent verschlechternde Verfassung ist Gegenstand von »Die My Love«, ihr erster Film nach achtjähriger Leinwand-Absenz. Internationales Renommee erlangte die Filmemacherin mit ihrem psychologisch zutiefst erschütternden Drama »We Need to Talk About Kevin« über einen jungen Amokläufer, zuletzt führte sie 2017 Joaquin Phoenix in »You Were Never Really Here« in die gewalttätigen Abgründe eines Menschenhändler-Rings. Anknüpfend an die durchaus extremen Autorenfilme der schottischen Regisseurin zeigt sich ihre neueste Arbeit.

Anfangs scheint beim jungen Paar, gespielt von Jennifer Lawrence und Robert Pattinson, noch alles in Ordnung, die beiden lieben sich – äußerst ausgiebig haben sie täglich Sex. Dann kommt ein Baby. Schließlich hat er immer weniger Lust mit sei-

ner Frau zu schlafen. Sie findet Kondome im Handschuhfach seines Trucks. Bald eskaliert alles.

»Die My Love« ist nicht nur Krieg im Kopf der Protagonistin, die wohl an einer bipolaren Beeinträchtigung leidet, sondern regelrechter Leinwandkrieg, ein Rosenkrieg – allerdings auf Steroiden. Und angereichert mit jeder Menge Hardcore-Klängen, die das filmisch nervöse Geschehen aus wackeligen Handkame-rabildern, engen Close-Ups und unscharfen, verzerrten Einstellungen begleiten. Verzerrte Gitarren machen die zunehmende mentale Dissoziation der »Heldin« des Films fühlbar. Ihre Wahrnehmungen, die im Film zentral sind, scheinen zunehmend unzuverlässig. Gibt es ihn wirklich, ihren attraktiven Lover, der auf einem Motorrad ins Hinterland von Montana geritten kommt? Und das wilde Pferd im Wald?

Jennifer Lawrence scheut sich in dieser Charakterrolle auf hollywood-untypische Weise nicht vor unvorteilhaften Szenen. Eigentlich spielt sie eine Schriftstellerin, doch schreiben sehen wir sie in keiner Szene. Auch Bücher scheinen im Haushalt des Paares keine Rolle zu spielen. Ihre verrückte Liebe ist eine, die zu einer großen, unaufhaltsamen, unheilvollen Verpuffung zu führen scheint.

Für das Publikum ist der Film alles andere als eine angenehme Seherfahrung. Angesichts so mancher Szene – etwa, wenn die Protagonistin einen dauerbellenden Hund erschießt – ist man geneigt, den Kinosaal zu verlassen. Um das Baby des Paares hat man zunehmend Angst. Doch der Film nimmt einen immer wieder in seiner extremen Form und psychologischen Ambivalenz gefangen. Die Liebe ist bei Lynne Ramsay kein Kitt und ästhetisches Schmiermittel. Die Liebe führt zusammen und sie vermag im selben Moment die Liebenden zu zerreißen. Diesen inneren Aufruhr inszeniert »Die My Love« vortrefflich. Ein unangenehmer, nervenzersetzender und ziemlich brillanter Film ist Lynne Ramsay dabei gelungen. ||

DIE MY LOVE

Vereinigtes Königreich, USA 2025 | Regie: Lynne Ramsay
Buch: Lynne Ramsay, Alice Birch, Enda Walsh | Mit: Jennifer Lawrence, Robert Pattinson, Lakeith Stanfield, Sissy Spacek
118 Minuten | **Kinostart: 13. November**

Reste der Zivilisation

Für »Ein schöner Ort« geht Katharina Huber ans Ende der Zeit.

MATTHIAS PFEIFFER

Kommt der Weltuntergang noch oder war er schon? In »Ein schöner Ort« scheint zweiteres naheliegender. Doch die Dorfbewohner in Katharina Hubers Debütfilm leben einfach weiter vor sich hin, ohne Ziel und Höhepunkte. Lediglich Güte (Clara Swinning) und Margarita (Céline De Gennaro) wollen der Stagnation entkommen. Das Einzige, das man um sie herum als Weltgeschehen bezeichnen kann, ist der bevorstehende Start einer Rakete und das Verschwinden einiger Menschen. Aber wirklichen Einfluss auf das Leben hat das Weltgeschehen hier eh nicht mehr.

Überhaupt, von einem »schönen Ort« kann man bei diesem Setting nicht reden. Sicher, es gibt viel Wald und Wiesen, aber von Huber verpackt in feindlich-triste Bilder. Die befremdliche Stimmung wird noch unterstrichen durch die aus der Zeit gefallene Ausstattung. Statt dem iPhone regiert hier das Kofferradio, die Kleidung der Figuren hat man das letzte Mal im Schrank der Oma gesehen. Die Stimmung dieses Films liegt irgendwo zwischen bedrohlich, melancholisch und grotesk. Und er hütet sich davor, allzu viele Fragen zu beantworten.

Anfangs zieht einen das auch durchaus in den Bann. Nach einiger Zeit fragt man sich jedoch gar nicht mehr, wohin diese Reise geht. So sympathisch das Konzept der unaufgeregten Endzeit auch ist, es kommt irgendwann nicht mehr von der Stelle. Zu viel bleibt Andeutung, zu wenig Vielpersprechendes darf sich entfalten. Er will das Bild des Menschen in einer – vielleicht gar nicht so weit entfernten – Ausnahmesituation entwerfen, das Ergebnis bleibt aber höchstens schmerzhaft. Im besten Fall sagt einem das Ganze etwas, das man eh schon lange weiß, im schlimmsten Falle gar nichts. Aber dass Huber ein Talent für Bilder und Stimmung hat, wird genauso deutlich wie das Potenzial der Grundidee. Die Ausführung ist dann leider mehr ein verpuffender Böllerr als eine aufsteigende Rakete. Trotzdem: Das nächste Mal könnte es schon um einiges steiler aufwärts gehen. ||

EIN SCHÖNER ORT

Deutschland 2023 | Buch & Regie: Katharina Huber
Mit: Clara Schwinning, Céline De Gennaro, Jannik Mioducki, Andreas Schneiders 108 Minuten | **Kinostart: 13. November**

Anzeigen

GÄRTNER
PLATZ
THEATER

SCHUH
GUT
ALLES
GUT

ASCHENBRÖDEL

Ballett von
Karl Alfred Schreiner

Uraufführung
20.11.2025

GAERTNERPLATZTHEATER.DE

089 2185 1960

HOFSPIELHAUS

GIESING MOUNTAIN

EIN THEATERSTÜCK MIT FILM
VON STEFAN KASTNER

AB 11.11.2025

KARTEN UNTER: KARTEN@HOFSPIELHAUS.DE UND TELEFON 089 24 20 93 33

GEFÖRDERT DURCH

WWW.HOFSPIELHAUS.DE   



In der sachsen-anhaltischen Kleinstadt Sangerhausen gibt es viel zu entdecken | © Grandfilm Blue Monticola Film

»Mich interessieren proletarische Figuren und deren Begegnungen mit prekären bürgerlichen Gestalten.«



Julian Radlmaier | © Zorica Medo

Julian Radlmaier im Gespräch über seinen neuen Film, die blaue Blume der Romantik, persönliche Abstiegsängste, Widerständigkeit und das enthierarchisierte Kino.

Julian Radlmaier, Jahrgang 1984, gehört zu den interessantesten Filmemachern der neueren Generation. Mit »Selbstkritik eines bürgerlichen Hundes«, seiner Abschlussarbeit an der dffb, wurde er 2017 bei der Berlinale und danach bei vielen internationalen Festivals gefeiert. 2021 folgte seine marxistische Vampirkomödie »Blutsauger«. Mit »Sehnsucht in Sangerhausen« kommt am 27. November Radlmaiers dritter Spielfilm in die Kinos. Moritz Holfelder traf den Regisseur zum Interview.

Zu Beginn ertönt ein deutscher Schlager. Bianca Graf singt »Ich war schon in Berlin bei Nacht. Ich hab New York gesehen. Hab in Las Vegas durchgemacht.« Und dann landen wir plötzlich in Sangerhausen.

Am Anfang des Films war tatsächlich dieser Ort ...
... eine kaum bekannte 25.000-Einwohner-Kleinstadt in Sachsen-Anhalt. In Ihrem Film treffen zufällig ein paar sehr unterschiedliche Menschen zusammen, die ihren prekären Alltag bewältigen müssen und sich dann Zeit nehmen, ihrer Sehnsucht nach einem besseren Leben nachzuspüren. Warum dort? Auf Sangerhausen bin ich gekommen wegen dieser riesigen Abraumhalde, die hinter der Stadt thront, in der Form einer ägyptischen Pyramide oder des Fuji. Und dann stieß ich plötzlich auch noch auf Novalis ...

Den deutschen Dichter der Romantik, jung gestorben 1801. Ich habe herausgefunden, dass Novalis in einem Dorf bei Sangerhausen geboren wurde. Bekannt ist er vor allem für die blaue Blume, ein poetisches Sehnsuchtsmotiv. Weniger bekannt ist, dass Novalis auch als Geologe tätig war, er hat Bergbau, also Montanwissenschaft, studiert und geologische Karten der Region rund um Sangerhausen angefertigt. Als ich dann in der sogenannten Barbarossahöhle war, wo wir auch drehten, kaufte ich im Museumsshop einen kleinen Kupferstein. Der war merkwürdig blau. Da dachte ich: Ha! Blaue Blume, blauer Stein. Der Stein ist dann auch als Sehnsuchtsmotiv gleich im ersten Bild des Films zu sehen.
Sie stammen aus Nürnberg und leben heute in Berlin. Kennen Sie Sangerhausen schon vor Ihrem neuen Film?

Nein, reiner Zufall. Ich habe irgendwo ein Bild der Stadt gesehen mit dieser seltsamen Abraumhalde, und dachte: Spannend, da könnte ich mal hinfahren. Meine beiden ersten Filme sind auf dem Papier entstanden, was dazu führte, dass wir auf der Suche nach den Schauplätzen, die ich mir vorstellte, wild durch die ganze Republik gefahren sind. Nun hatte ich Lust, anders vorzugehen. Der Drehort stand also fest. Ich war fasziniert von Sangerhausen, nicht nur wegen der Halde, die von den Figuren ja auch bestiegen wird und wo sich die Jugend trifft, sondern auch aufgrund der Geschichte der Stadt und vieler Merkwürdigkeiten. Die sind vielleicht sogar das Spannendste an dem Film.

Können Sie ein paar Beispiele nennen?
Die Tatsache, dass sich in diesem verschlafenen Ort der angeblich größte Rosengarten der Welt befindet. Dann gibt es einen steinernen historischen Kopf, der in eine Hauswand eingemauert ist und ausschaut wie der fünfte Beatle, ein Pilzkopf, und dann ist mir ein Prospekt mit geologischen Besonderheiten untergekommen. Da wird der sogenannte Stink-Schiefer angepriesen. Man fährt in die Pampa, da liegen ein paar Steine rum, und wenn man an denen reibt, dann stinken sie ein bisschen. Das sind zwar nur Kleinigkeiten, aber ich dachte sofort: Sangerhausen ist eine eigene Welt, aus der man etwas machen kann, ein Ort, in dem Provinz, Romantik und DDR-Geschichte eine Alchemie entwickeln.
»Sehnsucht in Sangerhausen« erzählt von drei Frauen: Lotte, einer Magd, die um 1800 auf einem Schloss den Dichter Novalis bedient; Ursula, in unserer Gegenwart, die schlecht bezahlt in einem Möbelhaus putzt und danach noch in einem Café arbeitet; Neda, einer aus Teheran stammenden, jungen Frau,

die ihr Glück als Reise-Influencerin versucht und in Sangerhausen Station macht. Dazu gibt es noch den aus Russland geflüchteten Sowjetkoreaner Sung-Nam, der sich bizarr lustig als Fremdenführer versucht. Wie kommen Sie auf solche Figuren?

Gleich zu Beginn hatte ich Ursula im Sinn, die Kellnerin, die wohl handfesteste Figur, die sich einsam fühlt und eine vage Sehnsucht nach einem anderen Leben verspürt. Sie verliebt sich. Da war ich inspiriert von einem Miloš-Forman-Film aus dem Jahr 1965, den ich gerade gesehen hatte, »Die Liebe einer Blondine«, in dem sich eine Arbeiterin aus der Provinz in einen Pianisten aus Prag verliebt; dann war bald klar, dass ich von einem ganzen Kosmos von Figuren erzählen möchte. Es sollte eine Erkundung der Region werden, also kam dieser seltsame Tourguide mit ins Spiel. Den spielt der Vater eines Freundes von mir, ein Laiendarsteller, der immer in meinen Filmen auftaucht.

Wie war es bei Neda, der aus Teheran geflüchteten YouTubeerin? Sie will eigentlich Schauspielerin sein, muss aber, damit ihre Aufenthaltsgenehmigung verlängert wird, in ihrem erlernten Beruf arbeiten und dreht kleine Szenen für ihren Reiseblog. Über sie kommt das Thema Migration in den Film.

Das hat mich immer sehr interessiert – und in diesem Fall wusste ich, dass ich mit einem Freund zusammenarbeiten werde, der eine ähnliche Geschichte hat wie Neda, Faraz Fesharaki, mein iranischer Kameramann. Er kam auch für ein Filmstudium nach Deutschland, da gab es also gewisse Bezüge zwischen ihm und Neda. Die YouTubeerin ist zudem eine Meta-Figur, die die Abstiegsängste eines freischaffenden Filmemachers verkörpert, meine persönliche Furcht, was eigentlich aus mir wird, wenn das mit dem Filmemachen nicht mehr klappt. Es sind viele kleine Impulse, die sich schließlich zu einer Figur verdichten.

Sie führen nicht nur Regie, sondern haben als studierter Filmwissenschaftler auch Schriften des 1940 in Algier geborenen, französischen Philosophen Jacques Rancière übersetzt. Er beschreibt das Medium Film unter anderem als enthierarchisierten Diskurs. Ihre Filme erzählen über die von der Macht Ausgeschlossenen, über Menschen, die sich nicht zugehörig fühlen – hier die Magd Lotte, die Kellnerin Ursula, die Migrantin Neda.

Mich interessieren proletarische Figuren, und deren Begegnungen mit prekären bürgerlichen Gestalten. Was trennt sie, und was haben sie gemeinsam? Diese Fragen stellen meine Filme immer wieder. Es geht um die Idee von Gleichheit: Kann man sich auf Augenhöhe begegnen, und was steht dem entgegen? Und wie lässt sich den vom gesellschaftlichen Diskurs weitgehend Ausgeschlossenen eine Stimme geben?

»Sehnsucht in Sangerhausen« ist kein vordergründig politischer Film, auch formal nicht. Eher heiter und poetisch. Halten Sie es mit Jean-Luc Godard, der sagte, »man muss keine politischen Filme machen, sondern Filme politisch machen«? Total. Da gibt es eine Berührung zwischen Rancière und Godard. Rancière sagt, und das hat dann eben auch mit Godard zu tun, die Form an und für sich, die Erzählung selbst, soll enthierarchisiert sein. Beim klassischen Drama, beim Heldenepos, gibt es klare Hierarchien der Figuren und des Plots. Enthierarchisierung bedeutet also auf der mikropolitischen Ebene der Form, dass man das Unbedeutende, das Nebensächliche, die kleinen poetischen Momente in den Vordergrund stellt. Die Wahrnehmung, das Denken der Zuschauer wird so anders herausgefordert.
Wie schwer ist es, solche ästhetischen Konzepte, die politisch unterfüttert sind, in der wirtschaftlich orientierten Filmbranche durchzusetzen?

Naja, ich mache Filme in dem hierarchischen System, in dem wir nun mal leben, und in dem es um Geld geht. Wir müssen Leute

bezahlen und so weiter. Auf eine Art und Weise versuchen wir, das zu brechen, also nicht den Standardproduktionen zu entsprechen, wo Ultra-Top-Down-Hierarchien herrschen, sondern wir etablieren beim Drehen ein Gefühl von Gemeinschaft und Freundschaft. **Zur Enthierarchisierung der Form – es gibt in Ihrem Film viele überraschende Schwenks und Zooms, die wirken, als würde der Kameramann intuitiv etwas zeigen wollen, was eigentlich gar nicht im Bild sein sollte, so, als sei er es, der plötzlich Regie führen würde, etwa, wenn zwei nackte Geister durch den Wald laufen oder der blaue mythische Stein plötzlich auf einem Mülleimer neben ausgedrückten Zigarettentummeln wieder auftaucht.**

Mir gefällt das Prinzip des Abschweifens, man kann auch mal nach rechts oder links gucken. Es gibt eine Textur des Überraschenden, der Möglichkeit, der Leichtigkeit, der Schönheit. Darin steckt eine große Energie der Widerständigkeit.

Eine fröhliche Utopie?

Die Welt ist deprimierend genug, mir geht es um ein spielerisches Verhältnis zur oft erdrückenden Realität. Das war auch das Prinzip von legendären Komikern wie Buster Keaton oder Charlie Chaplin: eben das kleine unbeholfene Schwache gegen das erdrückende große Starke in Szene zu setzen. ||

INTERVIEW: MORITZ HOLFELDER

SEHNSUCHT NACHT SANGERHAUSEN

Deutschland 2025 | Buch & Regie: Julian Radlmaier
Mit: Clara Schwinning, Maral Keshavarz, Henriette Confurius, Paula Schindler | 90 Minuten | **Kinostart: 27. November**

Anzeige

von Thomas Köck
Bühnenfassung von Alexander Weise

CHRONIK DER LAUFENDEN ENTGLEISUNGEN

Deutsche Erstaufführung

bis 19.11.2025

Metropol
metropoltheater.com

Verstehen, was unsere Demokratie bedroht



Oliver Nachtwey und Carolin Amlinger | © Jürgen Bauer SV

Am 25. November wird Carolin Amlinger und Oliver Nachtwey in München der Geschwister-Scholl-Preis verliehen.

TILL SCHMIDT

Für viele Beobachter:innen ist die aktuelle autoritäre Dynamik nach wie vor ein Rätsel: Warum wählen vermehrt ausgerechnet die Menschen die AfD, die sozio-ökonomisch von ihrer Politik, die zum Beispiel auf umfangreiche Privatisierungen setzt, gar nicht profitieren würden? Oder: Was haben der reichste Mann der Welt, Elon Musk, mit arbeitslosen Arbeitern aus dem Mittleren Westen gemeinsam? Es ist eine geteilte Lust an der Zerstörung, argumentieren Carolin Amlinger und Oliver Nachtwey in ihrem neuen Buch.

2023 hatte das Autoren-Duo bereits einen Bestseller der Autoritarismusforschung veröffentlicht. In »Gekränkte Freiheit« ging es darum, wie sich zu dieser Zeit Protest im Namen von Freiheit, Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung in Form von Ressentiments und Demokratiefeindlichkeit äußerte. Mit »Zerstörungslust« reflektieren die beiden Soziologen die sich seitdem weltweit verschärfte autoritäre Entwicklung: in Deutschland etwa das weitere Erstarken der AfD oder in den USA die zweite Präsidentschaft von Donald Trump.

Im Gegensatz zu ihren Ausführungen in »Gekränkte Freiheit« sprechen Amlinger und Nachtwey nun nicht mehr nur von »libertärem Autoritarismus«, sondern sogar explizit von »Faschismus«. Dabei sind sie sich zwar bewusst, dass das Label Faschismus mitunter inflationär benutzt werde – gerade auch von der Linken, zu der sie sich zählen (und irrigerweise auch von extrem Rechten, die behaupten, Adolf Hitler sei eigentlich ein Linker gewesen und umgekehrt die »Woken« die neuen Nazis). Gleichzeitig zeigen Amlinger und Nachtwey, dass der Begriff des Rechtspopulismus die so bezeichneten Politiker, Parteien, Bewegungen in ihrer Aggressivität und Destruktivität verharmlost.

Den Faschismus begreifen die beiden Soziologen nicht nur als irgendwann mehr oder weniger fest etabliertes Regime, sondern als einen Prozess. Was sie besonders interessiert, ist die Frage, wie Faschismus in etablierten Demokratien entsteht und an die Macht kommt. Hierzu schauen die beiden weniger auf die

Phasen faschistischen Machtgewinns, die entsprechenden politischen Gelegenheitsfenster oder auf die Verantwortung gerade der konservativen Parteien als mögliche Türöffner in die institutionelle Politik. Den Schwerpunkt von »Zerstörungslust« bildet vielmehr eine empirische Studie zu den Äußerungsformen und Ursachen von Destruktivität in der deutschen Bevölkerung.

Dazu haben Amlinger und Nachtwey biografische Interviews mit 41 Frauen und Männern und eine Online-Umfrage mit 2600 Teilnehmenden durchgeführt. Repräsentativ ist die Untersuchung nicht. Doch darum geht es Amlinger und Nachtwey auch nicht, da sie nach Mustern und Regelmäßigkeiten fragen, die tief bis in die bürgerliche Mitte der Gesellschaft reichen. Konzeptuell und theoretisch beziehen sie sich vor allem auf die frühe Kritische Theorie. Vor allem Erich Fromm und Theodor W. Adorno hatten in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts über empirische Untersuchungen versucht, das potenziell faschistische Individuum in seinen verschiedenen Ausprägungen näher zu bestimmen.

Amlinger und Nachtwey zeigen, dass viele der Befragten auf biografische Pannen und das in ihrem Leben unerfüllt bleibende Versprechen von Freiheit und Selbstverwirklichung mit einer »reaktiven Destruktivität« reagieren. Diese Menschen haben das Gefühl, ihnen werde grundlegend etwas weggenommen, sie stünden mit dem Rücken zur Wand und hätten keine andere Möglichkeit, als diese Blockade beiseitezuwischen, indem sie sich gegen andere richten. Es herrsche ein Nullsummengedanke vor: Alles, was anderen gegeben wird, wird einem selbst weggenommen. Die zentralen Feindbilder sind Geflüchtete und Gruppen, die heute selbstbewusster als früher ihre Rechte und soziale Anerkennung einfordern.

Amlinger und Nachtwey unterscheiden drei Subtypen autoritärer Persönlichkeit unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen: Den ordnungsorientierten Erneuerern gehe es nicht darum, den liberalen Staat gänzlich in Schutt und Asche zu

legen, sondern ihn auf Grundlage von nostalgischen Vorstellungen von Stabilität und Harmonie umzugestalten. Die Zerstörer strebten dezidiert eine Beseitigung des inklusiven Charakters der Demokratie an. Dazu kamen die Anhänger eines libertären Autoritarismus, die aus ideologischen Gründen soziale Mitbestimmung einschränken und die Wirtschaft entfesseln wollen.

»Zerstörungslust« ist ein sehr lesenswertes Buch, das vollkommen verdient gerade den Geschwister-Scholl-Preis 2025 gewonnen hat. Durch seinen sozialpsychologischen Schwerpunkt auf die Gefühlsstrukturen eines sich in einer etablierten Demokratie entwickelnden Faschismus sticht »Zerstörungslust« aus der Vielzahl der aktuellen Veröffentlichungen zur gegenwärtigen autoritären Dynamik heraus. Das Buch steigt nicht nur tief und gewinnbringend in die Theorien von Fromm, Adorno, Leo Löwenthal oder Klaus Theweleit zum historischen Faschismus ein und bereichert sie mit aktuellen Beobachtungen und Erkenntnissen an. »Zerstörungslust« zeigt darüber hinaus auch, warum viele liberale Theorien und Politiken dem Faschismus so ohnmächtig gegenüberstehen. ||

CAROLIN AMLINGER, OLIVER NACHTWEY:
ZERSTÖRUNGSLUST. ELEMENTE DES DEMOKRATISCHEN FASCHISMUS
Suhrkamp, 2025 | 453 Seiten | 30 Euro

LESUNG
Buchhandlung Lehmkuhl, Schwabing | 26. November
19.30 Uhr | 14 Euro | Karten bei MünchenTicket oder Reservierung über service@lehmkuhl.net



Ohne Rückkehr

Florian Illies stellt in den Kammerspielen sein neues Buch vor, über acht Monate im Jahr 1933, in denen sich die Familie Mann plötzlich im Exil befindet.

ANNE FRITSCH

Eigentlich sollte es nur eine Vortrags- und Urlaubsreise werden. Thomas und Katia Mann haben vor, nach Amsterdam, Brüssel und Paris zu fahren, wo Thomas über »Leiden und Größe Richard Wagners« referieren wird. Anschließend drei Wochen Erholung in Arosa, in jenem Schweizer Waldhotel, das dem Schriftsteller als Inspiration für den »Zauberberg« gedient hatte. Mann reiste also mit leichtem Gepäck. Nicht ahnend, dass diese Abreise aus München am 11. Februar 1933 ein Abschied für immer bedeuten würde. Das Ehepaar wird nie mehr in das Haus in der Poschingerstraße 1 zurückkehren, das dortige Familienleben gehört der Vergangenheit an. Kurz nach ihrer Abfahrt brennt in Berlin der Reichstag, die Situation in Deutschland verschärft sich. Und aus der Reise der Manns wird eine Emigration. Erst 1949 werden die beiden das erste Mal wieder nach Deutschland reisen, als Besucher in der ehemaligen Heimat.

Florian Illies hat ein neues Buch geschrieben, das nun am Ende dieses Thomas-Mann-Jahres 2025 erscheint, in dem sich der Geburtstag des Nobelpreisträgers zum 150. Mal jährt. Und auch wenn der erste Impuls ist, dass noch ein Buch über Thomas Mann doch nicht wirklich nötig gewesen wäre: Illies weiß, was er tut. Ähnlich wie in seinem Bestseller »1913 – Der Sommer des Jahrhunderts« beschränkt er sich auf die Erzählung eines festgelegten Zeitraums und konzentriert das Weltgeschehen auf das Erleben ausgewählter Protagonist*innen. »Wenn die Sonne untergeht – Familie Mann in Sanary« begleitet die gesamte Familie Mann von jenem Februar 1933 bis in den September desselben Jahres.

Die Rechercheleistung, die Illies einmal mehr vollbracht hat, ist enorm. Was er schreibt, liest sich wie ein Familienroman, so detailliert schildert er das Leben und Fühlen dieser Menschen, denen der Urlaub plötzlich zum Dauerzustand und eine Rückkehr in die Heimat unmöglich wird. »Thomas Mann fühlt sich manchmal, als sei er ins Paradies vertrieben worden«, heißt es einmal. An der französischen Mittelmeerküste finden sich nach und nach nicht nur die Manns samt ihren sechs Kindern ein (nie alle gleichzeitig, dafür ist das Mannsche Familienleben auf Dauer wohl emotional zu schwer auszuhalten), sondern auch andere Emigranten wie das Ehepaar Feuchtwanger.

Die Zerrissenheit zwischen der Schönheit dieses Sommers und dieses Orts auf der einen Seite und der Heimatlosigkeit auf der anderen fängt Illies präzise ein. Wie die Kinder diese scheinbar ewigen Sommerferien und das Meer genießen; wie Katia sich um ihre störrischen jüdischen Eltern in München sorgt; wie die älteren Kinder, Erika, Klaus und Golo mit ihrem Vater Thomas hadern; wie dieser leidet an Deutschland, das er doch so liebt und das ihn verstößt, und welche emotionalen Qualen es ihm bereitet, dass seine intimen Tagebücher in München verblieben sind mit all seinen Geheimnissen: Hier fügt sich – oder vielmehr: Hier fügt Illies alles zusammen zu einem großen Familien- und Zeitbild, das schmerzhaft deutlich macht, wie schnell die Stimmung in einem Land umschlagen kann und von einer vermeintlichen Sicherheit nichts bleibt als Unsicherheit. ||



FLORIAN ILLIES: WENN DIE SONNE UNTERGEHT. FAMILIE MANN IN SANARY

S. Fischer Verlag, 2025 | 336 Seiten | 26 Euro

LESUNG

Moderation: Marie Schoeß | Münchner Kammerspiele
5. November | 20 Uhr | Eintritt 20 Euro / 10 Euro



Florian Illies | © Boris Breuer
Nina George | © Dominique+Meienberg

Sie ist dann mal weg

Fünf Jahre hat Nina George an dem Roman »Die Passantin« gearbeitet. Für einige Themen, die sie darin verhandelt, setzt sie sich auch als kulturpolitische Aktivistin ein.

TINA RAUSCH

Am Anfang stand die Wut. Eine riesengroße Wut über die Lebensbedingungen für Frauen in unserer westlichen Welt. Und ein Gedankenexperiment: Was wäre, wenn eine Frau ihr bisheriges – durchaus erfolgreiches – Leben hinter sich ließe? Ginge das überhaupt: spurlos zu verschwinden? In einem so wütenden Zustand habe sie noch nie geschrieben, sagt Nina George. »Erst dachte ich, es wird eine Kurzgeschichte, dann eine Novelle. Doch es hörte nicht auf. Ich habe alles erkundet, worüber ich immer schreiben wollte.« Alles – das bedeutet unter anderem strukturelle Ungerechtigkeiten, toxische Männlichkeit, MeToo, Begehren und sexuelle Abhängigkeit, Rachepornos, Mutter-Tochter-Beziehungen und nicht zuletzt: weibliche Solidarität, Selbstfindung und -ermächtigung. Literarisch verpackt hat Nina George ihre Themen in eine geschickt konstruierte Fiktion, die weit über eine mögliche persönliche Betroffenheit hinausgeht: In »Die Passantin« erzählt sie von einer erschöpften französischen Schauspieler*in, die am Flughafen in Barcelona kurz vor dem Rollfeld durch zwei Baustellenplänen schlüpft. Von ihrer spontanen Flucht erhofft sie sich etwas geschenkte Zeit für sich selbst. Doch als sie wenig später bei einem Glas Wein in einer Bar sitzt, informiert eine Eilmeldung im Fernsehen über einen Flugzeugabsturz in den südfranzösischen Alpen. Die gesamte Crew und alle Passagiere sind tot, darunter sie – Jeanne Patou, »die gefeierte, bepreiste, geliebte Film- und Theaterschauspieler*in. Eine Ikone.«

Jeanne Patou ist nicht ihr richtiger Name, bestimmt hatte diesen ihr Mann Bernard, dem sie als 21-Jährige verfallen war. Über 20 Jahre später besteht ihre Ehe noch, ist jedoch von Gewalt und

Misstrauen geprägt; es gibt zwei Töchter, Katja und Mathilde, sowie einen Liebhaber, Luc. Der Gedanke, all das hinter sich zu lassen, fasziniert Jeanne. Als ihr nachts auf der Straße eine Frau eine Unterkunft anbietet, eröffnet sich genau diese Option: Unter dem Namen Sella zieht sie in ein altes gotisches Stadthaus, das sich als Zufluchtsort für Frauen entpuppt, die ihrem Leben aus vielerlei Beweggründen entrinnen wollten – oder mussten.

Nina George erzählt aus mehreren Perspektiven auf wechselnden Zeitebenen zwischen 2015 und 2019. Jeannes respektive Sellas innere Zerrissenheit zeigt sich durch den Wechsel zwischen Ich- und personaler Erzählform. Eine weitere Stimme bekommt Nina, eine Polizistin, die ebenfalls in dem Haus wohnt und das Recht von Frauen höher bewertet als das im spanischen Gesetzbuch verankerte, auf das sie den Eid geschworen hat. Ebenfalls (kurz) zu Wort kommt die neue Frau an Bernards Seite: Claire hat ihn sich nach Jeannes Verschwinden geangelt und kämpft nun gegen seine stete Obsession an: »Bernard ist immer noch maßlos wütend, wie Jeanne es wagen konnte, ihm ihren Tod zuzumuten. Er ist noch nicht fertig mit ihr.«

Nina George zählt zu den erfolgreichsten deutschsprachigen Schriftsteller*innen, ihre teils unter Pseudonymen erschienenen Bücher wurden in 37 Sprachen übersetzt. Zudem engagiert sie sich in kulturpolitischen Kontexten: Als Ehrenpräsidentin des European Writers' Council setzt sie sich für Urheberrecht und die moralischen, ökonomischen, kulturellen Rechte von Autor*innen im Buchsektor ein. Sie war Bücherfrau 2017, mitinitiierte das Projekt #frauenzählen für die Sichtbarkeit von Frauen in Medien und im Literaturbetrieb und wurde 2022 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Auf Podien spricht Nina George bevorzugt über ihre politische Arbeit, zu Veranstaltungen über ihr literarisches Werk ist sie eher selten bereit. Bei diesem Roman macht sie eine Ausnahme – nicht zuletzt, weil dieser so viele Anknüpfungspunkte zu ihren gesellschaftspolitisch brisanten Anliegen bietet. »Bücher erzählen immer von der Realität. Und zwar von jener unsichtbaren, verschwiegenden, hinter jener, die wir sahen. Bücher erzählten von der Rückseite. Von Begehren. Von Macht. Von Hass. Sie deckten alles auf, über das Menschen so ungern sprachen ...«, heißt es in der »Passantin«. »Bücher waren der Pfad und sie rissen uns an ihren papiernen Händen mitten hinein in den Menschenschwungel.« ||



NINA GEORGE: DIE PASSANTIN

Kein & Aber, 2025 | 320 Seiten | 26 Euro

LESUNG

Literaturhaus München | **20. November** | 19 Uhr

Anzeigen

30 Jahre

PURA FERREIRO

ART JEWELLERY

Pura Ferreiro in der tragbar
Werkstatt und Galerie für Schmuck
Zenettistr. 33 | 80337 München
puraferreiro.de | Tel. 089 2012861

Foto: Philipp Mansmann

75th Anniversary
Pamplona
Publikumspreis

28th Festival de
Málaga
Golden Film
Award

Seattle
International
Film Festival
Best Film

FICG
Guadalajara
International Film Festival
Best Movie

„Miriam Carlo und Álvaro Cervantes sind brillant.“
CADENA SER

„Von tiefer Menschlichkeit, voller
herzzerreißender, nachhallender Momente.“
OTROS CINES

MIRIAM GARLO
ÁLVARO CERVANTES

SORDA
DER KLANG DER WELT

sorda.piffmedien.de
BUCH UND REGIE EVA LIBERTAD
@piff_medien

AB 30. OKTOBER IM KINO

20. November bis 7.12. Dezember

66. MÜNCHNER BÜCHERSCHAU
Haus der Kunst, Westflügel | Buchausstellung täglich von 8 Uhr bis 22 Uhr | Lesungen und Veranstaltungen an verschiedenen Orten
 Das komplette Programm unter www.muenchner-buecherschau.de

Das Haus der Kunst beherbergt ab Ende November wieder für zweieinhalb Wochen die Münchner Bücherschau. In der umfangreichen Buchausstellung kann man nach Belieben Bücher jeglichen Genres aus den Regalen ziehen, sich beim Schmökern verlieren und über die Neuerscheinungen des Jahres informieren. Das Rahmenprogramm mit zahlreichen Lesungen ermöglicht die direkte Begegnung mit einer Fülle namhafter Autorinnen und Autoren: etwa Susanne Abel (21.11.), Caro Matzko & Hannes Ringlstetter (23.11.), Christopher Clark (24.11.), Florence Gaub (27.11.), Joana Osman (30.11.), Axel Prahl (1.12.), und Jule Ronstedt (2.12.). Wem wäre da nicht zum Singen zumute? Und tatsächlich dürfen am 5.12. zwischen Lesungen von Gerald Huber alle gemeinsam mit dem BR-Chor mitsingen und sich auf Weihnachten einstimmen.

Tomer Dotan-Dreyfus, 1987 geboren, wuchs in Haifa auf und entschied sich 2011 für Berlin als neuen Wohnort. Sein Romandebüt »Birobidschan« über ein Experiment Stalins, eine jiddische Welt unweit der russisch-chinesischen Grenze zu etablieren, stand 2023 auf der Longlist zum Deutschen Buchpreis. Mit »Keinheimisch« legt er nun ein sehr persönliches, provokantes Buch vor, das viele Fragen stellt.

CORNELIA ZETZSCHE

Dieses Buch kann niemanden kalt lassen, schon gar nicht in dieser Zeit. Es geht um nichts weniger als um Menschlichkeit, um Zugehörigkeit und eine jüdische Identität, um die Wurzeln des Zionismus, die mentale Verfasstheit Israels und seiner Menschen und um Mythen wie die IDF, Israels Militär. Tomer Dotan-Drey-

fus durchlebte eine ganz »normale« Kindheit und Jugend in Israel. Aber was ist schon »normal« in einem Staat, der im Schatten des Holocaust entsteht, mit Menschen aus aller Welt, umgeben von potentiellen Feinden; der nicht auf Verständigung setzt, sondern auf Vorrat und Abschreckung und seine Soldaten als »Eigentum« der Armee sieht. Ein Staat, der auf Schweigen gebaut ist, auf Täuschung, Lügen und Ruinen, so beschreibt es Dotan-Dreyfus. Über zerstörte palästinensische Dörfer wurden Wälder gepflanzt, »das ist die Natur meiner Kindheit«, schreibt er. Zu Hause: kein Wort über Palästinenser. In der Schule: eine Landkarte from the river to the sea mit nur einem Staat: Israel, Palästinenser waren nicht existent, Nabulus war wieder das antike Shechem. Die Aleppo-Kiefer wurde zur Jerusalem-Kiefer, und beim Schulausflug sangen sie Lieder über geköpfte Araber.

»Einheimischkeit« hieß für Israel, »die palästinensische Einheimischkeit schlichtweg zu vernichten«, schreibt Tomer Dotan-Dreyfus, durch die Zerstörung von Dörfern, Familien und Kultur, die Entwurzelung von Olivenbäumen und eine Politik der »verbrannten Erde«. Was für die Palästinenser die »Nakba« ist, die Vertreibung von rund 700.000 Palästinensern 1948, galt in Israel als »freiwilliger« Exodus, legitimiert durch biblische Ansprüche der Juden. Schweigen und Selbsttäuschung prägten auch seine Familie. Großvater Emanuel wurde als Held und »Befreier« geehrt – für die Zerstörung eines palästinensischen Dorfes. Arabische Dörfer in Galiläa »auszufegen« war der Auftrag, »Besen«, der Name der Militäroperation.

Tomer Dotan-Dreyfus erzählt auch die Tragödie von Opa Mosche Dreyfus, der aus Polen nach Israel kam und Jahre später, nach einem ersten vergeblichen Suizidversuch, aus dem Fenster sprang. »Mein Opa war im Schrei seiner Mutter einheimisch. In Warschau 1939«, als ein deutscher Soldat den Bruder, ein Baby, aus dem Fenster warf. Solche Einblicke sind aufwühlend in diesem Buch, das persönliche Erlebnisse, Recherche und Analyse verbindet und Israels Politik hinterfragt, die Härte, den Mangel an Empathie für die palästinensischen Nachbarn. Unwissen sei Teil der israelischen Identität, sagt er, man habe nicht gelernt, Fragen zu stellen. Der »Tzabar« oder »Sabre«, der neue Mensch Israels soll wie die Kaktusfrucht sein: innen süß, außen voller Stacheln, anders als die verachteten, sogenannten »Sabonim«, die Seifen, die geschundenen Juden Europas.

Ursachen für den Dauerkonflikt in Nahost sieht Dreyfus im Konzept des Nationalstaats und im Zionismus. Von Anfang an setzten Zionisten wie Theodor Herzl auf die Vertreibung der Palästinenser. Oppositionelle, linke Zionisten, die für eine Einigung plädierten, wurden übertönt, auch vom ersten Ministerpräsidenten, David Ben-Gurion. Heute nennen sich

manche jüdischen Vertreter der Linken Anti-Zionisten, weil für sie kein Platz ist in der mehr und mehr messianischen Bewegung, sagt Tomer Dotan-Dreyfus im Interview.

Er wuchs in einer zionistischen Familie auf. Seine Eltern nannten sich nicht mehr Dreyfus, das klang nach Diaspora, sondern Dotan, das war hebräisch wie Dotan, die biblische Stadt im heutigen Westjordanland. Gespräche als 15-jähriger mit einem Lehrer über 13 unschuldige Opfer in Gaza, Erlebnisse beim Militär mit dieser aggressiven Männlichkeit und später das Leben in Berlin schufen Distanz und schärften seinen Blick, es war der schmerzhafteste Prozess eines »Deserteurs«. Erst in der Diaspora fand er die jüdische Vielfalt, die der einheitliche Nationalstaat »gentrifiziert« habe. Erst in Berlin entdeckte er die Ashkenasim und fügte dem Namen Dotan wieder das Dreyfus hinzu, eine Reverenz an die Diaspora Europas.

Israels Sicherheit durch Gewalt zu garantieren, das ist seit dem 7. Oktober eine Illusion, seit der Staat beim blutigen Angriff der Hamas sein Schutzversprechen nicht einlösen konnte. Dotan-Dreyfus sieht Israel als »gefährlichsten Ort für Juden«. Er plädiert für Verständigung und einen humanistischen Universalismus wie der Philosoph Omri Böhm. Und wenn die Realität einen Nationalstaat vorgibt, sollte es zumindest ein Staat für zwei Völker sein, ein binationaler Staat mit gleichen Rechten für alle und wechselseitiger Anerkennung. Israel sei als Staat von der Weltgemeinschaft anerkannt, nur von den Palästinensern nicht. Und Palästinenser fordern die Anerkennung durch Israel. Deutschlands historische und politische Verantwortung sieht er nicht in der bedingungslosen Akzeptanz einer israelischen, rechtsgerichteten Regierung, sondern im Einsatz für Völkerrecht und Menschenrechte. Er selbst hob sich vom jüdischen Podest, auf das israelfreundliche Deutsche den Israel in Berlin stellen wollten. »Podest« betitelt er das deutsche Kapitel.

»Keinheimisch. Kindheit in Israel, Leben in Deutschland« ist ein streitbares und zutiefst bewegendes Buch. Es formuliert Fragen und Zweifel, Zerrissenheit und das Nachdenken über eine Zukunft in Israel und Palästina. Noch ist Trumps »Deal« vage, noch sitzen zu wenige Palästinenser am Verhandlungstisch, sagt Tomer Dotan-Dreyfus. Die Einhaltung des Völkerrechts, ein Ende der Entmenslichung und gleiche Rechte für alle wären ein Anfang. ||

TOMER DOTAN-DREYFUS:
KEINHEIMISCH. KINDHEIT IN ISRAEL,
LEBEN IN DEUTSCHLAND
Propyläen Verlag, 2025 | 240 Seiten | 22 Euro



Anzeige

LENBACHHAUS

Mit freundlicher Unterstützung
des Förderverein Lenbachhaus e.V.

Iman Issa, Self-Portrait (Self as Doria Shafik), 2020
Courtesy the artist, Sylvia Kouvali, London / Piraeus © Iman Issa 2025



Absolutismus und Feminismus

Tolle Entdeckung: zwei Bücher aus der Zeit um 1800 – das der Kammerfrau von Marie Antoinette und das einer frühen Feministin.

FLORIAN WELLE

»Jedes Jahrhundert hat seine bestimmte und unverwechselbare Farbe«, weiß Henriette Campan. Die Kammerfrau von Marie Antoinette blickt in ihren 1822 erschienenen »Erinnerungen« auf eine höfische Welt zurück, die mit der Französischen Revolution untergegangen ist. Dabei schildert sie diese so anschaulich, dass wir meinen, hinter der gebürtigen Habsburgerin zu stehen und ihr über die Schulter zu blicken auf ein Leben, das mit der Heirat des französischen Thronerben Louis Auguste im Jahre 1770 verheißungsvoll begann und mit dem Tod auf der Guillotine 23 Jahre später tragisch endete.

Hans Pleschinski hat sich einmal mehr in seine Lieblingsepoche begeben und die historisch bedeutenden Aufzeichnungen der 1752 in Paris geborenen Kammerfrau, auf die sich bis heute nahezu jede Biografie und jeder Spielfilm über Marie Antoinette beziehen, in ein elegantes Deutsch übertragen. Tief taucht man mit dem Schriftsteller, der uns bereits mit dem Briefwechsel zwischen Voltaire und Friedrich dem Großen, dem geheimen Tagebuch des Herzogs von Croÿ und zuletzt mit dem Roman »Der Flakon« in die Zeit des Absolutismus mitgenommen hat, in das von Henriette Campan lebendig geschilderte Treiben bei Hofe ein. Man spürt: Der »glücklich Überlebenden« (Pleschinski) ging ihre gemeinsame Zeit mit der Herrscherin noch Jahrzehnte nach der Revolution zu Herzen.

Die zwar immer königstreue, aber gerne spöttische Campan lästert in ihren Memoiren zum Beispiel über die »Modetollheiten« der Zeit, die unaufhörlich wechselten. Bis die Frisuren solch eine Höhe erreichten, dass die Damen nicht mehr in den Kutschen Platz nehmen konnten. Man begegnet in Versailles unter 4000 Bewohnern und Beschäftigten einem Parlamentsrat, der Marie Antoinette auf Schritt und Tritt verfolgte. Die »gütige Langmut« der Königin, so Campan, ließ es jedoch nicht zu, dass sie Fans und Stalker – und um nichts anderes handelte es sich bei Monsieur de Castelnau – mit Gewalt entfernen ließ. Schließlich sind wir bei ihren Geburten dabei, die, wie damals üblich, öffentliche Ereignisse waren. Über die Geburt von Marie Antoinettes erster Tochter heißt es, das Zimmer sei so voll gewesen, »dass man meinte auf einem Marktplatz zu sein«.

Pleschinski ordnet die Zeitläufte zu Beginn jedes Abschnitts historisch ein. Dabei versteht er es, komplexe Vorgänge süffisant auf den Punkt zu bringen, so wenn er uns über die Schwangerschaften und die Geburten wissen lässt: »Die Mutterschaft hatte die Königin weniger extravagant, wenn auch nicht sparsamer werden lassen.« Die Memoiren von Henriette Campan werden sprachlich immer atemloser, je näher sie vor dem Hintergrund der um sich greifenden Finanz- und Hungersnöte an die Revolution heranrücken. Um sich dann mit dem Sturm auf die Bastille, der Aufhebung des Feudalsystems durch die Nationalversammlung, der Festnahme der königlichen Familie und schließlich den Hinrichtungen von Ludwig XVI. und Marie Antoinette, regelrecht zu überschlagen.

Henriette Campan überlebte in einem Versteck, gründete 1795 ein Mädchenpensionat und zog dadurch die Aufmerksamkeit Napoleons auf sich. Der allerdings ließ sie später über die Rolle der Frau wissen: »Erziehen Sie Gläubige und keine Vernünftlerinnen (...) ihr Platz in der gesellschaftlichen Ordnung, die Einsicht in Verzicht, all das kann nur durch Religion erreicht werden.« Hätte Louise Dupin, die im 18. Jahrhundert einen viel besuchten Salon führte, zu jener Zeit noch gelebt und solche Zeilen empfangen, sie hätte dem Herrscher wohl empört zugerufen: »Wir sind alle gleich, Monsieur!«

Unter diesem Titel hat der wie Pleschinski in München lebende Journalist und Übersetzer Rudolf von Bitter die Fragment gebliebene Schrift Dupins »Von den Frauen« mit großem Gespür für deren Schärfe und Witz übersetzt, die diese einst Rousseau in die Feder diktiert, aber nie zu publizieren gewagt hatte. Sie ist eine wunderbare Ergänzung zu den Memoiren Henriette Campans. Zusammen zeichnen sie ein Epochen- und Sittengemälde, das seinesgleichen sucht.

Dupin, über die George Sand schrieb, dass sie »schön wie die Geliebte eines Königs, weise wie eine Matrone, aufgeklärt wie ein wahrer Philosoph und gut wie ein Engel« gewesen sei, führt in ihrem Werk jedes Argument, das Männer seit Jahrhunderten als Beweis ihrer vermeintlichen Überlegenheit ins Feld führten, ebenso genüsslich wie zwingend logisch ad absurdum. Dabei kommt die Feministin avant la lettre auf die Beschaffenheit des Körpers, die Geschichte und die Gesetzgebung in der Hoffnung zu sprechen, dass letztlich der Tag kommen muss, »an dem über die Frage nach der Gleichheit von Frau und Mann und folglich über jeden, der sie noch ernsthaft erörtern will, gelacht wird, weil es daran gar keinen Zweifel mehr gibt«. In Zeiten eines überall zu beobachtenden Backlashs scheint dieser Tag jedoch noch fern. ||



HANS PLESCHINSKI (HRSG.):
DAS KURZE UND VERSCHWENDERISCHE GLÜCK DER KÖNIGIN MARIE ANTOINETTE.

DIE AUFZEICHNUNGEN IHRER KAMMERFRAU HENRIETTE CAMPAN
C.H. Beck, 2025 | 348 Seiten
mit 20 Abb. | 26 Euro



RUDOLF VON BITTER (HRSG.): LOUISE DUPIN. WIR SIND ALLE GLEICH, MONSIEUR! EINE FEMINISTIN ERHEBT EINSPRUCH
Klaus Wagenbach, 2025 | 144 Seiten | 22 Euro

Revolution und Schwalben

Eine neue Biografie holt Ernst Toller ans Licht.

KLAUS HÜBNER

Er war der berühmteste deutschsprachige Dramatiker der Weimarer Republik, seine Stücke spielte man von Moskau bis Sydney. Heute schaffen sie es selten auf eine Theaterbühne. Seine autobiografische Prosa »Eine Jugend in Deutschland« wird noch gelesen – das war's aber auch. Im ereignisreichen Leben des 1893 in Samotschin (heute Szamocin in Polen) geborenen Ernst Toller verdichten und spiegeln sich die wichtigsten politischen und kulturellen Geschehnisse der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die neue Biografie der Innsbrucker Germanistin Veronika Schuchter hat den bescheidenen Anspruch, Tollers Biografie »um einige Klischees ärmer und um einige Nuancen reicher« zu machen. Das gelingt ihr.

Ob der 26-Jährige, der im April 1919 in München »faktisch an der Spitze der neu ausgerufenen Räterepublik« stand, dafür der Richtige war? Die Räte waren bekanntlich rasch am Ende, Toller verschwand im ehemaligen Kloster Niederschönenfeld. »Im Gefängnis wird er endgültig zum Schriftsteller.« Es ist kaum bekannt, dass der Dichter in seinem Drama »Masse Mensch« (1921), das »Tollers Reputation als international anerkannter Dramatiker« begründete, der erst in jüngster Zeit wieder entdeckten Sarah Sonja Lerch »ein Denkmal« gesetzt hat. Weitere Theaterstücke entstehen, außerdem drei Gedichtbände und andere Arbeiten. Die Biografin kommentiert diese Texte kundig und kompetent, und zu Recht hebt sie hervor, dass »Das Schwalbenbuch« (1923) viele wunderschöne, perfekt durchkomponierte und oft auch unverhohlen subversive Gedichte enthält, die bis heute leider zu wenig wahrgenommen

werden. »Die Zensur der Festungsleitung hatte wenig übrig für Tollers Tierlyrik, die sie eher als gegen das Gefängnis gerichtete Freiheitslyrik einordnete, womit sie ausnahmsweise etwas Interpretationstalent bewies.«

1924 kommt er frei. »Die etwas mehr als acht Jahre, in denen Toller seinen Erfolg in Freiheit genießen konnte, sind erstaunlicherweise biografisch schlecht erschlossen.« Schuchter bringt etwas mehr Licht in diese Zeit, in die zum Beispiel eine Reise nach Palästina fällt. Zwei Jahre danach (1927) äußerte sich Toller zur damals so genannten »Araberfrage«, und seine Worte erscheinen aktueller denn je: »Ich kann nicht unterdrücken, dass ich in Palästina (...) auch Anzeichen von nationalistischem Chauvinismus bemerken konnte. Ganz geringe, ganz vereinzelte. Aber sie stehen in so krasssem Gegensatz zu dem Zweck der zionistischen Bewegung und zu dem Wesen des Judentums, das man sie rechtzeitig ausmerzen müsste.« Die Reisen der nächsten Jahre, nach England, Skandinavien und Spanien, aber auch in die USA, werden kenntnisreich kommentiert, auch das Stück »Hoppla, wir leben!«, das, inszeniert von Erwin Piscator, Theatergeschichte schrieb: »Der Versuch, das expressionistische Stationendrama hinter sich zu bringen und sich einem neusachlichen Dokumentartheater zuzuwenden, gelang nur bedingt.«

Tollers Engagement für den Exil-PEN und sein Einsatz für Carl von Ossietzky, sein Leben in England und seine Teilnahme am Ersten Allunions-Kongress der Sowjetschriftsteller in Moskau (1934) kommen ebenfalls zur Sprache – wobei interessant ist, dass Oskar Maria Graf den umtriebigen und in seinen Augen eiteln Toller überhaupt nicht leiden konnte. Seine letzten Lebensjahre verbringt der rastlose Exilant in den USA, wo er sich besonders für die republikanischen Spanienkämpfer engagiert. »Spanien hatte für Toller eine zutiefst emotionale, persönliche Bedeutung.« Trotz allem Aktivismus – Franco siegte, und in den späten 1930er-Jahren schwand nicht nur bei Toller jegliche Hoffnung auf bessere Zeiten. Im Mai 1939 setzte er in einem New Yorker Hotelzimmer seinem Leben ein Ende. Einen Abschiedsbrief hinterließ er nicht.

Sich an diesen oft kranken und verzweifelten, leidenschaftlichen und tatkräftigen, in sich durchaus widersprüchlichen Autor zu erinnern, seine autobiografischen Schriften und seine Gedichte zu lesen und seine Theaterstücke wieder auf die Bühne zu bringen, ist dringend geboten. Die Biografie von Veronika Schuchter trägt dazu bei, Ernst Toller nicht ganz zu vergessen. ||



VERONIKA SCHUCHTER:
ERNST TOLLER - REVOLUTIONÄR, SCHRIFTSTELLER, ANTIFASCHIST. EINE BIOGRAFIE
Wallstein Verlag, 2025 | 413 Seiten | 36 Euro

MON

MONACENSIA

Maria Theresia 23

Biografie einer Münchner Villa

MONACENSIA.ORG

Mo – Mi, Fr 9.30 – 17.30 Uhr
Do 12 – 19 Uhr
Sa, So 11 – 18 Uhr

MON-MAG.DE

Eintritt frei

münchner
stadtbibliothek

LYRIK

DANK

an unsere schwachen Augen und tauben Ohren: Sähen wir schärfer und hörten wir besser, wir müssten

Tag um Tag und Nacht um Nacht die Flammen lodern sehen und die Einschläge krachen hören.

Stattdessen schweift unser Blick ruhig über untadelige Dächer, regenpoliert.

Höchstens ein loser Ziegel, höchstens darunter ein weinendes Kind.

DAGMAR LEUPOLD

© Jung und Jung, 2025 | mit freundlicher Genehmigung des Verlags

In literarischen Texten, so der Kultursemiotiker Jurij M. Lotman, wird sowohl »irgendeine Episode der Wirklichkeit« abgebildet als auch zugleich »das ganze Universum«. Auch die Gedichte der 2023 mit dem Literaturpreis der Stadt München ausgezeichneten Autorin Dagmar Leupold sind solche Weltbilder. Die Störung der Ordnung ist spürbar in jedem der Texte des neuen Bandes, dessen Titel »Small Talk« sarkastisch gelesen werden muss, geht es doch in den Bemerkungen zum Alltag, zu Reisen, am Schreibtisch, zum Blick aus dem Fenster, zum Wetter bei Leupold immer »über das Wetter hinaus«. Den Protokollen ihres, unseres Zeitvergehens ist ein Gedicht vorangestellt, das den Ton anschlägt – »Lautschrift: Krieg« – und die Position der Sprechenden markiert: »/ Skepsis angesichts | der berufenen Heiler | und Advokaten / Akrobaten des Worts«. In vielem, auch im Blick auf Himmel und Vögel, im spielerischen Denken und Fühlen, bleibt nur: Desillusionierung. »Im Frieden kommst Du nicht vorwärts, im Krieg verblutest Du.«, zitiert Leupold als Motto eine Tagebuch-Notiz Franz Kafkas vom 19.9.1917. So führen die Gedichte unermüdliche Einsprüche gegen die herrschenden Kriege und unser Wegsehen und Nicht-Wissen-Wollen. || tb

DAGMAR LEUPOLD: SMALL TALK. GEDICHTE
Jung und Jung, 2025 | 128 Seiten | 22 Euro



v.l.n.r. im Uhrzeigersinn:
Linus Giese | © Sophia Emmerich
Mareike Fallwinkl | © Tasi Gyoengyi
Gabriele von Arnim | © Ralf Hiemisch
Emilia Roig | © Philomena Wollfingseder
Markus Gabriel | © Jana Dehnen
Stefanie de Velasco | © Joachim Gern

Der Mut, der bleibt

Mit seiner Reihe »Briefe an die kommenden Generationen« liefert der Münchner Kjona-Verlag einen produktiven Beitrag zur Diskussion um unsere Zukunft.

ANNE FRITSCH

Wenn wir mal ehrlich sind: Das, was wir zukünftigen Generationen hinterlassen, ist in vieler Hinsicht ziemlich erbärmlich. Eine kollabierende Umwelt, einen kaum mehr zu beherrschenden Klimawandel, eine Rückkehr totalitärer Regime und patriarchaler Strukturen. Da nicht den Mut zu verlieren, ist manchmal gar nicht so einfach. Der Münchner Kjona-Verlag will dem Rechen-schaft tragen und etwas entgegensetzen: Die schöne fortlaufende Reihe »Briefe an die kommenden Generationen« versammelt Texte verschiedener Autor*innen und Denker*innen. Allen geht es darum, aus der Trübsal und Passivität in ein positives Machen zu kommen, nicht klein beizugeben und die Welt nicht denen zu überlassen, die laut ihren Hass und ihre Hetze heraus-schreiben.

Den Anfang machte 2023 Linus Giese mit seinem Brief an den trans* Jungen Jonas, der am Tag vor dem Christopher Street Day mit seiner Mutter in die Buchhandlung kam, in der Giese arbeitete und ihm von sich erzählte. Giese nimmt diese Begegnung als Anlass, sich Gedanken zu machen auch über sein eigenes Leben als trans* Mann, über das Bedürfnis, gesehen zu werden, und die Angst, sich zu zeigen. Über den Mut, den es braucht, und die Unterstützung durch ein bestärkendes Umfeld. Sein Wunsch für Jonas und uns alle: »dass die Tatsache, dass du anders bist als andere, nichts Negatives sein muss«. Was für ein einfacher Wunsch. Und was für bittere Zeiten, in denen das Anderssein wieder so oft Anlass für Hass und Gewalt ist.

Der Philosoph Markus Gabriel denkt in seinem Brief an die Kinder darüber nach, warum wir Kinder so oft lediglich als zukünftige Erwachsene sehen – und was wir von ihnen und dem Kind in uns selbst lernen könnten. Die Autorin Gabriele von Arnim schreibt einen sehr persönlichen Brief an ihre Enkel (und alle anderen), in dem sie von ihren eigenen Sorgen und Ängsten berichtet, von den Abgründen der Wirklichkeit und der Resignation, die als Folge immer hinter der nächsten Ecke wartet. Und sie zeigt all die kleinen mutmachenden Geschichten auf, die die Welt im Kleinen verändern. »Dazu brauchen wir Zuversicht, einen Glauben an eine Zukunftsmöglichkeit«, schreibt sie. Und erinnert uns alle daran, dass eine gute Zukunft der »Tatenlust« bedarf. Auch Stefanie de Velasco verschweigt nicht das eigene Hadern und auch zeitweise (Ver-)Zweifeln an der Wirklichkeit – und plädiert doch so überzeugend für die Zukunft, dass am Ende vor allem ein positives Gefühl bleibt: »Radikale Hoffnung ist der radikale Wunsch, bessere Bedingungen auf dieser Welt zu schaffen«, schreibt sie, »und nicht zuletzt die Erkenntnis, dass die Zukunft eine andere sein wird als die, die wir heute noch betrauern – eine bessere.«

All diese schmalen Bücher haben eins gemeinsam: Sie verschweigen weder das, was auf der Welt gerade komplett schief-läuft, noch geben die Autor*innen vor, eine Lösung für die Prob-

leme zu haben. Sie wissen alle, dass es einfache Lösungen nicht gibt. Und doch weigern sie sich, dem Negativen zu viel Raum zu geben. Sie suchen nach Schlupflöchern der Gemeinsamkeit und der Solidarität, sind empowernd im besten Sinne. Auch die Autorin Mareike Fallwinkl, die ihren Durchbruch mit dem wenig versöhnlichen Roman »Die Wut, die bleibt« hatte, findet in ihrem Brief von einem gewaltsamen Kampf um Gerechtigkeit und Gleichberechtigung zu versöhnlichen Tönen. In diesem Brief denkt sie darüber nach, warum das Gegeneinander der Geschlechter durch ein Miteinander abgelöst werden muss und warum wir uns zusammen stark machen müssen statt gegeneinander anzukämpfen. Sie stellt die Möglichkeit in den Raum, sich auf eine gemeinsame Basis zu verständigen und sich über die Details durchaus zu streiten. Sie wünscht sich Männer als Partner, Männer, die der wieder um sich greifenden toxischen Männlichkeit eine neue »tonic masculinity« entgegensetzen. »Wenn wir Veränderungen erreichen wollen, wenn wir gerade jetzt, da uns die Demokratie unter dem Arsch zu zerbröseln scheint, aus diesem ewigen Kreislauf voller Gewalt, Krieg und Umweltzerstörung ausbrechen wollen, brauchen wir einen neuen Feminismus des Miteinanders.«

Im Oktober ist der neueste Band der Reihe erschienen. Die Autorin Emilia Roig schreibt einen Brief an ihren Sohn und darüber, wie er und wir die Welt retten können. Am Ende verteilt auch sie die Last dieser Aufgabe auf uns alle: »Du musst die Welt nicht allein retten«, schreibt sie. »Du musst sie nicht perfekt machen, nicht alles verstehen, nicht alle Antworten kennen. Du darfst zweifeln, müde sein, auch Fehler machen.« Dieser Brief soll Orientierung sein und Trost und Vergewisserung, nicht allein zu sein mit all den Fragen. Diese kleinen Bücher versammeln große Gedanken und Fragen. Sie sind Aufforderung und Umarmung, machen Mut. Wie schön wäre es, wenn wir wirklich zusammenhalten würden. Was könnten wir alles verändern! ||

BRIEFE AN DIE KOMMENDEN GENERATIONEN. REIHE
Kjona Verlag, ab 2023 | 80–96 Seiten | 18 bis 20 Euro

Linus Giese: Lieber Jonas oder Der Wunsch nach Selbstbestimmung || **Markus Gabriel:** Liebe Kinder oder Zukunft als Quelle der Verantwortung || **Gabriele von Arnim:** Liebe Enkel oder Die Kunst der Zuversicht **Stefanie de Velasco:** Liebe Stella oder Radikal hoffnungsvoll in die Zukunft || **Mareike Fallwinkl:** Liebe Jorinde oder Warum wir einen neuen Feminismus des Miteinanders brauchen || **Emilia Roig:** Lieber Sohn oder So rettetest du die Welt

Quadro Nuevo | © René van der Voorden

JÜRGEN MOISES

Welche Musik entsteht, wenn man in einem kleinen Dorf in Oberbayern aus dem Fenster schaut und sich danach ans Klavier oder ein Musikprogramm setzt? Nun, auf jeden Fall nicht die von Quadro Nuevo. Die nennt sich vor allem deswegen »Weltmusik«, weil sie die Begegnung mit anderen Kulturen braucht. Wie etwa der auf der griechischen Insel Samos. Dort hat das aus Mulo Francel (Tenorsaxofon, Klarinette, Mandoline), Andreas Hinterseher (Akkordeon, Vibrandoneon, Bandoneon) und Didi Lowka (Kontrabass) bestehende, bayerische Weltmusik-Ensemble zusammen mit dem jungen Gitarristen Philipp Schiepek das neue, am 24. Oktober erschienene Album »Inside The Island« aufgenommen. Als »eine Reise ins Innere« wird es beworben. Und am Ende ist es vielleicht ja wirklich das, was man da draußen sucht und im Idealfall findet: sich selbst.

Wenn man mit dieser Reise ins Innere auch die Karriere von Quadro Nuevo beschreiben kann, dauert diese inzwischen 29 Jahre. Ihren Ursprung hatte sie, so die Legende, auf einem Parkplatz in der Nähe von Salzburg. Dort trafen im Januar 1996 mit Mulo Francel, Didi Lowka, Robert Wolf und Heinz-Ludger Jeromin die Gründungsmitglieder aufeinander, um zusammen Filmmusik für den ORF einzuspielen. An dieses Ereignis erinnert Quadro Nuevo am 18. Februar in der Münchner Isarphilharmonie mit dem Geburtstagskonzert »Thirty Years Around The World«. Das Releasekonzert zu »Inside The Island« folgt dann am 27. Juni im Brunnenhof. Wieso so spät? Weil das Album, so Francel am Telefon, ja »so ein sommerliches Thema« hat. Was zeigt: Form und Inhalt gehören bei Quadro Nuevo eng zusammen.

Quadro Nuevo ist eine erfolgreiche Münchner Band, immer neugierig auf die Sounds der Welt. Und inzwischen leitet sie auch das Label GLM. Eine Erfolgsgeschichte.

Was man sich im Brunnenhof trotzdem dazu-
denken muss, ist der »unglaublich faszinie-
rende Ausblick vom Berg Kerkis auf der Insel
Samos auf das Ikario Pelagos, das Ikarische
Meer, wo Ikarus ins Meer gestürzt sein soll«.
Aber dafür gibt es das Stück »The Great Wide
Open«, das Philipp Schiepek geschrieben hat
und das, so der im kleinen Baiernbrunn lebende
Francel, genau diesen »weiten Blick« musika-
lisch beschreibt. Der 58-Jährige selbst stand
schon oft oben auf dem Kerkis. »Mein Schwager
ist aus Samos, hat da ein Häusl und wir sind da
jedes Jahr.« Auch auf dem »Samos Young Artists
Festival« haben sie als Quadro Nuevo gespielt.
Und das Album haben sie nun im Frühjahr in
zehn Tagen auf der Insel »im kleinen Studio von
einer Freundin« aufgenommen.

»Uns fasziniert diese Insel schon lang«, fasst Francel den Anstoß für »Inside The Island« kurz zusammen, auf dem neben elf Instrumentalstücken auch »Leitsprüche« zu finden sind. Wie etwa: »Wer immer die Küste entlang geht / Läuft nie Gefahr verloren zu gehen. Und findet nie zum Inneren der Insel.« »Der ist von mir«, sagt Francel und erklärt: »Die alten Griechen liebten diese Aphorismen, diese kurzen Sprücherl. Das sind so verbale Stimmungsbilder, die uns aber auch helfen, diese Musik umzusetzen.« Aber natürlich haben auch die Klänge auf der Insel mitgewirkt. Etwa beim 9/4-Rhythmus im Ope-

ner »Song For My Bazanaki«, den man, so Francel, bei uns so nicht findet und der auf den Tanz Zeibekiko zurückgeht. In anderen Stücken klingt die Mandoline wie eine Bouzouki. Aber das sei nie so, dass man sagen könne: Quadro Nuevo spielt jetzt griechische Musik.

Aber nach Griechenland klingen soll es schon. Und den Hörer in eine Parallelwelt entführen, »in der es nach reifen Zitronen duftet und man einen weit geöffneten Blick über eine Insel zum Meer hin hat«. Die einen für zwei Stunden wegträgt aus dem »normalen Leben«, weg von den ganzen Problemen, die man so in seinem Rucksack hat. Um ihren Hörern diese Parallelwelten zu bieten, war Quadro Nuevo neben Griechenland unter anderem in Italien, Argentinien oder Ägypten. Für ihr Album »Odyssee« (2022) segelten die vier sogar auf den Spuren von Odysseus zusammen mit vielen Freunden um die Äolischen Inseln herum.

Geschichten, Texte, Mythen: Auch daraus bezieht Francel seine Einflüsse. Und tatsächlich hatte er es auch kurz mit einem Linguistikstudium probiert. Zur Musik wiederum kam er als Bub im kleinen Riedering im Chiemgau als Autodidakt. Zuerst hatte er mit der alten Gitarre seiner Mutter zu den Jazzplatten seines früh verstorbenen Vaters gezupft. Mit 16 kaufte er dann einer Musikerin aus Rosenheim ihr altes Saxofon ab. Er nahm bei Musikern wie Thomas

Faist und Roman Schwaller ein paar Stunden und schaffte es mit seinem »Trial-and-Error-Spiel« schließlich mit 21 zum Jazz-Studium in Linz. Ebenfalls mit »Trial-and-Error« könnte man das beschreiben, was Quadro Nuevo seit letztem Jahr zusätzlich zur eigenen Kunst macht. Denn da haben die Musiker das Label GLM Music übernommen, weil deren Betreiber Georg Löffler und Michèle Claveau nach 36 Jahren in Rente gegangen sind. Zuvor hatten sie gefragt: »Habt ihr Lust, weiterzumachen?«

»Mittlerweile wissen wir, wie viel Arbeit das ist«, erzählt Francel. Und wie sich das Promotio-
ngeschäft verändert hat. Heute gehe es darum,
wie man »die Sachen gut auf die ganzen Streamingkanäle bringt.« Was früher Plakate und das
»Oberbayerische Volksblatt« waren, das sind
heute Social Media und »Colab«. Und bei al-
lem wollen sie nun jungen Künstlern helfen,
durch ihre in 30 Jahren angesammelten Kon-
takte und mit anhaltendem Enthusiasmus. Für
diese Doppelrolle gelte es schon mal, in der Tour-
bus den Laptop aufzuklappen. Wofür bei reise-
freudigen Musikern wie Quadro Nuevo aber ja
viel Zeit ist. Im nächsten Jahr spielen sie unter
anderem in China und Japan. Könnte dann
auch eine nächste Platte werden. ||

QUADRO NUEVO: THIRTY YEARS AROUND THE WORLD

Isarphilharmonie | Hans-Preißinger-Str. 8
18. Februar 2026 | 20 Uhr | Tickets:
 089 54818181 | www.quadronuevo.com

CD: CUADRO NUEVO: INSIDE THE ISLAND
Fine Music / GLM | www.cuadronuevo.com



Brian Eno und David Bowie – A Day With David Bowie | © Christine de Grancy

David Bowie, ungeschminkt

Im Pineapple Park ist »A Day With David Bowie« zu Gast, eine Fotoausstellung aus L.A. mit bislang unbekannten Bildern aus dem Leben des Popidols.

RALF DOMBROWSKI

Im Jahr 1981 wurde die Heil- und Pflegeanstalt Gugging umstrukturiert. Für den Psychiater und Kunsttheoretiker Leo Navratil war das die Gelegenheit, um im Therapiebereich ein eigenes Haus der Künstler einrichten zu lassen. 18 Patienten zogen dorthin um und bekamen die Möglichkeit, gestalterisch betreut zu arbeiten. Es war Experiment und Chance zugleich, auch weil einige der dort entstandenen Werke bald in Galerien und in dem später gegründeten Museum Gugging landeten. Der Ort interessierte die Kolleg:innen. Zeitgrößen wie Arnulf Rainer, Friederike Mayröcker oder auch Alfred Hrdlicka pilgerten ins Niederösterreichische Landeskrankenhaus, um dem Geheimnis der dort entstehenden, sehr ursprünglich wirkenden Kunst auf die Schliche zu kommen.

Auch am 8. September 1994 hatten sich Besucher in Gugging angekündigt. André Heller hatte seine Freunde David Bowie und Brian Eno sowie die Fotografin Christine de Grancy nach Niederösterreich eingeladen, mit in das Art-brut-Center zu kommen und in aller Ruhe über das Gelände zu streifen. Es wurde ein spannter, inspirierter Tag, an dem die kleine Gruppe sich durch die Zeit treiben ließ. Man traf sich mit Künstlern wie Oswald Tschirtner, August Walla oder Johann Garber, ließ Objekte wie Wallas bemaltes Gartenhaus auf sich wirken, plauderte, sinnierte, rauchte. Christine de Grancy blieb unauffällig dabei und machte Bilder, ohne eine Reportage zu planen. Sie doku-

mentierte die Herren mit beiläufiger Aufmerksamkeit und hatte nicht die Berühmtheiten, sondern die spezielle Stimmung dieses mit Kreativität jonglierenden Aufenthalts im Sinn.

Es wurde auch zunächst keine Geschichte daraus. Die Bilder verschwanden im Archiv der Fotografin, bis sie mit drei Jahrzehnten Abstand die vier entstandenen Filme wieder hervorholte, sichtete und daraus die Ausstellung »A Day With David Bowie« zusammenstellte. Es sind quasi private Fotos, im Gugginger Garten, das Grüppchen allein und zusammen mit Künstlern/Patienten. Sie sind so wenig inszeniert wie möglich, aber gerade dadurch unheimlich direkt in der ästhetischen Wirkung. Vom 18. November an kann man die Fotoserie im Pineapple Park sehen, dem alten Paketpostzentrum in der Nähe des Hirschgartens. Es ist ein Ausstellungsimport aus L.A., wo sich »A Day With David Bowie« im Santa Monica Arts Museum als Publikumsliebbling entpuppte, der dreimal in die Verlängerung ging. Zeitgleich übrigens eröffnet die Werkschau »The Fans Strike Back« mit diversen Devotionalien aus dem Star-Wars-Universum. Aber das ist eine andere Geschichte. ||

A DAY WITH DAVID BOWIE
Pineapple Park | Arnulfstr. 195 | **18. November 2025 bis 28. Februar 2026** | 10.30–19.30 Uhr
Tickets: www.pineapplepark-munich.com



Elvis Costello | © Mark Seliger || Rebekka Bakken | © Andreas Ausland || Andreas Hofmeir | © Philippe Gerlach || Raphael Greil | © Josua Niklas

Viele Stimmen, viel Prominenz

Die Ingolstädter Jazztage laden wieder zu einem Abstecher ein. Diesmal gehören Stars wie Rebekka Bakken und Elvis Costello zum Programm.

ULRICH MÖLLER-ARNSBERG

Wo soll man anfangen? Schwierig, denn die Ingolstädter Jazztage bieten dermaßen unterschiedliche Highlights, dass die Auswahl schwerfällt. Es ist das zweite Jahr von Schlagzeuger Wolfgang Haffner als künstlerischem Leiter. Und der hat nicht nur mit der Drummers Night, die er im letzten Jahr einführte, neue Akzente gesetzt. Er hat es geschafft, mit Elvis Costello zum Beispiel eine der Legenden der Pop- und Rockgeschichte nach Ingolstadt zu holen. Spätestens, seit Costello die kanadische Pianistin Diana Krall geheiratet hat, ist er mehr denn je dem Jazz verfallen. Nach Ingolstadt kommt der 71-jährige britische Gitarrist und Sänger mit der WDR Big Band (7.11.). Die wird von dem Amerikaner Michael Leonhart geleitet, der seine eigene Auswahl von Costellos Songs für dessen Kooperation mit den Kölner Jazzern arrangiert hat. Das dürfte eines der Highlights sein, mit dem die diesjährigen Ingolstädter Jazztage aufwarten. Eröffnet werden sie traditionell mit der Verleihung des Jazzförderpreises (4.11.). Er ging in diesem Jahr an den Trompeter Raphael Greil. Der Ingolstädter hatte sich vergangenen Januar für die laufende Saison einen Platz im Bundesjugendjazzorchester erspielt. Mit sieben Jahren begann er mit Trompete, spielte in Schul-Big-Bands, um schließlich seinen eigenen Weg zu finden zwischen Nordic Jazz und Pop.

Mit dabei beim Eröffnungsabend im Ingolstädter Stadttheater ist unter anderem der Showmaster, Autor und Tubist Andreas Martin Hofmeir, bekannt geworden als Barfußspieler und schlauer Kopf von LaBrassBanda. Der 47-Jährige wird auch den Abend am 8.11. prägen, wenn sich die Kammerphilharmonie Ingolstadt mit der SchutterNeun Big Band im Stadttheater zu »Jazz meets Orchestra« trifft. Eine jazzinspierte Bach-Matinee gibt es am 9.11. ab 11 Uhr in der Kirche St. Matthäus. »Batter My Soul« heißt das Motto, wenn liturgische Texte von Dekan Thomas Schwarz musikalisch von Toccata und Fuge umrahmt werden, die eben ein bisschen anders klingen als in der Originalversion von Bach. Wie jedes Jahr gibt es »Jazz for Kids« und »Young Jazz«. (9.11., 15 Uhr, Kulturzentrum Neun). Eine Gelegenheit für junge Fans und Familien, den Jazz und wie er gemacht wird, hautnah von versierten Vermittlern kennenzulernen.

Überhaupt wirken die diesjährigen Ingolstädter Jazztage so, als hätte sich das Team um den künstlerischen Leiter Wolfgang Haffner gedacht: Nicht kleckern, sondern klotzen. Nach der WDR Big Band wird auch die hr-Bigband in der Donaumetropole aufkreuzen, mit der norwegischen Sängerin Rebekka Bakken als Star-gast. Auch die Freunde des jazz:lab, das vergangenes Jahr in der Galerie des Ingolstädter

Stadttheaters eröffnet wurde, dürften auf ihre Kosten kommen. Wieder gibt es Videoinstallationen verknüpft mit Livebands, zu denen unter anderem das Trio um den Schlagzeuger Simon Popp gehört. Der hat sich mit der Band Fazer Bekanntheit in der heimische Jazzszene erworben durch ungewöhnliche elektronische, aber dennoch sehr rhythmusbasierte Kompositionen. 2023 erhielten Fazer dafür den Förderpreis der Landeshauptstadt München. Es gibt also

einiges zu entdecken, die Fahrt zu den Jazzkonzerten nach Ingolstadt dürfte sich lohnen. ||

INGOLSTÄDTER JAZZTAGE
Stadttheater Ingolstadt u.a. | **4.–15. November**
verschiedene Zeiten | Tickets: 0841 30546601
www.kulturamt-ingolstadt.de

Anzeige

||

JETZT SIND WIR SCHON 14!

Mit Ihrer Begleitung schaffen wir es auch durchs nächste Jahr. Das »Münchner Feuilleton« ist ein Jungbrunnen – auch für Sie. Das größte Zeichen Ihrer Wertschätzung kostet nur 35 Euro im Jahr. Und denken Sie ruhig schon an Weihnachten: Das MF gibt es auch als Geschenk-Abo.

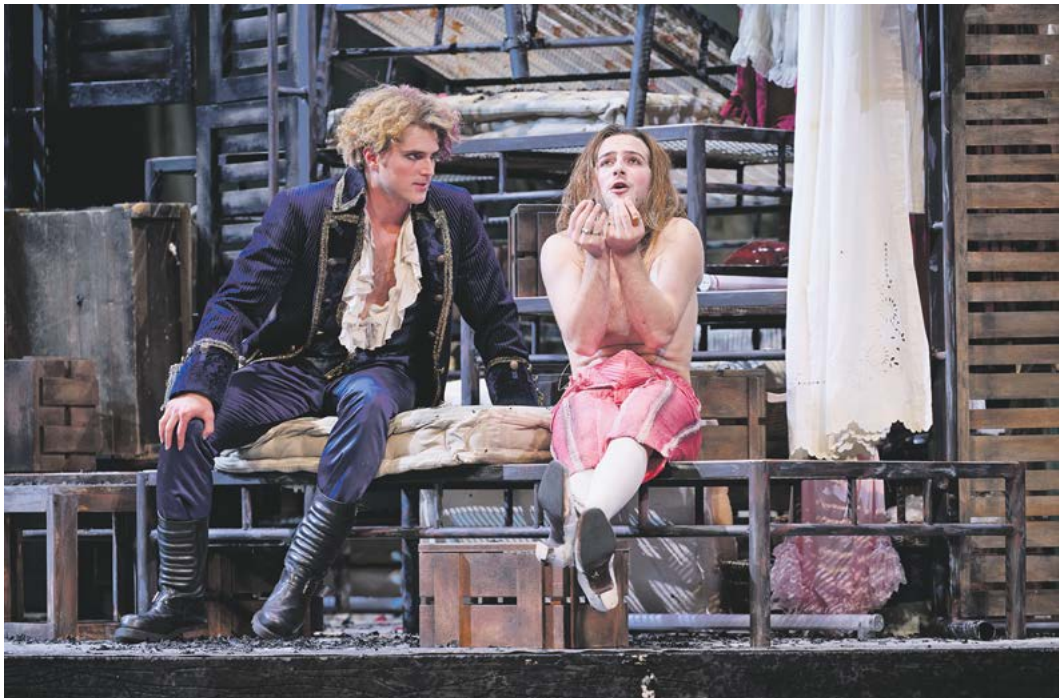
Hier geht es zum Abo: muenchner-feuilleton.de/kiosk

MF

||

Münchner Feuilleton – der Kulturwegweiser

nachdenken, nicken, kopfschütteln, handeln



Figaro (Daniel Gutmann) und Cherubin (Paul Clementi) | © Markus Tordik

Das Figaro-Update

Das Gärtnerplatztheater denkt den »Figaro« weiter und macht ihn zum »Tollsten Tag«. Ein Experiment mit Fragezeichen.

WOLF-DIETER PETER

»Als Beaumarchais' »Figaro« gespielt wurde, war die Revolution auf dem Marsch«, soll Napoleon gesagt haben. 1971 hat der kantige Autor Peter

Turrini (*1944) eine Weiterführung des Stoffes geschrieben, den Johanna Doderer (*1969) jetzt vertonte und das Gärtnerplatztheater urauf-

führte. Zur Einstimmung waren auf dem schwarzen Zwischenvorhang etliche kernige Sätze des die Handlung fortspinnenden Turrini-Librettos zu lesen, etwa Figaros »Herr Graf, das Recht ist so sehr auf Eurer Seite wie die Macht. Also habt Ihr die Macht, recht zu haben.« Zusätzlich streute Turrini auch verbale Deftigkeiten und sexuell eindeutige Anspielungen ein.

Zu Beginn ertönte im dunklen Theater jedenfalls ein kanonenschussartiges Tutti. Dann zeigte Heiko Pfützners Bühne ein halb offenes Geviert aus farblich verblichenen Stofftapetenwänden. Regisseur Joseph Köpplinger und Mitarbeiterin Ricarda Ludigkeit ließen in der Mitte eine kleine Drehbühne aufsteigen, auf der ein wüst erscheinendes, aber raffiniert ausgeklügeltes Gewirr aus alten Bettkästen, Truhen, Matratzen und Wohnmöbeln kreiste. Das »Türen-Problem« der Handlung war gelöst, eine Endzeit der Aristokratie sichtbar. Dazu standen dann Birte Wallbaums mal grotesk, mal absurd überdrehte grellfarbige Kostüme rätselhaft quer. Die mehrfach betonten männlichen Geschlechtsteile bis zum fülligen Nacktpo des Grafen (mit markantem Tenor Daniel Schliewa) waren eigentlich verzichtbar.

Positiv wirkte dagegen auf dieser Turnszenarie die feine Personenführung der Regie. Wechselbäder der Gefühle wurden sichtbar. Cherubin ist zu einem handfesten jungen Mann gereift, was Paul Clementi darstellerisch wie sprechgesänglich gut gelang. Der Figaro von Daniel Gutmann überzeugte mit schönem Bariton als der bei Beaumarchais durch Berufserfahrungen gewitzte, aber emotional auch überschäumende »3. Stand« der kommenden Revolution. Gräfin und Susanne waren durch Réka Kristóf und Anna-Katherina Tonaer reizvoll anzuschauen und verströmten Sopransüße.

Ein neuer Akzent der Partitur war die ausführliche Klagearie »Ich habe nichts, was ihr nicht habt«, mit der sich Marzeline direkt ans Publikum wandte und was Mezzosopranistin Anna Agathonos zu einem eindringlichen Ruhepunkt der Handlung machte. Dergleichen gelang der Komponistin Johanna Doderer in den 100 Minuten Aufführung ohne Pause aber nicht für Susannas Liebesreflexion und Cherubins Kriegstod-Beschwörung. Sie führte zwar alle Stimmen sanglich, ohne modernistisch-modische Diskant-Dissonanz-Antibetonungen. Aber eingängige Themen oder fesselnde Höhepunkte fehlten, auch wenn Dirigent Eduardo Browne mit dem konzentriert aufspielenden Orchester Blechfanfaren, düsteres Klanggrummeln und melodios schwebende Holzbläserlinien herausarbeitete. Und leider fesselte auch das neue Finale nicht: Figaro erwürgt ja den Grafen und flieht mit Susanne. Der eingefügte Intrigant »Bazillus« von Juan Carlos Falcón steht an der Leiche, brüllt »Mord! Totschlag! Revolution!« und fügt leise zweifelnd »Revolution?« an, dann Orchestertutti wie zu Beginn, Vorhang. Da war von Turrini wie von Doderer viel mehr zu erwarten – zum »tollsten« wurde dieser Tag nicht. ||

PETER TURRINI / JOHANNA DODERER:
DER TOLLSTE TAG
Gärtnerplatztheater | Gärtnerplatz 3
9., 21., 23. November | 19.30 Uhr (So 18 Uhr)
Tickets: 089 21851960
www.gaertnerplatztheater.de

Klang und Raum

Zwischen November und März verwandelt die »Neue Klangkunst« den Pavillon 333 ins »Tonality Theater« und ermöglicht bei freiem Eintritt künstlerische Erfahrungen zwischen Hören, Sehen und Fühlen.

PAUL SCHÄUFELE

Der Pavillon 333 ist ein Zauberwürfel. Er ist keine Randnotiz zu Pinakothek der Moderne und Museum Brandhorst, seinen Nachbarn, sondern zieht mit einem ganz eigenen Innenleben an: »Tonality Theater« heißt die fünfteilige Reihe, mit der die gemeinnützige Gesellschaft »Neue Klangkunst« um Stefan Winter und Mariko Takahashi von November 2025 bis März 2026 den Pavillon mit Klängen, Bildern und Performances füllt. »Das ist mir ganz wichtig: Die Projekte stehen mit dem Raum in Verbindung«, sagt Stefan Winter. Das zeigt der Auftakt, »Titanismus« (13.–23.11.), auf kontrastreiche Weise. Denn im leichten, teils transparenten Pavillon werfen Winter und Takahashi mittels Projektionen auf Gazestreifen einen Blick auf die megalomane Architektur des NS-Staats – Steinklötze auf einem Nichts an Material. Eine Soundinstallation steuert Gareth Davis bei.

Jeder Teil der Reihe bildet ein für sich stehendes Kunstwerk. Und doch gibt es Verbindungslinien. So basiert »Span of Being« (4.–14.12.) auf einem Prinzip, das im Denken der nordamerikanischen indigenen Six Nations verwurzelt ist. Demnach trage jeder Mensch das Erbe von sieben Generationen in sich und müsse folglich in seinem Tun auch die kommenden sieben Generationen mitbedenken. So ergibt sich ein Querbezug zum ersten Teil und zur verblassenden oder unterdrückten Erinnerung an die Katastrophe des NS-Regimes, deren Zeitzeugengeneration langsam verschwindet. Die Musik zur Auseinandersetzung mit Erbe und Zukunft haben Uri Caine und James Weeks geschrieben und sie kann auch in Liveperformances erfahren werden. »Opposite, You, Me« (25.12.–4.1.) markiert die Mitte des Programms. Die Videoinstallation tritt in Dialog mit Chris-

tian Masons Komposition »Zwischen den Sternen« und dürfte manchen bekannt sein. Nach der Uraufführung 2021 wurde das Stück oft als Verarbeitung der Zeit des Social Distancing gedeutet. »Damit hatte das gar nichts zu tun«, sagt Stefan Winter. Vielmehr ging es dabei um generelle Fragen nach dem Zusammenkommen zweier Menschen: »Aber jedes Kunstwerk ist ganz frei, interpretiert zu werden.«

Eine weitere Idee Christian Masons steht im Zentrum von »in unknown elements... in endless transmutation...« (19.2.–1.3.). Mason montiert dafür Zitate zeitgenössischer Musik, etwa von Olga Neuwirth oder Helmut Lachenmann, zu einem Klangkaleidoskop. Bildende Kunst kommentiert das Gehörte. »Viele Leute empfinden so eine Schwellenangst vor Neuer Musik«, sagt Winter. »Bei zeitgenössischer Kunst ist das nicht so. Sie kann eine Verbindung herstellen zur Musik.«

Alle Teile der Reihe haben, implizit oder direkt, mit Politik zu tun. Am deutlichsten wird das vielleicht im Experiment, mit dem »Tonality Theater« seinen abschließenden Vorhang fallen lässt (19.–22.3.). Gareth Davis sitzt dabei sieben Stunden lang im titelgebenden »Glass Cage« inmitten des Pavillons, wird beobachtet, musiziert dabei. Um ihn stehen sieben Monitore mit ihrerseits isolierten, gefilmten Künstlerinnen und Künstlern – ein Wagnis, eine Einladung zur Reflexion über Beobachten und Beobachtetwerden und das spektakuläre Finale einer beziehungsreichen Reihe. ||

TONALITY THEATER
Pavillon 333 | Türkenstr. 15 | **13.–23. November**
Di bis So 15–19 Uhr | Eintritt frei
www.facebook.com/neueklangkunst

10./11./12.12.2025 19:30 UHR

—ARTURO MÁRQUEZ

Danzón Nr. 8

—GABRIELA ORTIZ

»Altar de cuerda«

—MANUEL DE FALLA

»El sombrero de tres picos«

—MAURICE RAVEL

»Boléro«

Dirigent

PAOLO BORTOLAMEOLLI

Violine

MARÍA DUEÑAS

MÜNCHNER

PHILHARMONIKER

mphil.de

089 54 81 81 400

Isarphilharmonie

In freundschaftlicher Zusammenarbeit mit

Anzeige

Der Universelle

Das Bachfest München ist ein musikalisches Großereignis weit über die Stadtgrenzen hinweg. Einen Monat lang gibt es über 300 Veranstaltungen zu entdecken.

ROLAND H. DIPPEL

Auch Sir Simon Rattle und das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks stehen im Programm des Bachfest München 2025 vom 31. Oktober bis 30. November. Allerdings nicht mit Kompositionen des in Eisenach geborenen und über ein Vierteljahrhundert als Thomas-kantor in Leipzig wirkenden Universalmusikers Johann Sebastian Bach, dessen Matthäuspasion Rattle in Berlin mit einer aufsehenerregenden Inszenierung von Peter Sellars herausgebracht hatte, oder mit prominent besetzten Kirchenkantaten wie vor einigen Monaten in der Isarphilharmonie. Stattdessen dirigiert Rattle ab 6. November die Symphonie Nr. 2 C-Dur op. 61 von Robert Schumann. Diese entstand nur wenige Jahre nach Felix Mendelssohns Berliner und Leipziger Initiativen, um das zu Anfang des 19. Jahrhunderts fast vergessene Œuvre Bachs wiederzubeleben. Das war auch Hauptziel der 1900 in Leipzig aus der Leipziger Bachgesellschaft hervorgegangenen Neuen Bachgesellschaft, bis Bach erst in der evangelischen, dann in der ökumenischen Kirchenmusik und mit seinem Instrumentalschaffen zu



Stephanie Jenke, Hansjörg Albrecht und Anna Kleeblatt | © Marcus Schlaf

einem der weltweit bekanntesten Komponisten wurde. Die NBG initiiert jedes Jahr Bachfeste an einem anderen Ort mit dortigen Akteuren, zuletzt in Münster 2024, wo Auftritte niederländischer Alte-Musik-Ensembles und neue Werke Schwerpunkte bildeten. Jetzt also in München: Das 99. Bachfest mit dem Motto »Universum Bach« verfolgt eine ganz andere Programmstrategie als Münster. Ausgewählte Konzerte maßgeblicher Spitzeninterpreten und Beiträge in den großen Münchner Sälen gibt es zwischen der Eröffnung »Zum 100-jährigen Jubiläum des ersten Bachfests in der Stadt« mit dem Windsbacher Knabenchor und dem Freiburger Barockorchester am 2. November im

Gasteig und dem »Weihnachts-Oratorium in Jazz« des Leipziger Komponisten Stephan König in der Pfarrkirche St. Tertulin Schlehdorf. Die fast 300 Veranstaltungen von gut 100 Partner:innen eröffnen vor allem aber »Wege zu Bach in Bayern«. Initiiert wurde das Bachfest München von der Gasteig München GmbH mit Anna Kleeblatt und Hansjörg Albrecht. Der Orgelvirtuose leitete bis 2023 den durch die legendäre Direktion Karl Richters zu Weltruhm gelangten Münchener Bach-Chor und das Bach-Orchester. Am 1. November dirigiert Albrecht in der Allerheiligen-Hofkirche die groß besetzten Kantaten aus dem Jahr 1725 mit dem Kammerchor der Klangverwaltung und dem

Festivalensemble. Kleeblatt gab den Anstoß zur »KulturLoungeBayern« und führt ihre bereits beim Flower Power Festival 2023 sowie beim Faust-Festival 2018 erfolgreiche Vision eines partizipativen Festivals fort. Im Winter 2024/25 ging ein Ideen- und Mitwirkungsauftritt an Veranstalter, Vereine, Einrichtungen, Spielorte und Ensembles. Denn die Annahme war: »Bachs Musik hat für jede Lebenslage das Passende.« Ein umfangreiches, vielseitiges Angebot vor allem mit zyklischen, innovativen und akademischen Glanzlichtern reiht Konzerte und Events aneinander. Darunter einiges bereits von den Bachfesten in Münster und Mitteldeutschland bekannte wie »Die Himmelsburg«, eine VR-Präsentation über Bachs Wirkungsstätte in Weimar. Täglich um 12.30 und 13.30 Uhr spielen Studierende der Musikhochschule im Salon des Festivalcafés Luitpold aus Bachs bekannten Klavierzyklen. Im Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung präsentieren Künstlerinnen, inspiriert vom Begriff der »Partitur«, die vielschichtigen Facetten des Lebens. Mehrere Veranstaltungen beschäftigen sich mit Ansätzen zur historisch informierten Aufführungspraxis. Besondere Akzente außerhalb von München setzen Bayreuth, Garmisch-Partenkirchen, Lahm und Iffeldorf, während Dominik Wilgenbus für das Hofspielhaus die beliebte »Kaffeekantate« inszenierte. ||

BACHFEST MÜNCHEN - WEGE ZU BACH IN BAYERN
Verschiedene Orte in München und Bayern
31. Oktober bis 30. November | verschiedene Zeiten | Tickets: www.bachfest.info

Horror, Schmerz und Spaß

Die Theaterakademie August Everding sucht in der neuen Spielzeit Reibungsflächen mit den vorherigen Generationen. Ein Ausblick.

PAUL SCHÄUFELE

Schmerz macht Spaß, Schwarz-Weiß ist schöner als Farbexplosionen, und warum soll man nicht auch mal Gefühlswallungen in aller Öffentlichkeit ausleben, zum Beispiel auf einem Friedhof? Das denkt jedenfalls die Familie, die seit Mitte der Dreißigerjahre konsequent traditionelle Familienbilder infrage stellt. »Das interessiert alle – jeder hat eine Familie oder heute auch eine Wahlfamilie«, sagt Malte C. Lachmann. Das war ein Grund, »The Addams Family« (Premiere am 14.11.) in den diesjährigen Spielplan der Bayerischen Theaterakademie August Everding aufzunehmen. Die Addams sind ein Gegenentwurf zu den Bilder-

buchfamilien aller Zeiten und gerade deshalb aktuell relevant. Nicht ohne Grund ist »The Addams Family« das erste Stück, das Regisseur Lachmann zum zweiten Mal in seinem Leben inszeniert. Jetzt aber als Abschlussprojekt des Masterstudiengangs »Musical«. »Das Stück gibt Gelegenheit, uns an Themen zu reiben«, sagt Lachmann. Reibungen entstehen dabei etwa, wenn die morbide Exzentrik und die höchst individuell ausgelebten Lebensfreuden der von Hexen und Ghulen abstammenden Addams auf den braven Biedersinn der Familie Beineke treffen. Andrew Lippas Musicalversion macht das auf denkbar

unterhaltsame Weise. »Ein richtig dichtes Comedy-Musical«, sagt Lachmann. Ein Stück also, das sich für eine studiengangübergreifende Arbeit an der Akademie anbietet. Dabei gibt es nur ein Problem: Lippas Musical ist auch ein Generationendrama. Doch die Absolventinnen und Absolventen entspringen alle derselben Generation, und man hätte es als inkonsequent empfunden, darüber zu schweigen. Deshalb gibt es vor jeder Aufführung eine durchgestaltete Preshow im Gartensaal des Prinzregententheaters, in der die Theatermittel offengelegt werden. Wie entstehen die Masken, die Kostüme, wie verwandelt sich eine junge Frau in eine Hexe? Das kann erfahren werden, während man ein aufs Stück abgestimmtes Menü zu sich nimmt und der Einführung lauscht. Wenige Tage später (Premiere: 20.11.) zeigt der Studiengang »Schauspiel«, wie sich eine junge Generation in den Fallstricken des Erwachsenwerdens verheddert. In Xavier Durringers »Ganze Tage, ganze Nächte« verdichten sich in der Inszenierung von Jochen Schölch emotionale Zustände so zu einem berührenden

Bilderbogen der komplexen Gegenwart. Bis zur großen Premiere der Musiktheater- und Operngesang-Studierenden dauert es dann noch ein wenig. Erst im März (Premiere: 18.3.) werden an einem Abend zwei Einakter zur gegenseitigen Beleuchtung zusammengeschweißt: Nino Rotas Radio-Oper »I due timidi« und Darius Milhauds »Le Pauvre Matelot«. Dafür kann man die jungen Musiktheater-Experten noch einmal im Mai (9.–11.5.) erleben. In einer Kooperation mit der Münchener Biennale feiert die Akademie den Biennale-Gründer Hans Werner Henze, der 2026 hundert Jahre alt geworden wäre. Dabei tritt der thailändische Komponist Piyawat Louilapprasert in musikalischen Kontakt mit dem Neue-Musik-Übervater: ein Komposition gewordenes Generationendrama. ||

ANDREW LIPPA:
THE ADDAMS FAMILY
Prinzregententheater | Prinzregentenplatz 12
14., 15., 16., 18., 19., 21., 22. November | 19.30 Uhr
(Preshow 18.30 Uhr) | Tickets: 089 21851970
www.theaterakademie.de

Anzeige

Freitag, 7. November 2025 20 Uhr, Herkulesaal

Jean-Yves Thibaudet, Lisa Batiashvili & Gautier Capuçon

Schostakowitsch Klaviertrio Nr. 1 c-moll op. 8
Debussy Klaviertrio G-Dur | Dvořák Klaviertrio f-moll op. 65
Jean-Yves Thibaudet Klavier | Lisa Batiashvili Violine
Gautier Capuçon Violoncello

Donnerstag, 13. November 2025 19.30 Uhr, Isarphilharmonie

Alexander Malofeev & Wiener Symphoniker

Beethoven Konzert für Klavier und Orchester Nr. 5 Es-Dur op. 73
Beethoven Symphonie Nr. 7 A-Dur op. 92
Wiener Symphoniker | Alexander Malofeev Klavier
Petr Popelka Leitung

Montag, 17. November 2025 20 Uhr, Prinzregententheater

Pavel Haas Quartet

Dvořák Streichquartett Nr. 11 C-Dur op. 61
Dvořák Streichquartett Nr. 14 As-Dur op. 105

Sonntag, 21. Dezember 2025 15 Uhr, Isarphilharmonie

Weihnachtsoratorium

Bach Weihnachtsoratorium BWV 248 – Kantaten I-III & VI
Münchener Bach-Chor | Münchener Bach-Orchester
Flore Van Meerssche Sopran | Catriona Morison Mezzosopran
Daniel Johannsen Tenor | Johannes Kammler Bariton
Johanna Soller Leitung

Karten telefonisch unter
Münchner Konzertdirektion Hörtnagel GmbH
Tel. 089/98 29 28 0 · (Mo-Fr, 9-15.30 Uhr)

Online unter hoertnagel.de

Ausgewählte Konzerte Saison 2025/26

Dienstag, 27. Januar 2026 20 Uhr, Isarphilharmonie

Hilary Hahn & Philharmonia Orchestra London

Sibelius „En Saga“ op. 9
Prokofjew Konzert für Violine und Orchester Nr. 2 g-moll op. 63
Rachmaninow Symphonische Tänze op. 45
Philharmonia Orchestra London | Hilary Hahn Violine
Santtu-Matias Rouvali Leitung

Mittwoch, 28. Januar 2026 20 Uhr, Prinzregententheater

Quatuor Hermès

Haydn Streichquartett D-Dur Hob. III: 42
Fauré Streichquartett e-moll op. 121
Grieg Streichquartett Nr. 1 g-moll op. 27

Sonntag, 1. Februar 2026 17 Uhr, Prinzregententheater

Ivo Pogorelich

Beethoven Sonate Nr. 8 c-moll op. 13 „Pathétique“
Beethoven Sonate Nr. 17 d-moll op. 31/2 „Der Sturm“
Beethoven Bagatellen D-Dur op. 33/6 und Es-Dur op. 126/3
Beethoven Sonate Nr. 23 f-moll op. 57 „Appassionata“
Ivo Pogorelich Klavier

Sonntag, 8. Februar 2026 20 Uhr, Prinzregententheater

Konstantin Krimmel

Schubert „Winterreise“ D 911
Konstantin Krimmel Bariton
Ammiel Bushakevitz Klavier

Alle Konzerte und weitere Informationen zur Saison 2025/26:

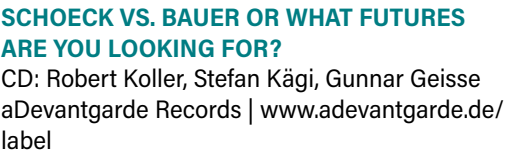
Das Festival aDevantgarde präsentiert Neue Musik auf Tonträger. Diesmal sind Stücke mit Links zum Kunstlied an der Reihe.

Das Kunstlied à la Schubert, Schumann und Richard Strauss war im deutschsprachigen Raum lange eine Edeldomäne der Subjektivität. Auch der Schweizer Komponist Othmar Schoeck blieb bis zu seinem Tod 1957 als Liedschöpfer für Soloklavier, Kammerensemble oder Orchester der Spätromantik verpflichtet. Kurz nach dem Erscheinen des Albums von Schoecks Zyklus »Nachhall« op. 70 auf Gedichte

von Nikolaus Lenau und Matthias Claudius mit Stephan Genz unter Claudia Contratto (2024) folgt hier die Weltersteinspielung der Klavierfassung mit dem Schweizer Bassbariton Robert Koller und dem Pianisten Stefan Kägi. Dabei bleibt es nicht für das Label der Neue-Musik-Vereinigung aDevantgarde, welche bei ihrem 18. Festival im Sommer 2025 den Begriff von Schönheit jenseits subjektiver Kriterien zur Dis-

kussion gestellt hatte. Der Komponist Michael Emanuel Bauer dachte Schoecks Opus unter dem Titel »Afterimages. Eine Fortschreibung« (2022) weiter.

Die Subjektivität – auch die des Kunstlieds – kommt unter dem Einfluss von KI und synthetischen Inhaltspräparaten in Misskredit. So sträubt Bauer sich mit Stefan Kägi (Piano, Elektronik) und Gunnar Geisse (laptop guitar) gegen das Verharren einer Komposition in der klanglichen Vergegenwärtigung durch Vortrag und Hören. Bauer verwendet also auch Tonkonserven und Soundmuster als kreatives Arrangement. Man hört Fragmente, in denen der historisch-ästhetische Entwicklungsprozess zu »Afterimages« erkennbar ist. Das kreative Prinzip der »Hauntologie«, die Aneignung von Klangspuren der Vergangenheit, wird hier aus der Popsphäre übernommen. Diese Mittel stehen in denkbar größtem und den Sinn erwei-



Der Verein »Musik zum Anfassen« bringt Kinder und Jugendliche dazu, ihre Umwelt zu hören und klanglich zu gestalten. Eine Initiative mit Strahlkraft.

Kennen sie Ramersdorf? Ja? Aber nicht so! Denn diesmal sind es nicht die Erwachsenen, die den Blick auf das Stadtviertel richten, sondern Kinder. »Musik zum Anfassen« ist ein Klangprojekt Münchner Musiker, das sich zum Ziel gesetzt hat, junge Menschen mit Sounds, Instrumenten oder auch Klangprojekten in

Kontakt zu bringen, die sie sonst nicht kennenlernen würden. Es ist einerseits eine Form aktiver musikalischer Erziehung, aber darüber hinaus eine Initiative, die Lust auf mehr machen soll. Wie eben zum Beispiel auf das eigene Stadtviertel und dessen akustische Gestalt. In diesem Herbst waren die Klassen 4fG und 4eG

der Grundschule Führigstraße samt pädagogischer Begleitung zusammen mit dem Team von »Musik zum Anfassen« unterwegs und haben mit dem Schauburg LAB – Theater für junges Publikum der LHM in den Räumen der Rosenheimerstraße 192 ihr Kompositionsprojekt präsentiert.

Doch dabei wird es nicht bleiben. Denn die »Münchener Klang(g')schichten« sind Veranstaltungen mit Fortsetzung. Das Westend war schon an der Reihe, der Gärtnerplatz und eine Handvoll andere Orte, die aus ungewöhnlichen Perspektiven von Schüler:innen und Musiker:innen in Kompositionen verwandelt wurden. Das eine ist dabei der künstlerische Aspekt. Denn auf die sehr praktische Weise der Zusammenarbeit lassen sich Gefühle und Idee vermitteln, die die Klassen und ihre Leitungen schnell zu eigenen

Ideen bringen. Seit mehr als zwei Jahrzehnten kümmert sich Musik zum Anfassen e. V. als Team außerdem um die Anleitung für die Umsetzung der pädagogischen und gestalterischen Einfälle. Im Laufe der Zeit kam es auch zu verschiedenen Kooperationen über einzelne Schulen hinaus – etwa mit dem Deutschen Museum in München – und mit verschiedenen Orchestern und Musiktheatern in ganz Deutschland. Und die nächsten »Münchner Klan(g)schichten« stehen in den Startlöchern. Man könnte auch mal mitmachen, wie wär's? ||

MUSIK ZUM ANFASSEN E.V.:
MÜNCHNER KLANG(G')SCHICHTEN, THEMEN-
KONZERTE U.A.
www.musikzumanfassen-projekte.de

VORMERKEN!

NKM NEUES KOLLEKTIV MÜNCHEN:
STRÖMUNGEN – DER FLUSS DES JETZT
Schwere Reiter | 20 Uhr | www.schwerereiter.de

Der Blick nach innen, Musik als Selbstporträt:
Mit seinem letzten Konzert in diesem Jahr betrachtet NKM sich diesmal selbst. Auf dem Programm stehen Werke, die dem Publikum Einblick gewähren, wie die Komponierenden das Hier und Jetzt künstlerisch und musikalisch als Individuum wahrnehmen und es in Klang und Zeit umsetzen. Mit Mugi Takai (Violine), Leon Zmely (E-Gitarre), Sachiko Hara (Synthesizer, Klavier) und Anna Maria Bogner (Gesang).

VOCAL TOTAL: DIE FEISTEN
Alte Kongresshalle | Am Bavariapark/Theresienhöhe 14 | 20 Uhr | Tickets: 089 54818181
www.diefeisten.de, www.vokal-total-festival.de

Nun steht Göttingen eher selten im Zentrum der Musikkultur. Was nicht heißt, dass es nicht famose einheimische Kulturgewächse gibt. Ganz schön feist zum Beispiel war ein Musik- und Comedy-Trio, das bereits in den späten Achtzigern begann, mit piffigen Texten und viel A Cappella im Programm Wohlstandsbürger und Schlaumeier jedweder Couleur hochzunehmen. Ein Song wie »Bleib geschmeidig!« ist

bis heute ein Musterstück des Pop-Humors und tatsächlich schaffte es die Band, ziemlich weit in die Gefilde des avancierten Entertainments vorzudringen, einschließlich Orchesteraufnahmen und Produktionen im Ausland. Im Jahr 2013 aber löste sich das Trio vorerst auf, um dann unter dem Signum »die feisten« doch noch weiterzumachen, inzwischen zum Duo mit den beiden Sängern und Multiinstrumentalisten Matthias Zeh und Rainer Schacht geschrumpft. Das Repertoire knüpft daran an, wo Ganz schön feist aufgehört haben. Gesellschaftlich brennende Themen wie Junggesellenabschiede oder

Rauchen als Widerstand werden in das passende »ZweiMannSong-Comedy«-Format gepackt. Nach mehr als 35 Bühnenjahren sind die feisten nun mit ihrer neuen Show »jetzt!« unterwegs und machen damit in der Alten Kongresshalle Station. Sie sind damit auch Teil des A Cappella Festivals »Vokal Total«, das als Institution des Münchner Kulturlebens bis zum 13. Dezember mit Bands von GlasBlassSing (8.11.) bis Voices in Time (13.12.) auf die Bühnen des Spektaclum Mundi (Graubündener Str. 100), des Technikums (Speicherstr. 26) und der Alten Kongresshalle lädt.



Portrait of pianist Mona Asuka, wearing a dark blazer over a light top, against a dark background.

**münchner
symphoniker**

● ●

Programm

BÉLA BARTÓK
Ungarische Skizzen BB 103

WOLFGANG AMADEUS MOZART
Konzert für Klavier und Orchester Nr. 20 d-Moll KV 466

LUDWIG VAN BEETHOVEN
Symphonie Nr. 2 D-Dur op. 36

MONA ASUKA
Klavier

IZABELĚ JANKAUSKAITĚ
Leitung

**HO
M
MA
GE**

**PRINZREGENTEN
THEATER**
DO 04.12.2025
19.30 UHR

Informationen unter www.muenchner-symphoniker.de | Abonnements und Einzelkarten unter 089 93 60 93 oder www.muenchenmusik.de


Bayerisches Staatsministerium
für Wissenschaft und Kunst

bezirk  oberbayern

 Landeshauptstadt
München
Kulturreferat

 Stadtparkasse
München

Partner der
Münchner Symphoniker.

Foto: Christian H. Hasselbusch

Favoriten Favoriten Favoriten F

Mo, 3.11. und Mo, 1.12.

DISKURS | KAI SCHMIDT: EL DORADO II

Kai Schmidt hat das Format dieses »Real Talk über Geld und Kunst bzw. das Fehlen des einen im anderen« entwickelt und lädt zum Live-Gespräch ein, das nach der Veranstaltung als Podcast erhalten und abrufbar bleibt. Am 3.11. spricht er mit Psychologin und Unternehmenscoach Andrea Rapp über »Das schöne, freie, prekäre Leben«: unplanbar, unversichert und trotzdem glücklich? Am 1.12. geht es um »Das schnelle Geld«, mit einem Überraschungsgast aus der Finanzwelt und Gabriel Döll, Theaterwissenschaftler und erfolgreicher Werber.

Schwere Reiter, Foyer | 19.30 Uhr | wenige Plätze! Anmeldung notwendig: www.rausgegangen.de

Sa, 8.11.

BÜCHERFEST | LITERA BAVARICA

Bücher kann man gar nicht genug feiern, und deshalb veranstaltet Thomas Endl auch in diesem Jahr den Tag der Litera Bavarica. Verleger und Autoren aus München und Bayern stellen ihre laufenden Sortimente vor, vom Bildband über den Roman bis zum Kalender. Vorträge und Lesungen finden den ganzen Tag über statt. Und wenn man nicht mehr reden mag, kann man auch zusammen singen.

Zentrum St. Bonifaz | Karlstr. 34 | 11–18 Uhr
Eintritt frei | www.litera-bavarica.de

Fr, 14.11. bis So, 23.11.

FILM | GRIECHISCHE FILMWOCHE

München wird zum Hotspot des griechischen Films, vom Porträt des legendären Stelios Kazantzidis bis zum mysteriösen »Arcadia«: Auf der Leinwand explodieren die Emotionen.

verschiedene Kinos
www.griechischefilmwoche.com

Sa, 15.11.

MUSIK | VIA-NOVA-CHOR: HUMAN

Das neue Programm des Münchner Chors vereint Werke von Thomas Jennefelt, Jaakko Mäntyjärvi, Yui Katada und Francis Poulenc. Yui Katada vertont Schriften japanischer Widerstandskämpfer, Yaakko Mäntyjärvi die Alarmglocken aus Edgar Allan Poes Gedicht »The Bells«. Francis Poulencs »Figure Humaine« bezieht sich auf den Zweiten Weltkrieg, und Thomas Jennefelt setzt dunkle Vorahnungen direkt in Klangvokalisieren um. Den Chorwerken stehen Schlager der 1910er bis 1940er Jahre gegenüber: Musikalische Fluchten aus düsterer Realität. Chor, Akkordeon (Ingmar Rosenthal), historische Polyphon-Aufnahmen und alte Spieluhren machen radikale Gegensätze hörbar. Musikalische Leitung: Kerstin Behnke.

Himmelfahrtskirche | Kidlerstr. 15 | 19 Uhr
Tickets: www.via-nova-chor.de | **auch am 16.11.: St. Anton** | Imhofstr. 47, 86159 Augsburg | 18 Uhr
Eintritt frei

Di, 18.11.

VORTRAG | DOROTHÉE SIEGELIN: ABSTRAKTE KUNST GEGEN SOZIALISTISCHEN REALISMUS

Der Kunst- und Baustil der 20er-Jahre stand in Westeuropa und in der Sowjetunion zunächst für die Hoffnung auf Erneuerung und gesellschaftlichen Fortschritt: Es sollten »Zwillingsrevolutionen« in Kunst und Gesellschaft stattfinden. In den 30er-Jahren gerieten die Künste in den Strudel der Politik. Nach 1945 wurde im Bereich der Malerei und Architektur eine Art Stellvertreterkrieg ausgetragen: Abstrakte Kunst gegen Sozialistischen Realismus. Die Kunsthistorikerin und Podcasterin Dorothee Siegelin erläutert diese spannende Liaison und schlägt Brücken in die Gegenwart.

Tolstoi-Bibliothek | Aldringenstr. 4 | 19 Uhr
Tickets: Abendkasse | www.tolstoi.de

Di, 25.11. bis So, 21.12.

TOLLWOOD

THEATERZELT JOHANN LE GUILLERM: TERCES

Der französische Artist, Tüftler und Visionär Johann Le Guillerm bringt ein Stück staunenswerter Poesie mit: er erschafft eine sinnliche Welt, in der Maschinen atmen, Objekte tanzen und die Gesetze der Physik außer Kraft gesetzt scheinen. Seine Apparaturen, die an Schneckenhäuser erinnern, bewegen sich wie von allein. Ihr Antrieb ist die Kraft des Gedankens, des Spiels mit Materie, Gleichgewicht und Bewegung.

Tollwood Winterfestival | Theaterzelt | Theresienwiese | Termine und Tickets: www.tollwood.de

Mi, 26.11. bis So, 30.11.

FILM

LAFITA – LATEINAMERIKANISCHEN FILMTAGE

Lateinamerikas Filmschaffen ist in seiner Vielfalt schier unendlich: Die wichtigsten Filme der vergangenen Jahre sind in Originalfassung mit Untertiteln auf der großen Leinwand in München zu sehen.

verschiedene Kinos | www.lafita.de

Fr, 28.11. und Sa, 29.11.

SYMPOSIUM

DEUTSCHER WERKBUND BAYERN: REPAIR

Der Werkbund Bayern beleuchtet das Thema der Reparatur im Zusammenhang mit gutem Design aus allen denkbaren Perspektiven. Zusammen mit Andres Lepik (Architekturmuseum der TU München), Silke Langenberg (ETH Zürich) und Angelika Nollert (Neue Sammlung) wird reflektiert, dass gute und eigenständige Gestaltung als kulturelle und wirtschaftliche Leistung erreicht und wahrgenommen werden muss. Das Ergebnis des Symposiums wird in den »Atlas der Reparatur« eingehen, der als Handlungsaufwurf und Leit-

linie für Gestalter, Produzenten, Verbraucher und Politiker herausgegeben wird. Im Pavillon 333 präsentieren Handwerker, Unternehmen und Institutionen unterschiedliche Reparaturtechniken.

28.11., 10–17 Uhr: **Pinakothek der Moderne**
Ernst-von-Siemens-Auditorium
29.11., 10–17 Uhr: **Pavillon 333 neben der Pinakothek der Moderne** | Tickets: www.eventbrite.de
Infos: www.deutscher-werkbund.de

Di, 2.12.

THEATER | THOMAS BERNHARD: DAS KALKWERK

Konrad will eine Studie über das Gehör verfassen. Um sich endlich voll und ganz darauf konzentrieren zu können, ersteigert er ein stillgelegtes Kalkwerk. In dieser Abgeschiedenheit arbeitet er an seinem großen Werk. Seine gelähmte Frau dient ihm als Versuchsobjekt: An der Wehrlosen testet er die Wirkung verschiedenster Konsonanten, Vokale und Lautkonstellationen. Das geht nicht gut aus. Gastspiel der Schaubühne Berlin/Weiterspielen Productions, mit: Felix Römer, Regie: Philipp Preuss.

Bürgerhaus Pullach | Heilmannstr. 2 | 20 Uhr
www.buergerhaus-pullach.de

Mi, 3.12.

MUSIK | CÉLINE RUDOLPH / AMARÉ: AMARÉ

Céline Rudolph gilt als eine der vielseitigsten Jazzsängerinnen Deutschlands. Dies stellt sie in den unterschiedlichsten Formationen unter Beweis, ob mit Schönberg- oder Moritz-Eggert-Bearbeitungen, ob mit Dusko Goykovich und seiner Bigband oder im United Women's Orchestra, ob mit Stars wie Till Brönner oder Lionel Loueke. Auf ihrem neuen Album »Amaré« mit Henrique Gomide am Klavier und João Luis Nogueira an der Gitarre vereinen sich nun brasilianische Musik und Jazz.

Bayerischer Hof, Nachtclub | Einlass 19 Uhr, Beginn 20 Uhr | www.bayerischerhof.de

Anzeigen

CONNECT
MUNICH — BERLIN
04.12.2025 - 14.02.2026

Anselm Reyle
Beverly Fishman
Caro Jost
Christopher Chiappa
Gary Petersen
Gerold Miller
Gregor Hildebrandt
Lukas Troberg
Marton Nemes
Peter Krauskopf
Schirin Kretschmann
Shannon Finley
Tim Freiwald
Turi Simeti
Ulrich Erben
Viola Bittl

RECONNECT
BERLIN — MUNICH
14.11.2025 - 17.01.2026

walter storms galerie

Schellingstraße 48 | 80799 München
Potsdamer Straße 81A | 10785 Berlin
www.storms-galerie.de

Münchner Kammerspiele

MK:
Play Auerbach!
Eine Münchner
Erinnerungsrevue
Ab 4.12.

Von Avishai Milstein

Theater der Stadt